



UniReport

UniReport | Nr. 3 | 1. Juni 2017 | Jahrgang 50 | Goethe-Universität Frankfurt am Main

3.17

www.unireport.info



Doppelter Blick auf Mensch und Umwelt: Der BA Geographie

Seite 3

Foto: Beilma

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

wohl selten hat die Einrichtung einer neuen Professur für ein derart großes bundesweites Interesse gesorgt: Die Historikerin Prof. Sybille Steinbacher hat im Mai den Lehrstuhl für Holocaust-Forschung an der Goethe-Uni übernommen. Im Gespräch mit dem UniReport über ihre künftigen Forschungsaktivitäten hat sie, befragt nach aktuellen rechtspopulistischen Phänomenen, deutliche Worte gefunden: „Die selbstkritische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit ist ein Fundament der politischen Kultur in Deutschland.“ In Zeiten, in den von einigen politischen Gruppierungen historische Fakten relativiert oder komplett in Frage gestellt werden, wird die genaue Analyse neuer Kommunikations-, Partizipations- und eben auch Manipulationsformen wichtiger denn je. Die Einschätzungen des Politikwissenschaftlers Thorsten Thiel zu den gerade viel diskutierten Fake News sind sehr erhellend (S. 2).

Viel Spaß bei der Lektüre dieser Ausgabe wünscht Dirk Frank

GOETHE

UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

Leserbefragung UniReport 2017 Ergebnisse und Anregungen

Die Leserinnen und Leser der Unizeitung hatten wir in der letzten Ausgabe dazu aufgerufen, sich an der Umfrage 2017 zu beteiligen. Abgefragt werden sollten das allgemeine Lektürevverhalten, aber auch beliebte und weniger beliebte Rubriken, gefragte Themen und Darstellungsformen wie auch Wünsche und Anmerkungen. 36 Prozent der Leser, die sich an der Befragung beteiligt haben, sind administrativ/technische Angestellte, 23 Prozent Wissenschaftler/innen, 20 Prozent Alumni und 21 Prozent Studierende.

Print weiterhin beliebt

Interessant ist, dass 80 Prozent der Teilnehmer den UniReport hauptsächlich in Print lesen; selbst von jenen, die den Fragebogen im Netz ausgefüllt haben (und damit eine gewisse Affinität zum Online-Medium haben), gaben knapp 70 Prozent an, ihn meist als „haptische“ Zeitung zu lesen. 56 Prozent lesen „jede Ausgabe“ des UniReports, 23 Prozent immerhin „öfters“. Auf die Frage, wie man jeweils von der neuesten Ausgabe erfährt, gaben 44 Prozent an, den UniReport abonniert zu haben und ihn damit direkt ins Haus bzw. auf den Schreibtisch zu bekommen; andere wiederum besorgen sich ihr Exemplar an den Auslegestellen (29 Prozent).

In puncto allgemeine Zufriedenheit mit der Unizeitung haben 53 Prozent die Note 2 vergeben, 20 Prozent die Note 1 (= sehr zufrieden). Hinsichtlich der sprachlichen und grafischen Gestaltung gab die Mehrzahl der Teilnehmenden bei der Frage, ob das Layout „ansprechend“ ist, der Aussage eine 2 (1= trifft voll zu, 6= trifft überhaupt nicht zu); auch bei der „Angemessenheit der Textlänge“ und den Abbildungen wurde mehrheitlich die Note 2 vergeben, in

Sachen „Verständlichkeit der Sprache“ vergaben die meisten Teilnehmenden sogar eine 1.

Zu den beliebtesten Rubriken zählen „Aktuell“, „Forschung“ und „Campus“; bei der Frage, welche Themen und Disziplinen im UniReport besonders interessant sind, waren aktuelle Debatten, Naturwissenschaften, Sozial- und Gesellschaftswissenschaften, aber auch die Universitätsgeschichte die Spitzenreiter.

Wunsch nach mehr studentischen Themen

Gespannt war die Redaktion des UniReports auch auf die individuellen Wünsche und Anregungen der Leser. Studentische Themen kämen etwas zu kurz, wurde bemängelt. Fragen wie ‚Wie bekommt man ein Studium mit Kindern organisiert?‘, ‚welche Erfahrungen machen ältere Studierende?‘, sollten unbedingt mal aufgegriffen werden. Daneben wurden als Wunschthemen Hochschulpolitik, Finanzkrise, Inklusion, Digitalisierung und die Stadtgeschichte Frankfurts genannt. Bei den individuellen Anmerkungen wurden in einigen Antworten ferner angefragt, die Texte kürzer zu halten und auf einen zu speziellen Fachjargon zu verzichten. Auch das „Gendern“ in manchen Texten wurde als wenig leserefreundlich bemängelt.

Der UniReport dankt allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Leserbefragung! Beteiligt haben sich insgesamt 184 Leser. Damit ist die Umfrage zwar nicht repräsentativ, bietet aber gleichwohl für unsere künftige Arbeit nützliche Informationen. Die Redaktion wird sich künftig bemühen, einige Anregungen, wie zum Beispiel den Wunsch nach studentischen Themen, noch stärker zu berücksichtigen.



Fake News – eine Gefahr für die Demokratie? 2

Der Politikwissenschaftler Thorsten Thiel über erfundene Nachrichten und die Folgen für die politische Kultur.



Ein leidenschaftlicher Denker 4

Rainer Forst über den kürzlich verstorbenen Philosophen Karl-Otto Apel.



»Kein gewöhnliches Krankenhaus« 12

Prof. Jürgen Graf, Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums Frankfurt, im Interview.



Third Mission: Wenn Entscheider auf Forscher treffen 15

Eveline Lemke, Fellow des Mercator Science-Policy-Programms, im Gespräch mit der Geschichts- und Politikwissenschaft.

df

»Wir sollten die emanzipatorischen Vorstellungen vom Digitalen nicht aufgeben«

Der Politikwissenschaftler Thorsten Thiel über die Debatte um Fake News, die Folgen für die kommenden Wahlen und die politische Kultur im digitalen Strukturwandel.

UniReport: Herr Thiel, „Fake News“ wurde zum Anglizismus des Jahres gekürt, „postfaktisch“ zum Wort des Jahres erklärt. Handelt es sich hier wirklich um ein neues Phänomen?

Thorsten Thiel: Ich bin skeptisch und denke, dass die Debatte um die Neuheit des Problems eher ablenkt von allgemeinen Veränderungen in unserer Kommunikations- und Informationsinfrastruktur. Fake News in einem engen Sinne – als erfundene Nachrichten, die sich durch soziale Medien rasant und unkorrigiert verbreiten – stellen nach meiner Einschätzung ein Nischenphänomen dar. Die Debatte gewinnt ihre Dynamik dadurch, dass das Thema Fake News oft vermischt wird mit anderen Aspekten des digitalen Strukturwandels: etwa der zunehmenden Polarisierung gesellschaftlicher Diskurse (Filterblasen), der Verrohung öffentlicher Kommunikation (Hate Speech) oder der Debatte um automatisierte Kommunikation (social bots). Der zeitdiagnostische Zungenschlag und ein allgemeiner Technikskeptizismus führen dann in einen überhitzten Diskurs, der sich in meinen Augen an einer Banalität festhält, wenn er so tut, als gelte es, Faktizität selbst zu verteidigen.

Trotzdem: Facebook hat angekündigt, stärker gegen Fake News vorzugehen und öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten etablieren eigene Teams, um Falschmeldungen nachzuspüren. Was halten Sie grundsätzlich von solchen Bemühungen? Ist sowas machbar, wo liegen die Grenzen?

In technischer Hinsicht halte ich es für kein triviales, aber doch ein bewältigbares Problem, den Gegenstand von Aussagen zu erkennen und diese zu bewerten. Sicher ist so etwas nie frei von Fehlern, aber die Verfahren werden immer besser werden. Beispiele wie das automatisierte Erkennen von Bildern oder die Durchsetzung von Urheberrechtsansprüchen zeigen, dass Fortschritte in Erkennung und Bewertung schnell zu erwarten sind, wenn erst einmal Ressourcen in ein solches Projekt gesteckt werden. Nachrichten oder gar Meinungen sind aber natürlich trotzdem in vielerlei Hinsicht eine andere Materie. So ist nur schwer vorstellbar, dass sich algorithmisch mehr als eine rudimentäre Prüfung umsetzen lässt. Das investigative Arbeiten, welches nötig ist, um den Wahrheitsgehalt einer Geschichte zu prüfen, können Computer so nicht übernehmen. Was sie wohl prüfen können, ist, inwiefern als autoritativ eingeschätzte Quellen ähnliches berichten und dadurch gewissermaßen verifizieren.

Wie schwierig es ist, über Fakten zu urteilen, lässt sich gut am Beispiel der Wikipedia erörtern. Deren Erfolg liegt im kollektiven Editionsprozess, der sich gegenüber klassischen Enzyklopädien mit ihrer professionalisierten Redaktionsstruktur gerade deshalb durchgesetzt hat, weil er sich als geeignet erwies, Nachprüfbarkeit zu etablieren, wo es um ein extrem breites und differenziertes Wissen geht. Und doch hat das auf Nachprüfbarkeit und Neutralität geeichte System gerade da seine Grenze, wo es um Politisches und Gesellschaftliches geht – wie sich an hochbrisanten Artikeln, etwa jenen zum Israel-Palästina-Konflikt, zeigt.

Sollten liberale Gesellschaften es aber überhaupt wollen, dass intermediäre Akteure wie Facebook oder Google diese Form der staatlichen Hoheit bei der Wahrheitsbewertung übernehmen? Wenn wir eine solche Abwägung etwa in Bezug auf Fake News von Facebook und anderen verlangen, so riskieren wir einiges: Zunächst einmal gibt der Staat hoheitliche Zuständigkeiten ab und macht sich damit tendenziell abhängig von der Expertise und Prozessen kommerzieller Akteure. Ein anderes Problem ist, dass die für die Beurteilung

entwickelten Techniken auch in anderen Kontexten zum Einsatz kommen können. Was in Deutschland zur Filterung von Falschmeldungen eingesetzt wird, kann im Kontext von autoritären Regimen der Zensur abweichender Meinungen dienen. Auch finanzielle Sanktionen für Intermediäre, wie sie das Netzwerkdurchsetzungsgesetz vorschlägt, sind problematisch: Hier soll Souveränität demonstriert werden, aber die Gefahr ist groß, dass die vom Gesetz diktierten Bedingungen dazu führen, dass weit öfter gelöscht wird als notwendig.

Das Internet ist ja nicht nur ein Hort von rechtem Populismus, sondern ebenso ein Medium für emanzipatorische Projekte. Haben die Utopien früherer Internetaktivisten ihre Bedeutung eingebüßt?

Sicher haben sich die utopischen Vorstellungen, wie sie gerade in der Frühphase des WorldWideWeb florierten, nicht in der Weise realisiert: Vorstellungen wie jene, dass das Individuum unmittelbar und jederzeit an allem partizipieren könnte, der Staat verschwinde und dies echte Demokratie bedeute, unterschätzen soziale Komplexität und sind wenig überraschend gescheitert. Die derzeit gängige Umkehrung des Denkens über das Netz, die alles in eine Dystopie vom überwachten Menschen verwandelt, greift aber in ähnlicher Weise zu kurz. Technische Infrastrukturen wirken nicht in dieser Weise determinierend. Wir können und sollten sie vielmehr gestalten.

Sind die Bilder, die man sich im Allgemeinen vom Internet macht, unzulässige Reduktionen?

Ja, ich denke, es ist tatsächlich wichtig zu reflektieren, wie wichtig Sprache und Metaphern für unser Verständnis vom Digitalen sind. Nur mittels dieser können wir uns nämlich eine Vorstellung vom Digitalen machen. Und aus dieser leiten wir dann ab, wie mit dem Netz umzugehen ist. Als Beispiel: Die Vorstellung des Krieges im Netz, des Cyberwar, ist in vielerlei Hinsicht irreführend und trotzdem weit verbreitet. Sie trägt zum Unsicherheitsgefühl bei, was wiederum als Rechtfertigung des Ausbaus staatlicher Überwachungskapazitäten verwendet wird. Angstbesetzte Metaphern des Digitalen führen insofern nicht zu mehr Sicherheit, sondern dienen oft nur dazu, die dezentrale Struktur des Netzes stärkerer Kontrolle zugänglich zu machen. Auf lange Sicht birgt dies Gefahren für die Computersicherheit, aber wohl auch für die Demokratie. Obwohl Dezentralität nicht mit De-

mokratie gleichzusetzen ist, muss man doch sehen, wie sie etwa positive Veränderungen in der zivilgesellschaftlichen Selbstorganisation ermöglicht. Wir sollten die emanzipatorischen Vorstellungen vom Digitalen daher nicht völlig aufgeben, sondern weiter darüber nachdenken, wo und wie digitale Infrastrukturen ihrer Realisierung zuarbeiten.

Viele befürchten die Einflussnahme russischer Hacker auf die Wahlen in Deutschland. Wie schätzen Sie diese Gefahr ein?

Hier muss man unterscheiden: Eine Strategie wäre, dass die Öffentlichkeit durch Fake News oder – subtiler – gezielte und verfälschende Ansprache von bestimmten Milieus zu erreichen versucht wird. Man hofft so, durch kleine Eingriffe große Effekte zu erzielen. Die Wahl Donald Trumps wird häufig so interpretiert. Auch in Deutschland wird sicher versucht werden, auf diese Weise Einfluss zu nehmen. Das bekannteste Beispiel bisher ist der Fall ‚Lisa‘, die erfundene Geschichte einer durch staatliche Behörden vertuschten Vergewaltigung eines 13-jährigen Mädchens, welche über russische Medien in den deutschen Diskurs getragen wurde. Ich bezweifle aber die Effizienz sol-

auch von staatlichen Geheimdiensten als politische Taktik eingesetzt. Staaten extrahieren Informationen oft durch Hacking, die individuelle Wissensentscheidung wie sie im zivilen Ungehorsam eines Edward Snowden vorlag, entfällt daher. Eine noch größere Gefahr ist, dass Leaks von staatlicher Seite nicht nur auf authentifizierbarem Material beruhen, sondern auch gefälschte Dokumente eingespeist werden. Im Falle des schlecht gemitimten Leaks zum nun trotzdem gewählten französischen Präsidenten Macron scheint dies eine Rolle gespielt zu haben. Dieser Fall zeigt, wie schwierig es ist, durch Informationen, seien sie authentisch oder nicht, eine Wahl zu manipulieren. Wie Information eingeordnet und diskutiert werden, ist entscheidend.

Als Wissenschaftler forschen Sie zur Digitalisierung, woran arbeiten Sie gerade?

Der Zusammenhang von Öffentlichkeit und Digitalisierung wird in der Politikwissenschaft bisher meist in Bezug auf die Frage diskutiert, inwiefern die digitale Transformation Fragmentierung und Polarisierung verstärkt. Mich interessiert hingegen mehr, wel-

Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung und assoziiertes Mitglied am Frankfurter Exzellenzcluster ‚Normative Ordnungen‘. Er forscht zu der Frage, wie Staatlichkeit und Souveränität sich durch die Veränderungen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie behaupten, und zu anderen Fragen des digitalen Strukturwandels der Öffentlichkeit. Von ihm kürzlich erschienen: Thorsten Thiel (2016): Anonymität und der digitale Strukturwandel der Öffentlichkeit, in: Zeitschrift für Menschenrechte, 10: 1, S. 7-22.



Dr. Thorsten Thiel ist Koordinator des Leibniz-Forschungsverbundes ‚Krisen einer globalisierten Welt‘, wissenschaftlicher Mitarbeiter am

cher Strategien. Dass Menschen massenhaft durch solche Fehlinformationen von einer Position überzeugt werden, ihre Wahlentscheidung ändern oder überhaupt motiviert werden zur Wahl zu gehen, erscheint mir unwahrscheinlich. Und der beste Schutz vor solchen Beeinflussungen ist eine pluralistische Öffentlichkeit, ein diversifiziertes Mediensystem und ein Mehrparteiensystem – all das ist in Deutschland gegeben.

Ein andere Strategie des Eingriffs von außen ist das Leaking. Leaking wird derzeit im öffentlichen Diskurs noch stark mit Whistleblowing gleichgesetzt und positiv assoziiert. Zunehmend wird es aber

che Strukturen von Öffentlichkeit welche Handlungsoptionen für Bürger hervorbringen. Digitalisierung meint in diesem Zusammenhang dann auch mehr als nur Vernetzung, sie umfasst mindestens auch die Dimension von Datenspeicherung und Datenauswertung. Eine konkrete Frage etwa, an der ich zurzeit arbeite, ist, wie sich die Möglichkeiten anonymer Kommunikation verändern und wie diese Veränderung zu bewerten und ggf. zu regulieren ist. Solche Themen sind medial präsenter als im (politik-)wissenschaftlichen Diskurs – etwas, was ich ändern möchte.

Fragen: Dirk Frank

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
Kultur	11
Interview	12
International	14
Campus	15
Impressum	25
Studium	21/25
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Menschen	26
Termine	27

Mensch-Umwelt-Beziehung aus zwei Blickwinkeln

Der Studiengang Geographie passt gut nach Frankfurt. Metropolisierung und Globalisierung, Prozesse der Landschaftsentwicklung und Mensch-Umwelt-Beziehungen lassen sich im Rhein-Main-Gebiet sehr gut veranschaulichen. Besonderheit des Bachelorstudiengangs ist die frühzeitige Aufspaltung in Humangeographie und Physische Geographie mit unterschiedlichen Abschlüssen.

Im Einführungsjahr steht für alle Studierenden aber gerade die Verbindung von naturwissenschaftlichen und gesellschaftlichen Perspektiven und Methoden in der Geographie im Mittelpunkt. Das Studienfach vermittelt ein differenziertes Bild von Kulturen, Wirtschaftsformen, politischen Systemen, Umwelten und Landschaften, indem es immer den Bezug zu Orten und Regionen herstellt.

Die Studierenden beschäftigen sich mit der Frage, wie menschliches Handeln auf den Raum einwirkt (Humangeographie) und welche physischen Faktoren im Gesamtsystem der Geosphäre zusammenwirken (Physische Geographie), lernen kartographische und statistische Methoden sowie typische Praxisfelder kennen. Zum dritten Semester müssen sie sich entscheiden: Interessieren sie sich mehr für Themen wie Stadtentwicklung, Wirtschaftsräume und ökonomische Strukturen auf der Welt, praktische Zusammenhänge zwischen Wohnraumbestand und Mieten oder Mobilitätsforschung, so widmen sie sich die nächsten vier Semester der Humangeographie auf dem Campus Westend und schließen mit dem Bachelor of Arts ab. Möchten sie sich lieber mit landschaftsökologischen Fragestellungen, mit Geländeformen und formbildenden Prozessen, der Verteilung von Wasseraufkommen und Vegetation auf dem Planeten beschäftigen, Bodenprofile im Gelände untersuchen oder computergestützte Analysen von Geodaten und Satellitenbildern vornehmen, dann sind sie in der Physischen Geographie im Geozentrum auf dem Campus Riedberg richtig. Ihr Abschluss wird der Bachelor of Science sein.

Die räumliche Trennung in die zwei Campi verdeutlicht die Interdisziplinarität des Faches als Wissenschaft an der Schnittstelle zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaften. „Dennoch ist es natürlich möglich, im Nebenfach den jeweils anderen geographischen Zweig fortzuführen“, erklärt Jens Schreiber, der am Institut für Humangeographie den Bereich Studienangelegenheiten leitet. Alternativ bieten sich zur Abrundung Kulturanthropologie, Politikwissen-

schaft, Rechtswissenschaft, Soziologie oder Städtebau (in Zusammenarbeit mit der TU Darmstadt) oder Volks-/Wirtschaftswissenschaften an.

Humangeographie

Für den Zweig Humangeographie entscheidet sich der größere Teil der Studierenden, weil nur wenige Universitäten diese gesellschaftswissenschaftliche Ausrichtung mit dem Abschluss Bachelor of Arts anbieten. Das ist eine Spezialität der Goethe-Universität, die auch Studierende von weiter her nach Frankfurt lockt. „Das Institut für Humangeographie forscht am Puls der Zeit und hat eine spannende Diversität in den Forschungsinteressen der Dozenten“, lobt Alexander N. vom Studierendenforum Humangeographie, das Teil der Fachschaft ist. Schwerpunkte sind Geographische Stadtforschung, Wirtschaftsgeographie und Mobilitätsforschung sowie der Umgang mit Methoden der empirischen So-

Semester hinweg intensiv mit humangeographischen Themen auseinandersetzen, eigene Forschungsdesigns entwickeln und Untersuchungen in der Metropolregion Frankfurt/Rhein-Main durchführen“, erklärt Jens Schreiber. Darüber hinaus bietet das Frankfurter „Kolloquium Humangeographie“ einen Rahmen, in dem Studierende und Mitarbeiter der Frankfurter Geographie mit international etablierten Wissenschaftlern ins Gespräch kommen und sich über aktuelle Fragestellungen informieren können.

Physische Geographie

Im Zentrum der Lehr- und Forschungstätigkeiten des Instituts für Physische Geographie steht das Themenfeld „Dynamik in terrestrischen Mensch-Umwelt-Systemen“. Die fachlichen Schwerpunkte umfassen die Geomorphologie und Landschaftsentwicklung sowie die Bio-, Hydro- und Bodengeographie. Die Studienordnung ist durch

Geographie. „Die in den Vorlesungen gelegten Grundlagen werden hier von den Studierenden im Gelände auf konkrete Aufgabenstellungen angewendet.“

Das Handwerkszeug dafür reicht von Karten und digitalen Geodaten über GPS-Geräte, Bohrstöcke und Berechnungsanlagen bis zu botanischen Bestimmungsbüchern. Zur Analyse von Umweltveränderungen in Gegenwart und Zukunft gehört immer auch der Blick auf die Vergangenheit. „Thema einer „Geländeübung Geomorphologie“ kann zum Beispiel die Untersuchung und Kartierung von Elementen der historischen Landnutzung im Odenwald sein, die auch heute noch stark das Landschaftsbild prägen durch Kohlemeilerplätze, Hohlwege, Bergbaurelikte und alte Ackerterrassen“, erläutert Marzloff. „Ist die Einrichtung eines umweltpädagogischen und kulturhistorischen Freilichtmuseums als wertvoller einzuschätzen als die ebenfalls erwogene Errichtung eines Windparks an diesem Standort?“, könne eine Frage sein. Dazu verfassen die Studierenden am Ende der Übung Handlungsempfehlungen an den Ortsbeirat.

In der Geographie sind wir in Frankfurt sehr breit aufgestellt

rund 250 Erstsemester an, von denen rund die Hälfte im Nebenfach studiert. Zusätzlich bieten die beiden Institute auch Lehramtsstudiengänge in Erdkunde an.

Irene Marzloff bedauert, „dass unser Fach an den Schulen so schlecht repräsentiert ist. Denn die Geographie verbindet viele Disziplinen miteinander. Der Klimawandel müsste die Aktualität unserer Inhalte eigentlich verdeutlichen.“ Tatsächlich werde das Thema aber oft der Meteorologie oder Biologie zugeschlagen.

Wer sich für Physische Geographie entscheidet, sollte in der Oberstufe „möglichst nicht alle Naturwissenschaften abgewählt haben“, sagt sie, aber als „richtig harte Naturwissenschaft“ sieht sie ihre Disziplin nicht. „Zur Auffrischung des Abi-Wissens haben wir sogar ein naturwissenschaftliches Grundlagenmodul mit Wahlmöglichkeiten“, kann sie Mathe- oder Bio-Muffel beruhigen.

Betreuung durch Mentoren

Sehr viel Unterstützung bietet auch die persönliche Betreuung der Studierenden durch studentische Tutorinnen und Tutoren in den ersten beiden Semestern. „Das ist bei uns Teil des Curriculums“, sagt Marzloff. „Die älteren Studierenden leiten sogar selbst eine physisch-geographische Exkursion und eine Stadtextkursion.“ Dadurch sammeln sie wichtige Erfahrungen darin, einer Gruppe Inhalte zu vermitteln. Die Mentees wiederum bekommen Kontakt zu höheren Semestern und bessere Einblicke, was sie in den kommenden Semestern erwartet. Grundlegende IT-Kenntnisse für die Erhebung und Nutzung von Geodaten und Arbeit mit Geo-Informationssystemen werden immer dazu gehören. Das gehört mittlerweile zur Kernkompetenz vieler Absolventen, stimmen Marzloff und Schreiber überein, die beide in diesem Bereich lehren. Geo-Informationen-Management sei eine der am stärksten wachsenden Wirtschaftsbranchen. „Wobei wir uns auf die Analysen beschränken, etwa zur Bestimmung möglicher Standorte für Supermärkte“, sagt Schreiber. „Programme schreiben wir hier nicht.“

„Ich habe nach einem Studiengang gesucht, der viele verschiedene Themen aus unterschiedlichen Perspektiven verbindet, da ich nicht einfach nur eine Richtung studieren wollte, wie es beispielsweise bei Politikwissenschaft oder der Volkswirtschaftslehre der Fall ist“, beschreibt der Studierende Alexander N. seine Studienfachwahl. „Ich habe mir verschiedene Universitäten online für dieses Fach angeschaut und Frankfurt hat mir aufgrund der Y-Struktur am besten gefallen.“ Jens Schreiber kann gut nachvollziehen, was Alexander N. meint: Für ihn sind Geographen auch später im Beruf, etwa in der Stadtplanung, diejenigen, „die sich zwischen den Disziplinen eingliedern



Foto: Thiemeyer

zialforschung. Im dritten und letzten Jahr tritt die Projektarbeit in den Vordergrund. Im Rahmen von Teilprojekten der gegenwärtig am Institut für Humangeographie bearbeiteten Forschungsthemen, auch von studentischen Forschungsgruppen, gibt es zahlreiche Möglichkeiten, die eigene Bachelorarbeit zu entwickeln. Der Themenreigen reicht von der Entwicklung des Frankfurter Ostends, der Bedeutung von TTIP bis zur Aneignung des öffentlichen Raums durch Jugendliche.

„Das Bachelor-Studium in der Humangeographie zeichnet sich, neben der umfangreichen Grundlagenausbildung, vor allem durch projektbezogene Lehrveranstaltungen aus, in denen sich Studierende in Kleingruppen über mehrere

einen recht frei gehaltenen Anteil von Nebenfachmodulen flexibel genug, um den Studierenden auch immer wieder neue und individuelle Lehrangebote zu machen. So gibt es in diesem Semester erstmals einen Kurs zu „UAV-Fernerkundung für 3D-Geodatenerfassung“. Für den Wissenschaftsgarten der Universität am Riedberg werden die Studierenden hier mit dem institutseigenen Quadrocopter – umgangssprachlich „Drohne“ – eine eigene Luftbildbefliegung planen und durchführen, um digitale Bildkarten und Geländemodelle in Zentimeterauflösung herzustellen.

„Exkursionen heißen hier „Seminarstage vor Ort“ oder „Geländeübung“, denn sie sind immer aktive Veranstaltungen“, erklärt Irene Marzloff vom Institut für Physische

und forschen und lehren zu sehr vielfältigen Themen“, umreißt Marzloff das Fächerspektrum. Es gehe um ökologische, soziale und planerische Fragen, um die Lebensräume und den Globalen

Goethe-Uni online

Vollversion mit Bachelor-Themen:

► <http://tinygu.de/Geographie>

Wandel, um Ressourcenschutz, Wasser- und Nahrungsmittelversorgung der Zukunft. Mit 13 Professuren und mehr als 60 wissenschaftlichen Mitarbeitern gehören die beiden geographischen Institute zu den größten in Deutschland. Sie ziehen gerade wegen des Y-artig angelegten Bachelorstudiengangs jedes Wintersemester

kurz notiert

Chaincourt Theatre zeigt
»The Graduate«



„The Graduate“ nach dem Roman von Charles Webb dürfte den deutschen Kinogängern unter dem Titel „Die Reifeprüfung“ bekannt sein. Genau fünfzig Jahre nach der ikonischen Verfilmung mit Dustin Hoffman macht die Chaincourt Theatre Company den Klassiker zum Gegenstand ihrer Sommersemester-Produktion. Die Inszenierung unter der künstlerischen Leitung von James Fisk erweckt den Mythos um Benjamin Braddocks Libido und seine fatale Vorliebe für die Frauen der Familie Robinson erneut zum Leben. Dabei wird die immerwährende Aktualität von Themen wie jugendlicher Orientierungslosigkeit, den Normen widersprechender sexueller Anziehungskraft und unbezwingbare Liebe betont.

Die Aufführungen sind am 7./8./13./14. u. 15. Juli 2017, Vorstellungsbeginn ist jeweils 19.30 Uhr. Gezeigt wird das Stück in Raum 1.741, Nebengebäude, Campus Westend. Karten (10 €/5 €, ermäßigt) sind erhältlich in Zimmer 17, Raum 3.257 im IG-Farben-Haus; Tel. (069) 798-32550 oder an der Abendkasse eine Stunde vor Vorstellungsbeginn.

Weitere Infos unter
➤ www.chaincourt.org

Hochschultag Leichtathletik
an der Goethe-Uni: 3. Juni

Der 2. Hochschultag Leichtathletik an der Goethe-Universität Frankfurt beschäftigt sich mit der Fragestellung „Was sind die Perspektiven und Herausforderungen der modernen Leichtathletik?“, um sowohl im Sportunterricht als auch im Vereinstraining dem Anspruch der unterschiedlichen Lernperspektiven gerecht zu werden. Nach der Vorstellung theoretischer Konzepte durch Referenten des Deutschen- und Hessischen Leichtathletik-Verbandes, der Zentralen Fortbildungseinrichtung für Sportlehrkräfte des Landes Hessen, der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und der Goethe-Universität, erhalten die Teilnehmer die Möglichkeit, in Praxis-Workshops Inhalte einer zeitgemäßen Leichtathletik aktiv auszuprobieren. Angesprochen sind Sportlehrkräfte, Referendare, Studierende, Trainer, Übungsleiter sowie Interessierte.

Infos beim Hessischen Leichtathletik-Verband,
Tel. (069) 6789 224 oder per E-Mail (christina.koenig@hlv.de)

Karrierekonferenz »Kurswechsel
2017« für (Post)Doktorandinnen

„Quo vadis?“ Eine existentielle Frage für (Post)Doktorandinnen, die sich außerhalb der Hochschule beruflich orientieren wollen. Hierfür bietet die Karrierekonferenz „Kurswechsel“ am 28. September vielseitige Informationen zu Einstiegsmöglichkeiten in Wirtschaft, Industrie, außeruniversitäre Forschung und weitere Felder. (Post)Doktorandinnen sowie Unternehmen und Institutionen können einen Tag lang im Rahmen der innovativen Konferenz Kontakte knüpfen, Fragen stellen, sich bewerben und präsentieren. Das Konferenzangebot besteht aus verschiedenen Formaten, wie z. B. Key-Note, Experten Panel, Job Speed Dating und begleitende Bewerbungsvorträge und Workshops und findet im Casinogebäude auf dem Campus Westend statt. Die Goethe-Universität organisiert erstmalig diese Konferenz in Zusammenarbeit mit dem Koordinationsbüro „Frauen mit Format“, dem Exzellenzcluster „Normative Orders“, GRADE – Goethe Research Academy for Early Career Researchers, dem Gleichstellungsbüro und Mentoring Hessen.

Infos zur Karrierekonferenz „Kurswechsel“ am 28. September unter
➤ www.kurswechsel-konferenz.de

Wusstest du schon ...?
Office365-Abo verlängern



Nach einer Weile läuft die Lizenz von Office365 ab und kann dann verlängert werden, sofern Sie noch an der Goethe-Universität immatrikuliert sind und damit Zugriff auf Ihre universitäre E-Mail-Adresse haben. Loggen Sie sich mit Ihren Daten im SoftwareOne-Portal für Studierende der Goethe-Uni ein. Verifizieren Sie Ihre studentische E-Mail Adresse unter ‚Mein Account‘ und ‚Identitäten‘. Legen Sie unter ‚Produkte‘, ‚Microsoft Office 365‘ in den Warenkorb. Durchlaufen Sie den Bestellprozess erneut, Office 365 aber NICHT herunterladen bzw. NICHT erneut installieren. Die Software ist nach wie vor auf Ihrem Rechner. Unter ‚Mein Account‘ und ‚Auftragshistorie‘ steht nun ‚in Bearbeitung‘ bei Ihrer Bestellung. Öffnen Sie beispielsweise Word, loggen sich bei der Anmeldeaufforderung mit den von Software ONE zugesendeten Login-Daten ein. Diese erhalten Sie bei der ersten Bestellung von Office 365 per Mail. Falls Sie diese nicht mehr finden, können Sie unter ‚Mein Account‘, ‚Identitäten‘, ‚Azure‘ Ihren Login (...@goetheuniversitaet.onmicrosoft.com) einsehen und sich ein neues Passwort zusenden lassen.
➤ www.rz.uni-frankfurt.de/office365/faq

Ein leidenschaftlicher Denker

Prof. Dr. Karl-Otto Apel
(1922 – 2017)

Ein Nachruf von Rainer Forst

Professor Dr. Karl-Otto Apel, Emeritus für Philosophie an der Goethe-Universität, ist am 15. Mai 2017 im Alter von 95 Jahren an seinem Wohnort in Niedernhausen im Taunus gestorben. Er war einer der wichtigsten Philosophen seiner Zeit und hat die Philosophie in Deutschland und weit darüber hinaus nachhaltig geprägt.

Am 15.03.1922 in Düsseldorf geboren, studierte Apel Geschichte, Germanistik und Philosophie (bei Erich Rothacker) in Bonn, wo er auch die Bekanntheit mit dem sieben Jahre jüngeren Jürgen Habermas machte, seinem wichtigsten philosophischen Weggefährten, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband. 1950 wurde er mit einer Arbeit über *Dasein und Erkennen. Eine erkenntnistheoretische Interpretation der Philosophie Martin Heideggers* promoviert, 1961 folgte die Habilitation in Mainz mit einer Arbeit über *Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico*. Nach Professuren in Kiel (1962–69) und Saarbrücken (1969–72) lehrte Apel von 1972 bis zu seiner Emeritierung 1990 an der Goethe-Universität. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen zählen *Transformation der Philosophie* (1973), *Diskurs und Verantwortung* (1988) und *Auseinandersetzungen* (1998).

Berühmt wurde Karl-Otto Apel durch die Entwicklung der Transzendentalpragmatik, die im Kern besagt, dass der menschliche Sprachgebrauch an unhintergehbare Normen der kommunikativen Rationalität und des gegenseitigen Respekts als gleichberechtigte Diskurspartner geknüpft ist. Dabei griff er Charles Sanders Peirces Idee einer prinzipiell unbegrenzten wissenschaftlichen Interpretationsgemeinschaft auf und konfrontierte die an Heidegger anknüpfende hermeneutische Philosophie mit der sprachanalytischen Sinnkritik in der Folge Wittgensteins; auf dieser breit gefächerten Grundlage entfaltete er eine neue Transzendentalphilosophie, die er „im Apriori der Kommunikationsgemeinschaft“ begründet sah. Damit verband sich für ihn einerseits der Anspruch, das bis zum 20. Jahrhundert vorherrschende Paradigma der Subjektphilosophie durch das Paradigma einer Philosophie intersubjektiver Verständigung zu überwinden, und zum anderen der Versuch, eine Letztbegründung nicht nur der theoretischen, sondern auch der praktischen Philosophie zu



Foto: Dettmar

leisten. An der Notwendigkeit und Möglichkeit solch einer ultimativen Begründung hielt er auch in seinen zuletzt erschienenen Aufsatzsammlungen *Paradigmen der ersten Philosophie* (2011) und *Transzendente Reflexion und Geschichte* (2017) fest. Denn fundamental geprägt durch die historische Erfahrung mit dem Nationalsozialismus, wollte Apel nicht zuletzt in der praktischen Philosophie jede Form von Relativismus vermeiden.

Die Bereitschaft zum ernsthaften Argumentieren implizierte Apel zufolge „immer schon“ die Anerkennung der ethischen Grundnorm, nach der „alle Sinn- und Wahrheitsansprüche von Menschen im Prinzip in einer unbegrenzten Kommunikationsgemeinschaft durch Argumente – und nur durch Argumente – einlösbar sein müssen“. [Apel, *Diskurs und Verantwortung*, 46] Nur, wenn jede(r) am Diskurs Beteiligte sich bemühe, die Diskursregeln einzuhalten, bzw. sich verpflichte, für deren Etablierung und Realisierung zu sorgen, lasse sich die argumentative Praxis aufrechterhalten und zur Konfliktlösung einsetzen. Auf dieser Grundnorm aufbauend hat Apel schon seit den sechziger Jahren seine Diskursethik – im Dialog mit, aber auch im Widerspruch zu Jürgen Habermas – entwickelt, mit Implikationen auch für die politische Philosophie.

Insgesamt haben Apels Untersuchungen zur Sprach- und Erkenntnisphilosophie wie auch zur praktischen Philosophie die philosophischen Debatten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur in Deutschland entscheidend mit bestimmt. Für diejenigen, die wie der Verfasser das Privileg hatten, bei ihm zu studieren, wird nicht nur seine Philosophie in ihrem Anspruch auf starke Begründungen weiterwirken. Karl-Otto Apel wird darüber hinaus als leidenschaftlicher Denker und Lehrer in Erinnerung bleiben, der seine Zuhörer in ebenso klaren wie umfassenden und mutigen Gedankengängen mitriss. Er verkörperte einen Typus des Gelehrten, der sich einzig dem philosophischen Gedanken verschrieben hatte, der zur systematischen Entfaltung drängte; wer erlebte, wie er selbst durch diese Gedanken mitgerissen wurde, der wurde Zeuge davon, was verkörperte Philosophie ist. Er wird uns unvergesslich bleiben.

Rainer Forst

Rainer Forst ist Professor für Politische Philosophie an der Goethe-Universität und Co-Sprecher des Exzellenzclusters Die Herausbildung normativer Ordnungen.

»Die Wirkungsgeschichte des Holocaust reicht bis in unsere Gegenwart«

Im Gespräch mit Sybille Steinbacher, seit Anfang Mai Inhaberin des Lehrstuhls für Holocaust-Forschung an der Goethe-Universität.

UniReport: Frau Prof. Steinbacher, Sie haben Anfang Mai die in Deutschland erste Holocaust-Professur an der Goethe-Uni übernommen. Was werden Ihre ersten Themen und Aktivitäten sein?

Sybille Steinbacher: Lassen Sie uns etwas präziser vom ersten Lehrstuhl oder der ersten W3-Professur sprechen, denn Institutionen, auch Professuren, die sich mit der Geschichte des Holocaust beschäftigen, gibt es in Deutschland mehrere. Die Holocaust-Forschung muss hierzulande, genauer: im deutschsprachigen Raum, keineswegs erst erfunden werden, sie ist vielmehr schon seit langem etabliert, an Universitäten ebenso wie an außeruniversitären Einrichtungen. Einschlägige Forschungen finden beispielsweise in München, in Berlin, in Freiburg, in Jena, in Gießen, in Klagenfurt, in Wien und Bern statt; womöglich habe ich auf die Schnelle nicht einmal alle genannt. Neu ist, dass nun die Denomination einer W3-Professur explizit auf die Geschichte und Wirkung des Holocaust ausgerichtet ist. Die Goethe-Universität setzt damit ein wichtiges Zeichen, auch im internationalen Zusammenhang. In den USA, Großbritannien und Israel gibt es solche Lehrstühle ja längst. In den letzten Jahren kam insbesondere in den USA die Kritik auf, wonach in Deutschland die institutionellen Voraussetzungen allmählich kaum mehr gegeben seien, um die Forschungen zum Holocaust zu sichern, kritisch weiterzuentwickeln und den wissenschaftlichen

»Die selbstkritische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit ist ein Fundament der politischen Kultur in Deutschland.«

Nachwuchs zu fördern. Daraufhin ist 2013 am Institut für Zeitgeschichte in München das Zentrum für Holocaust-Studien eingerichtet worden, das bereits ein schönes Fellowship-Programm etabliert hat. Ich werde mit den Kolleginnen und Kollegen sowohl im deutschsprachigen Raum als auch in den USA und anderswo zusammenarbeiten. Holocaust-Forschung (der Begriff „Holocaust“ hat sich ja erst mit der gleichnamigen amerikanischen TV-Serie von 1979 in der Öffentlichkeit und der Wissenschaft etabliert) lässt sich de facto gar nicht anders als im internationalen Rahmen denken und betreiben.

Was haben Sie als neue Direktorin des Fritz Bauer Instituts geplant?

Zunächst geht es mir am Fritz Bauer Institut darum, das dort Erreichte mit Bedacht fortzuführen, Projekte zum Abschluss zu bringen und gemeinsam mit dem Team neue zu entwickeln. Konsolidierung und Aufbau sind mein Programm für das nächste halbe Jahr oder Jahr. Der Aufbau meines Lehrstuhls wird mich ebenfalls intensiv beschäftigen. Ich möchte Promovierende mit interessanten Projekten anziehen. In der Lehre werde ich mich als Erstes mit der Figur des Zeitzeugen

beschäftigen. In der Forschung schweben mir zahlreiche Projekte vor: zu Auschwitz, zu den Überlebenden der NS-Verfolgung, zur justiziellen Aufarbeitung der Verbrechen, zur Historiographie des Holocaust und zu anderen Feldern. Mit Unterstützung der Goethe-Universität, soviel kann ich schon sagen, wird es ein Projekt zur Geschichte der Frankfurter Universität im Nationalsozialismus und in der frühen Bundesrepublik geben.

»Auch über Auschwitz wissen wir längst nicht alles.«

Was war bei Ihnen persönlich der Anlass, sich diesem doch sicherlich auch belastenden Thema in der Forschung zu widmen?

Der Umstand, dass ich in der Nähe von Dachau aufgewachsen bin, spielt sicher eine Rolle dafür, dass mich das Thema so interessiert. Ich habe nach dem Abitur (ich war in München in der Schule) für die Süddeutsche Zeitung in Dachau gearbeitet und mich an der KZ-Gedenkstätte engagiert. Das war die Zeit, als in Dachau der Streit um die Jugendbegegnungsstätte tobte, der die Stadtgesellschaft stark polarisiert, rasch internationale Aufmerksamkeit ausgelöst hat und im Kern eine Auseinandersetzung um die NS-Vergangenheit war. Ich habe, ausgehend von der hitzigen Diskussion, meine Magisterarbeit an der Uni München über das Verhältnis zwischen der Stadt und dem Lager Dachau während der NS-Zeit geschrieben, also das soziale Umfeld des Konzentrationslagers in den Blick genommen. Am Institut für Zeitgeschichte München bekam ich nach dem Studium eine Hilfskraftstelle und dann ein Promotionsstipendium. In einem Forschungsprojekt über Auschwitz konnte ich die Frage nach dem sozialen Umfeld ausweiten und in Bezug zur sogenannten Germanisierungspolitik in Ostoberschlesien setzen, der Region, in der Auschwitz lag. Akademische Lehrer, die mein Interesse geweckt, gestärkt und mich unterstützt haben, und Freunde, die mich bis heute begleiten, könnte ich viele nennen.

Gibt es bei der Erforschung nationalsozialistischer Verbrechen und ihrer Wirkungsgeschichte neuere Entwicklungen, neue Paradigmen und neue Fragestellungen?

Nach dem Mauerfall hat die Öffnung der Archive in Osteuropa der Forschung über den Holocaust starken Auftrieb verliehen. Mitte der neunziger Jahre setzte dann eine zunehmende Internationalisierung der wissenschaftlichen Beschäftigung damit ein. Bis dahin war die empirische Basis ja reichlich dünn. Jetzt rückten die Schauplätze des Massenmords in den überfallenen Ländern in den Blick, in Polen, der Sowjetunion und anderswo. Die Täterforschung wurde intensiviert und ist heute nahezu eine Subdisziplin der Holocaustforschung, die sich mittlerweile

sowohl stark ausdifferenziert als auch stark spezialisiert hat. Neue Disziplinen kamen hinzu, wie die Vergleichende Genozidforschung, die in den neunziger Jahren erst entstanden ist; auch mit der Gewaltforschung und der Kolonialismusforschung muss sich die Holocaustforschung heute beschäftigen. Für wichtig halte ich es, die großen Fragen in den Blick zu nehmen und mit den Methoden der Zeitgeschichte zu untersuchen, beispielsweise die nach der gesellschaftlichen Verantwortung für die Verbrechen, ferner die nach den Bezügen zwischen der Mordpolitik an den Juden und der systematischen Ermordung von Kranken und Behinderten. Auch über Auschwitz wissen wir längst nicht alles, beispielsweise kaum etwas darüber, wie der Lagerkomplex 1942/43 zum Zentrum der Massenvernichtung in Europa wurde. Die Wirkungsgeschichte des Holocaust reicht ja bis in unsere Gegenwart und lässt sich heute an dem Umstand festmachen, dass es mit Blick auf die Erinnerung an den Holocaust eine deutliche Kluft zwischen West- und Osteuropa gibt. Auch das muss erst noch genauer untersucht werden.

Wie schätzen Sie heute insgesamt das Wissen in der deutschen Bevölkerung zum Thema Holocaust ein, ist die Kenntnis dieses Genozids und seiner Entstehung tief genug im allgemeinen Bewusstsein verankert?

Vor knapp einem Jahr trat die FU Berlin mit einer Studie an die Öffentlichkeit, wonach an deutschen Universitäten ein Vermittlungsdefizit in Bezug auf die Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust fest-



Prof. Sybille Steinbacher. Foto: Jörg Puchmüller

zustellen sei, offensichtlich insbesondere in der Pädagogik und der Politikwissenschaft. Markant erscheint mir vor allem ein zweiter Befund, wonach nämlich bei der Beschäftigung mit dem Thema heute Formen der ästhetischen (beispielsweise literarischen oder filmischen) Verarbeitung im Vordergrund stehen, nicht aber die Verbrechen selbst. Mir ist es wichtig, den Blick auf die Taten zu richten, zu vermitteln, dass der Massenmord ein gesellschaftlicher Prozess war und auch in Bezug auf die Zeit nach Kriegsende die gesellschaftlichen Zusammenhänge im Umgang mit den Verbrechen zu betrachten.

Halten Sie es für möglich, dass rechtspopulistische und rechtsradikale Bewegungen mit der Leugnung und Infragestellung der Verbrechen wieder einen größeren Rückhalt finden könnten? Gewiss, platte Leugnungen durch rechte Gruppierungen gibt es nach wie vor. Oft laufen die „Argumentationslinien“ aber anders, beispielsweise so, dass sich solche Gruppen in die Tradition des Widerstands gegen den Nationalsozialismus stellen und genau damit Zuspruch finden. Dennoch: Die selbstkritische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit ist ein Fundament der politischen Kultur in Deutschland. Daran werden solche Gruppen

nicht rütteln können. Freilich muss diese Erregungenschaft gepflegt werden.

Fritz Bauer ist nicht zuletzt durch verschiedene Filme der letzten Jahre stärker ins öffentliche Bewusstsein getreten. Wundert Sie, dass vorher erstaunlich wenig über diesen bedeutenden Mann in der Öffentlichkeit bekannt gewesen ist?

Fritz Bauer gehörte zu denjenigen, die die kritische Selbstaufklärung über die NS-Zeit in der Bundesrepublik überhaupt erst in Gang gebracht haben. Es ging ihm darum, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen und durch die Auseinandersetzung mit den Verbrechen einen Sinn für Menschenwürde und Verantwortlichkeit, überhaupt die Grundlagen für ein demokratisches Rechtsbewusstsein zu schaffen. Der Gegenwartsbezug war für ihn wichtig. In den späten fünfziger und den sechziger Jahren schrieb er für Zeitungen, trat im Radio und im Fernsehen auf. Er war in der west-deutschen Öffentlichkeit sehr präsent (das Fritz Bauer Institut hat erst vor Kurzem eine DVD mit Tondokumenten von Fritz Bauer veröffentlicht, herausgegeben von David Johst). Jedoch verschwand Bauer nach seinem Tod im Juli 1968 allmählich aus dem öffentlichen Bewusstsein. Erinnerung wurde erst wieder an ihn, als das Fritz Bauer Institut 1995 gegründet wurde – als „Frankfurter Lern- und Dokumentationszentrum des Holocaust“. Und zu einer neuerlichen, weit stärkeren Erinnerungswelle kam es, als 2009/10 zunehmend Publikationen über Fritz Bauer erschienen. Dann folgten die Filme. Heute gibt es eigene Initiativen, die sich dafür einsetzen, sein politisches und rechtspolitisches Lebenswerk in der Öffentlichkeit zu würdigen. Dass es ein hohes Bedürfnis gibt, an Bauer zu erinnern, halte ich für bemerkenswert. Seine Forderung nach kritischer Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und nach Einsicht in die gesellschaftliche Verantwortung des Einzelnen ist ohne Zweifel aktuell.

Ihr zweites Arbeitsgebiet ist ja die Gesellschaftsgeschichte der frühen Bundesrepublik – wird Sie das Thema auch weiterhin beschäftigen?

Ich habe mich in meiner Habilitationsschrift mit dem Umgang mit Sexualität in West-Deutschland von den späten vierziger bis in die frühen siebziger Jahre beschäftigt. Es geht um Gesetze zu „Schmutz und Schund“ und ihre historischen Bezüge, die bis in 19. Jahrhundert reichen, um den Einfluss der amerikanischen Wissenschafts- und Populärkultur auf West-Deutschland, namentlich in Gestalt der beiden Kinsey-Reporte, und um Beate Uhse mit ihrem Versandhandel. Die Geschichte der Sexualität oder Sittlichkeit, wie man damals sagte, zeigt viel über das Selbstverständnis und die Selbst-

»Fritz Bauer gehörte zu denjenigen, die die kritische Selbstaufklärung über die NS-Zeit in der Bundesrepublik überhaupt erst in Gang gebracht haben.«

verständigungsprozesse der bundesdeutschen Gesellschaft – auch in Bezug auf die Beschäftigung mit der NS-Zeit. Der ein oder andere Aufsatz dazu geht mir tatsächlich im Kopf um. Mal sehen, wann ich dafür Zeit haben werde. Übrigens war Fritz Bauer einer der Protagonisten, der in den sechziger Jahren für die Reform des Sexualstrafrechts in der Bundesrepublik eintrat – ganz im Sinne der Schaffung eines demokratischen Rechtsbewusstseins.

Fragen: Dirk Frank

200 JAHRE
SENCKENBERG
SEIT 1817

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

SOMMERFEST DER
GOETHE-UNIVERSITÄT
30. JUNI 2017, AB 15:00

SOMMER. CAMPUS. FEIERN!

EINTRITT
FREI

ESSEN +
TRINKEN

FELLOWS KINGDOM
(SUPERSKA)

EAST TOWN RUMBLERS
(ROCKABILLY) +
ROTKEHLCHEN
(A-CAPELLA)

FLAGSHIP
FRANKFURT
(ROCK/PUNK)

FÜHRUNGEN+
VERBORGENE
SCHÄTZE,
MARKT DER
MÖGLICHKEITEN

HAPPY BIRTHDAY
SENCKENBERG!

KINDER-
PROGRAMM
U.V.M.

ALUMNILOUNGE
(www.alumni.uni-frankfurt.de)

CAMPUS WESTEND,
THEODOR-W.-ADORNO-PLATZ 1,
60323 FRANKFURT

WEITERE INFOS UNTER:
[WWW.UNI-FRANKFURT.DE/
SOMMERFEST](http://WWW.UNI-FRANKFURT.DE/SOMMERFEST)

UNTERSTÜTZT VON:

Sparda-Bank
www.sparda-hessen.de

GENAU
Die Umweltlotterie von LOTTO Hessen

Neue Hoffnung bei schlecht heilenden Wunden

Lichtaktivierbare Inhibitoren von mikroRNA erstmals lokal begrenzt als Therapeutikum eingesetzt

Was in vielen Fällen sinnvoll ist, kann bei einer Störung schädlich wirken: Winzige Genschnipsel, mikroRNAs genannt, spielen eine wichtige Rolle bei der Genregulation. Sie hemmen einerseits die Bildung von Tumorzellen, andererseits aber auch die von lebenswichtigen Proteinen, die zum Beispiel für die Wundheilung wichtig sind. Forschern der Goethe-Universität ist es gelungen, Molekülstrukturen zu entwickeln, die gezielt die mikroRNAs blockieren, die die Wundheilung behindern.

Gestörte Wundheilung: ein weitverbreitetes Leiden

Wenn der Heilungsprozess einer Wunde gestört ist, reinigt und schließt sie sich schlecht, das Hautgewebe regeneriert sich nur langsam. Das Risiko, dass Keime in die Wunde eindringen, erhöht sich deutlich. Zwischen drei und zehn Prozent der Wunden heilen über einen längeren Zeitraum nicht aus. In Deutschland leiden bis zu drei Millionen Menschen an einer Wundheilungsstörung. Sie gehört zu den häufigsten Komplikationen einer Operation, in der Gefäßchirurgie kommt sie bei bis zu 20 Prozent aller Operierten vor. Menschen über 60 Jahren haben ein dreimal so großes Risiko wie jüngere Menschen. Je länger sie in Krankenhäusern oder Pflegeheimen liegen, desto häufiger leiden sie zudem an schlecht heilenden Druckgeschwüren, nicht zuletzt wegen multiresistenter Keime.

Besonders gefährdet sind Patienten mit Diabetes, Gefäßerkrankungen, einem geschwächten Immunsystem oder wenn sie dehydriert sind. Aber auch bei Rauchern sind die Heilungschancen geringer, weil Nikotin die Durchblutung der Gefäße einschränkt. Da es immer mehr ältere Menschen in der Bevölkerung gibt, nimmt diese Problematik stetig zu. Unterstützende Behandlungen von chronischen Wunden wären eine große Hilfe für Gesundheit und Lebensqualität bis ins hohe Alter. Nun hat die Forschung der Goethe-Universität einen wichtigen Schritt in diese Richtung vollzogen.

Schädliche Genschnipsel werden blockiert

MikroRNAs sind wesentlich an der Entstehung und Ausprägung verschiedener Krankheiten beteiligt, indem sie an bestimmten Stellen in Zellen „andocken“ und so verhindern, dass sie bestimmte Proteine bilden. Forscher haben schon vor einiger Zeit sogenannte AntimiRs entwickelt, die die Funktion von mikroRNAs blockieren. Der Nachteil ist jedoch, dass die Blockade im gesamten Körper zu Nebenwirkungen führen kann, da diese Genschnipsel in verschiedenen Organen unterschiedliche Funktionen ausüben. Dieses Problem haben Wissenschaftler der Goethe-Universität nun gelöst.

Die Arbeitsgruppen von Prof. Alex Heckel und Prof. Stefanie Dimmeler vom Exzellenzcluster Makromolekulare Komplexe haben neue AntimiRs entwickelt, die eng auf eine Stelle begrenzt ihre Wirkung entfalten. Der Trick dabei: Sie werden mit Licht zum Leben erweckt. Dazu „sperrten“ die Wissenschaftler die AntimiRs in einen „Käfig“ aus lichtempfindlichen Molekülen, die zerfallen, sobald Licht einer ganz bestimmten Wellenlänge auf sie trifft. Diese „caged-Verbindungen“ sind vor allem ein Werkzeug der biochemischen und zellbiologischen Forschung.

Biologisch wirksame Stoffe bekommen einen lichtempfindlichen Schutzmantel, den „Cage“. Damit sind sie zeitweise unwirksam. Wird der Käfig bestrahlt, zerfällt er und die Substanz erhält ihre Wirksamkeit zurück. Diese Technik ist ein geschickter Schachzug, um Verbindungen gezielt zu einem gewünschten Zeitpunkt an einem ganz bestimmten Ort freizusetzen. Das ist vor allem dann ein großer Vorteil, wenn es kompliziert ist, den Zielort zu erreichen, wie das Zellinnere, oder dort die erforderliche Konzentration anzureichern.

Als Test, ob die neuen Mikromoleküle tatsächlich therapeutisch wirken, wählten die Forscher als Ziel ein Protein, das bei Diabetikern mit schlecht heilenden Wunden verstärkt zu finden ist: die mikroRNA-92a. Sie injizierten Mäusen die „eingesperrte“ AntimiR in die Haut und setzten das Therapeutikum anschließend mithilfe von Licht im Gewebe frei. Gemeinsam konnten die Arbeitsgruppen nachweisen, dass die zielgenaue Aktivierung einer AntimiR gegen die mikroRNA-92a die Wundheilung fördert.

„Neben diesen Befunden beweisen unsere Daten außerdem, dass die Funktion der mikroRNA-92a tatsächlich nur sehr eingegrenzt gehemmt wird. Andere Organe wie die Leber, waren nicht betroffen“, erklärt Prof. Stefanie Dimmeler die klinische Bedeutung der Untersuchung.

Licht als cleverer Assistent

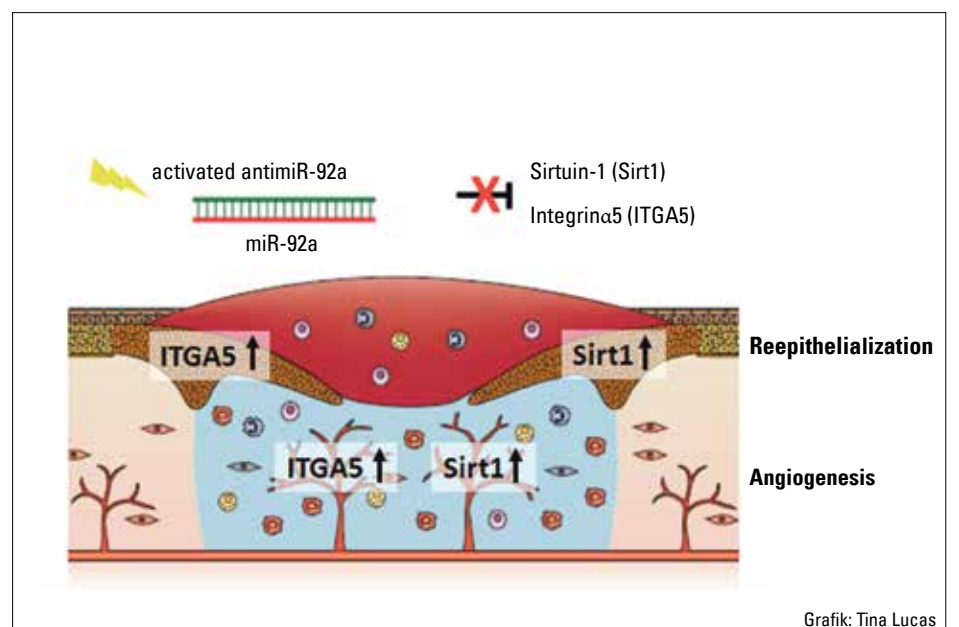
Doch wie kamen die Wissenschaftler darauf, die mikroRNA-Inhibitoren durch Licht zu aktivieren? „Die Idee wurde bei einem Treffen mit Alex Heckel geboren, der seine Daten zur Licht-Aktivierung von anderen Genstrukturen, den RNAs, vorstellte. Warum sollten wir diese Methode nicht auch bei mikroRNAs ausprobieren, um sie therapeutisch anzuwenden?“, berichtet die Biologin und Leiterin des Instituts für Kardiovaskuläre Regeneration der Universitätsklinik.

Bis die Licht-Aktivierung allerdings klinisch angewandt werden kann, wird es noch viel zu tun geben. „Wir konnten zwar in ersten Versuchen ausschließen, dass die Moleküle schädlich sind, aber bei der Machbarkeit haben wir noch einiges vor uns. Für die Anwendung an weiteren Organen brauchen wir auch noch andere Verbindungen. Sie sollten sich mit Wellenlängen aktivieren lassen, die auch gut durchblutete Organe mit größerem Volumen durchdringen können“, schätzt Stefanie Dimmeler die Lage ein.

Im nächsten Schritt wollen die Forscher prüfen, ob sie den Einsatz von lichtinduzierbaren AntimiRs auch auf die Behandlung anderer Krankheiten ausweiten können. Insbesondere wollen sie herausfinden, ob bestimmte AntimiRs Tumore ebenfalls auf eng begrenztem Raum angreifen können. Aber auch die Regeneration von Herzgewebe nach einem Herzinfarkt oder bei einer Herzinsuffizienz ist ein vielversprechendes Einsatzgebiet. Über die Herzkranzgefäße versorgt der Blutkreislauf die Herzmuskulatur mit Sauerstoff. Bei einem Herzinfarkt sind diese Gefäße meistens verengt. Wird eine solche Engstelle durch ein Blutgerinnsel verstopft, reißt der Zustrom von Blut für alle dahinterliegenden Herzmuskelbereiche ab. Das Gewebe ist stark geschädigt und stirbt ab. Wenn es gelänge, die Regeneration mit der Lichtaktivierung der AntimiRs günstig zu beeinflussen, würde das die Heilungschancen bei



Foto: BSN medical



Grafik: Tina Lucas

einer der häufigsten Erkrankungen überhaupt deutlich verbessern.

Förderung in Exzellenzclustern bringt Forschung voran

Der therapeutische Aspekt und das konkrete nun publizierte Projekt wurde durch das LOEWE Zentrum für Zell- und Gentherapie gefördert, die umfangreichen grundlegenden Arbeiten durch die Exzellenzcluster CEF und ECCPS (Exzellenzcluster Makromolekulare Komplexe, Exzellenzcluster Kardio-Pulmonäre Systeme) sowie dem Sonderforschungsbereich SFB902, so Stefanie Dimmeler.

Die Cluster gehören zur Exzellenzinitiative, mit der die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) die Spitzenforschung stärken und die Qualität der Hochschulen nachhaltig fördern will.

In den ersten fünf Jahren konnte die Goethe-Universität mehr als 100 Millionen Euro für ihre drei Exzellenzcluster – außer den bereits erwähnten noch für den Cluster Herausbildung Normativer Ordnungen – einwerben. Bis zum Jahr 2017 fließen weitere 75 Millionen Euro in die Finanzierung universitärer Spitzenforschung in Frankfurt.

Andrea Gerber

Publikation

Tina Lucas, Florian Schäfer, Patricia Müller, Sabine A. Eming, Alexander Heckel & Stefanie Dimmeler:

»Light-inducible antimicroRNA-92a as a therapeutic strategy to promote skin repair in healing-impaired diabetic mice«, in: Nature Communications, 2. Mai 2017, doi: 10.1038/ncomms15162

Information

Prof. Stefanie Dimmeler, Institut für Kardiovaskuläre Regeneration und Exzellenzcluster Makromolekulare Komplexe, Exzellenzcluster Kardio-Pulmonäre Systeme. dimmeler@em.uni-frankfurt.de

kurz notiert

Roman einer Goethe-Uni-Alumna



Im Jahre 1969 strandet in dem kleinen Dorf Randstetten in der Wetterau plötzlich ein amerikanischer Musiker mit seinem VW Käfer. Der Hippie verkörpert die wilden Sechziger und sorgt in der Provinz für einige Verwirrung. Die 17-jährige Ev, deren Eltern die Pension „Zum Grünen Baum“ betreiben, verliebt sich in den Mann aus dem fernen Kalifornien, was für weitere Komplikationen sorgt. Britta Boerdner, die Verfasserin des mit viel Lebensgefühl und Musik der 60er Jahre gespickten Romans, studierte nach einer Ausbildung zur Buchhändlerin Amerikanistik, Germanistik und Ethnologie an der Goethe-Universität. Ihr Roman „Am Tag, als Frank Z. in den Grünen Baum kam“ ist 2017 bei der Frankfurter Verlagsanstalt erschienen.

Humans of Goethe



Inspiziert vom New Yorker Fotokünstler Brandon Stanton, haben mehrere junge Fotografen Studierende und Mitarbeiter der Goethe-Universität porträtiert. Das Projekt „Humans of Goethe“, Teil der interreligiösen Initiative „Café Abraham“, möchte dazu beitragen, dass die Hochschule durch ihre Persönlichkeiten als vielfältiger Ort des Lernens, Arbeitens und Lebens gesehen wird. Am 10. Mai wurde die Ausstellung in der Eingangshalle des IG-Farben-Hauses präsentiert (Foto: Jürgen Lecher). Zu sehen sind die Bilder auch im Netz unter facebook.com/HumansofGoethe.

Kreative Studis der Goethe-Uni

Beim Wettbewerb „DB Award Mobilität der Zukunft“ der Deutschen Bahn und des BIG DATA LAB der Goethe-Universität hatten Patrick Klose und Nicolas Pfeuffer, Studenten der Informatik an der Goethe-Uni, mit ihrer Lösung für das Reisen der Zukunft den ersten Platz gemacht. In ihrer Lösung „Füllstand Waggon“ kann ohne den Einbau weiterer Infrastruktur die exakte Personenzahl in einem Zugwaggon erfasst werden, die Pünktlichkeit der Züge in Zeiten der Rush Hour dadurch erhöht werden. Mit ihrem Projekt siegten sie nun auch beim Wettbewerb „DB & JRE Open Data Hackathon“ in Berlin. Zusätzlich wurden

sie von der East Japan Railway Company (JRE) nach Japan eingeladen, um dort weiter an ihrem Projekt zu arbeiten.

Erfolgreiche Methodenwoche an der Goethe-Uni

Zum dritten Mal fand vom 7. bis 10. März 2017 die Methodenwoche der Goethe-Universität statt und bot Studierenden insgesamt 18 zweitägige Workshops zu qualitativen und quantitativen Methoden. Organisiert durch das Methodenzentrum Sozialwissenschaften verfolgt die Methodenwoche die Zielsetzung des Programms Starker Start ins Studium, die Methodenlehre in der Studieneingangsphase des Bachelorstudiums zu stärken. Insgesamt 226 Studierende nahmen in der vorlesungsfreien Zeit an den Workshops teil. Studierende wie Lehrende berichteten im Anschluss von motivierenden und konstruktiven Lerngelegenheiten. Rund 80 % der teilnehmenden Studierenden gaben an, an den Methodenwochen unter anderem aufgrund ihres Interesses an Methoden teilzunehmen; wiederholt wurde betont, dass die Methodenwoche eine gute Möglichkeit darstelle, auch neue Methoden kennenzulernen. So kann aus der Methodenwoche ein positives Fazit gezogen werden. Auch im kommenden Jahr wird es vom 5. bis 9. März 2018 wieder eine Methodenwoche für Bachelorstudierende geben.

Das Programm und Infos dazu unter <http://www.starkerstart.uni-frankfurt.de/40729692/> Methodenwoche veröffentlicht. methodenwoche@uni-frankfurt.de

Preis für Sprachforscherin



Dr. Irene M. Corvacho del Toro vom Institut für Psycholinguistik und Didaktik der deutschen Sprache an der Goethe-Universität hat mit ihrer Arbeit „Zur qualitativen Rechtschreibfehleranalyse und einer schriftsystematischen lernförderlichen Behandlung der Rechtschreibstörung“ den Wissenschaftspreis des Bundesverbandes für Legasthenie und Dyskalkulie (BVL) erhalten. Mit dem Preis soll die wissenschaftliche Forschung in den Bereichen Grundlagenforschung, Diagnostik, Prävention und Therapie gefördert werden. Corvacho del Toro wurde die Auszeichnung Ende März auf dem Bundeskongress des Verbandes an der Universität Würzburg überreicht.

Goethe, Deine Forscher
Zhiyi Yang, Sinologin

Dichter sind Dichter, und Politiker sind Politiker, von möglichen Ausnahmen abgesehen. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit. In China war das jedoch lange Zeit anders, und es galt insbesondere nicht für die chinesische Führung, die während des zweiten Weltkriegs mit den feindlichen Japanern kollaborierte: „Sie müssen sich vorstellen, dass die meisten führenden Mitglieder dieser Kollaborationsregierung Dichter waren“, sagt die Sinologie-Professorin Zhiyi Yang, zu deren wissenschaftlichem Hauptinteresse die Lyrik der Kollaborateure gehört, „das ist so, als hätte in Frankreich das Vichy-Régime nur aus Schriftstellern bestanden.“

In China hieße sie Yang Zhiyi. Aber dass in Europa und Amerika zuerst der Vor- und dann der Familienname genannt wird, daran hat sie sich längst gewöhnt, seit sie an der Universität von Beijing vergleichende Literaturwissenschaft studierte und 2006 im Anschluss daran in die USA ging, um in Princeton ihre Dissertation über mittelalterliche chinesische Lyrik und insbesondere über den berühmten chinesischen Dichter Su Shi zu schreiben – gewissermaßen über den chinesischen Goethe. „Die Arbeit heißt ‚Dialektik und Spontaneität‘, das klingt schon ziemlich deutsch, nicht wahr?“, lacht Yang. „Das wiederum passt ziemlich gut“, fügt sie hinzu, „weil ich dabei viel auf die deutsche Theorie der Ästhetik zurückgegriffen habe.“

Zwar beschäftigt sich Yang immer noch mit chinesischer Lyrik im klassischen Stil, also mit einer Dichtkunst, die in puncto Rhythmus, Reimschema und Phonetik strengen Vorgaben folgt. Der Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit hat sich allerdings um rund 900 Jahre nach später verschoben: Zu klassischer Lyrik im modernen China, und zwar insbesondere zur Lyrik Wang Jingweis, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den Gründern der Republik China gehörte und später die Kollaborationsregierung führte. An diesem Dichter-Politiker hat Yang eine auffällige Diskrepanz beobachtet: „In seiner eigenen Wahrnehmung und auch für viele Leser seiner Gedichte ist Wang ein guter Patriot, der stets zum Wohle Chinas handelte. In der öffentlichen Erinnerung, zum Beispiel in Schulbüchern und Fernsehsendungen, wird er hingegen als Verräter betrachtet. Mir geht es nicht darum, sein Verhalten moralisch zu be- oder zu verurteilen – mich fasziniert, wie aus historischen Einzelheiten die öffentliche Erinnerung eines Staates wird.“

Chinesisch wird als Fach beliebter

Einen solchen Wechsel ihres Forschungsschwerpunktes wie den von Su Shi zu Wang Jingwei hätte sie an einem der chinesischen oder amerikanischen Institute nicht so ohne weiteres vollziehen können. In Deutschland hingegen genießt sie die Freiheit, dass sie ihre Forschung ganz nach ihren persönlichen Interessen ausrichten kann – umso mehr, als

sie an der Goethe-Universität die deutschlandweit einzige Professur für klassische chinesische Lyrik innehat. „Aber das zeigt, dass die sinologische Forschung in Deutschland mittlerweile einen schweren Stand hat“, bedauert Yang. „Noch immer haben beispielsweise viele Sinologen, die an britischen oder amerikanischen Universitäten lehren, ihre akademischen Wurzeln in Deutschland. Aber es gibt hier nicht genügend Professorenstellen und eigentlich auch zu wenige Studierende. Wegen der wirtschaftlichen Entwicklung in China studieren immer mehr junge Leute Chinesisch. Einerseits ist das wünschenswert, weil China ja kein Studienobjekt aus einem Museum ist. Umso wichtiger wäre es andererseits, dass sich die Studierenden auch mit chinesischer Philosophie oder Literatur auseinandersetzen.“

Yang genießt es, mit ihren Frankfurter Kollegen über verschiedene Forschungsthemen zu diskutieren, so etwa über Gedächtnis/Erinnerung, neuere chinesische Geschichte oder eben Philosophie. Manchmal reist sie ins Ausland, um sich mit anderen Sinologen über klassische chinesische Lyrik auszutauschen, oder lädt die „scientific community“ der Sinologie an die Goethe-Universität ein. So wie im Juli 2014, als rund 20 Forschende aus Deutschland, anderen europäischen Ländern, den USA, Australien und natürlich Asien zusammenkamen, um über klassische chinesische Lyrik in moderner Zeit zu diskutieren. Die Teilnehmer dieser Konferenz waren sich einig, dass angesichts des wachsenden Einflusses von umgangssprachlicher chinesischer Literatur und angesichts der Gleichsetzung von „umgangssprachlich“ mit „fortschrittlich/zukunftsträchtig“ die verschiedenen Formen klassischer chinesischer Literatur besondere akademische Aufmerksamkeit verdienen. Daher verabschiedeten sie die „Frankfurter Erklärung“, in der sie ihre Unterstützung für chinesische Literatur im klassischen Stil und für die Forschung daran ausdrücken.

Dieser Standpunkt soll auch in Zukunft Yangs Forschungs- und Lehrtätigkeit prägen: als Autorin von Monographien über ausgewählte Aspekte chinesischer Literatur, als Vorstandsvorsitzende des Frankfurter Konfuzius-Instituts ebenso wie gegenüber ihren Studierenden, denen sie beispielsweise im kommenden Wintersemester in einem (englischsprachigen) Seminar das Verhältnis von „Man and nature in chinese poetry“ näherbringen will. Als Doktorandin in den USA verfasste sie selbst viele Gedichte im klassischen Stil, um sich ihrer chinesischen Identität bewusst zu werden. Als Hochschullehrerin an der Goethe-Universität genießt sie es, die Studierenden zum selbstständigen Denken anzuregen, damit auch diese sich ihrer eigenen Identität bewusst werden: „Ich denke, dass die chinesische Kultur dazu besonders geeignet ist.“

Stefanie Hense

Boni für den Team-Geist

Wie und auf welche Weise wirken Anreizsysteme für Teams? Guido Friebel über ein Feldexperiment in einer deutschen Bäckereikette

UniReport: Herr Prof. Friebel, Sie haben in einer aktuellen Publikation in der renommierten *American Economic Review** den Erfolg eines Team-Bonus-Systems nachgewiesen. Sind Team-Boni ein neuer Trend?

Guido Friebel: In der Praxis wird tatsächlich aktuell viel darüber diskutiert, welche Alternativen zu individuellen Leistungsmaßen und Entlohnungen bestehen. Zwar finden individuelle Boni in der Forschung überwiegend positive Bewertung – außer in einzelnen Sektoren, wie etwa im Finanzbereich, in dem durch Boni Fehlverhalten begünstigt werden kann. Die Bedeutung von Teamarbeit nimmt jedoch stetig zu. Deswegen setzen Unternehmen verstärkt darauf, dass Team-Mitglieder, die gut miteinander kooperieren, gemeinsam mehr und besser produzieren, als wenn man jeden von ihnen einzeln arbeiten ließe. Daraus folgt das Bedürfnis, Kooperation auf Team-Ebene zu fördern. Insgesamt sind Team-Boni aber noch wenig verbreitet – obwohl sie wahrlich nicht neu sind. Im Produktionsbereich gab es sie bereits in den 1930er Jahren. Aber auch in der Forschung sind Team-Boni bis heute wenig beleuchtet.

Sie haben ein Feldexperiment zusammen mit einer Bäckereikette durchgeführt. Was haben Sie herausgefunden?

Wir haben in einem Teil der Filialen Team-Boni für die Mitarbeiterinnen eingeführt und untersucht, wie sich das auf die Arbeitsleistung auswirkt. Die Verkäuferinnen konnten bis zu 300 Euro im Monat mehr verdienen, wenn sie als Team bestimmte Verkaufsziele erreichten bzw. übererfüllten. Das System war sehr erfolgreich: Die Boni führten zu einem Umsatzanstieg in den untersuchten Filialen um durchschnittlich drei Prozent. Der entsprechende Anstieg des Gewinns hat die höheren Lohnkosten für das Unternehmen mehr als kompensiert. Das hat auch die Führungsebene sehr überrascht. Insbesondere im mittleren Management hatte es sehr viel Vorbehalte dagegen gegeben, sich über Monate solch einem Experiment unter wissenschaftlich sauberen Bedingungen zu unterwerfen. Glücklicherweise haben uns die Geschäftsführung und der Betriebsrat voll unterstützt.

Die Teams in Ihrer Studie bestehen im Durchschnitt aus sieben Mitarbeiterinnen. Ist das eine ideale Größe für ein Team-Bonus-System?

Das scheint in der Tat eine gute Größe zu sein. Zwar könnte man auch eine Gewinnbeteiligung für alle Mitarbeiter eines Unternehmens als „Team-Bonus“ bezeichnen. Es ist aber fraglich, ob sich ein solches System, bei dem mehrere Hundert, Tausend oder Zehntausend Mitarbeiter als „Team“ entlohnt werden, nachhaltig auf die Motivation des Einzelnen auswirkt. Der individuelle Beitrag zum Gesamtgewinn ist zu abstrakt und der Anreiz, als Trittbrettfahrer ohne besondere

eigene Anstrengung am Bonus zu partizipieren, zu groß. Andere Faktoren spielen aber auch eine wichtige Rolle. In den Bäckereien haben die Boni interessanterweise eher in den größeren Teams von mehr als zehn oder zwölf Mitarbeitern zu großen Effizienzgewinnen geführt. Das lag aber weniger an der Teamgröße als daran, dass sich die größeren Filialen in attraktiveren, innerstädtischen Lagen befinden, wo die Mitarbeiter den Verkaufserfolg besser beeinflussen können – zum Beispiel, indem sie in Stoßzeiten effizienter kooperieren, sodass mehr Kunden bedient werden. Bei kleineren Filialen, z.B. auf dem Land, haben die Boni dagegen weniger bewirkt, weil die Mitarbeiter schlicht nichts an der schlechten Nachfragesituation ändern konnten. Insofern lässt sich sagen, dass Team-Bonus-Systeme am besten funktionieren in überschaubaren Teams mit klaren Arbeitsaufträgen und gut nachvollziehbaren Ergebnissen, bei denen Kooperation eindeutig zu Effizienzgewinnen führt.

Haben Sie etwas darüber gelernt, wie die Teammitglieder Trittbrettfahrer-Verhalten verhindert haben?

Es ist relativ schwer, das von außen zu untersuchen. Es gibt einzelne Studien, die zeigen, dass es tatsächlich der Gruppendruck ist, der zu einer Verhaltensänderung führt: Die Tatsache, dass mich jemand beobachtet, der produktiver ist als ich, bringt mich dazu, härter zu arbeiten. Ein interessantes Ergebnis unserer Studie in diesem Zusammenhang war, dass der Teambonus in Filialen, in denen mehr als 20 Prozent der Arbeitsleistung auf geringfügig Beschäftigte entfällt, keinen Effekt hatte. Das lag auf den ersten Blick daran, dass wir diesen Mitarbeitern keinen Teambonus zahlen konnten, da sie sonst über die gesetzlich festgelegte 450-Euro-Schwelle gekommen wären. Man hätte sich aber vorstellen können, dass die anderen Mitarbeiter mit den „Mini-Jobbern“ unter der Hand verabreden, einen Teil ihres Bonus abzugeben, um sie zur Mit-Anstrengung zu motivieren. Das hat aber nicht stattgefunden. Die Wirkung eines Team-Bonus bricht also in sich zusammen, wenn nicht alle Team-Mitglieder belohnt werden. Und es scheint, dass selbst ein sehr kleines Team es nicht schafft, ein solches Problem zu überwinden.

Hat es für den Erfolg Ihrer Team-Boni eine Rolle gespielt, dass die Teams aus relativ gering qualifizierten Beschäftigten im Niedriglohnsektor bestanden?

Es deutet einiges darauf hin. Zum einen kann man im Niedriglohnsektor, so z.B. im Einzelhandel oder in der Gastronomie, den Output eines Teams oftmals gut messen – was für den Einsatz von Team-Boni von Vorteil ist. Zum anderen spielen in diesem Bereich Karriereanreize kaum eine Rolle. In Teams mit höher Qualifizierten haben viele Mitarbeiter auch ohne Bonus ein Interesse daran, in ihrem Projekt einen guten Job zu machen, da sie sich beruflich weiterentwickeln wollen. Im Niedriglohnsektor gibt es dagegen kaum Perspektiven und die Gehälter sind zudem so gering, dass monetäre Boni auch in kleinem Umfang schon Anreizwirkung entfalten können.

Hat das Unternehmen Ihr Bonus-System beibehalten?

Nachdem unser Experiment so positive Ergebnisse gezeigt hat, hat das Unternehmen das Bonus-System auf alle Filialen ausgeweitet. Außerdem hat es Konsequenzen gezogen aus den Unterschieden zwischen den Filialen: Zweigstellen, in denen sich überhaupt kein Effekt gezeigt hat, weil die Mit-



Verkäuferinnen in einer Bäckerei in Bernburg. Foto: ullstein bild – BPA

arbeiter auch durch effizienteres Arbeiten nichts an der Tatsache ändern konnten, dass die Filialen eben in sehr unattraktiven Gegenden liegen oder neben einem Aldi oder Lidl, wo es die gleichen Waren zum halben Preis gibt, wurden verkauft oder geschlossen. Das ist zwar bedauerlich, aber man sollte berücksichtigen, dass dieses seit langem existierende Unternehmen unter massivem und stetig steigendem Wettbewerbsdruck steht. So muss man die Effizienzgewinne durch die Einführung leistungsgerechter Entlohnung auch als einen Beitrag zur Arbeitsplatzsicherheit aller übr-

gen Mitarbeiterinnen bewerten. Wo aber die Strukturen und Marktbedingungen nicht stimmen, helfen Team-Boni auch nicht weiter.

Die Fragen stellte Muriel Büsser.

Guido Friebel ist Professor für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Personalwirtschaft. *Friebel, G., Heinz, M., Krueger, M., Zubanov, N. (2017), Team Incentives and Performance: Evidence from a Retail Chain, forthcoming in *American Economic Review*.

ANZEIGE



* Beleghaft beauftragte Buchungen für Geschäftsvorfälle in Euro im EWR kosten 1,50 Euro pro Posten, Kontoauszüge am SB-Service kosten 0,50 Euro pro Auszug. Der monatliche Kontopreis beträgt 2,90 Euro. Du erhältst bis zu 100% Rabatt, wenn du regelmäßig einen Finanz-Check machst. Schüler, Studenten, Auszubildende sowie freiwillig Wehrdienstleistende und Teilnehmer am Bundesfreiwilligendienst.

„Du willst ein Konto, das genau so flexibel ist wie du? Das **PrivatKonto Young Plus** für Studierende und Auszubildende* bringt dich online, per Sparkassen-App oder in unseren Filialen auf Touren. Mit tollen Extras wie Handykartenschutz mit Handy-/Laptopversicherung, internationalem Studentenausweis, Ticketservice, der AdlerCard und vielem mehr.“

Bring dein Konto auf Touren. Mit den Finanzprofis der Frankfurter Sparkasse.

Seit 1822. Wenn's um Geld geht.



Frankfurter Sparkasse 1822



Prof. Werner Mäntele im Labor mit Minister Boris Rhein.
Foto: Lecher

Land fördert Patentprojekt der Hessischen Hochschulen

Übergabe des Förderbescheides auf dem Campus Riedberg

Wissenstransfer ist heute die dritte Säule neben Forschung und Lehre. Doch zur Vermarktung von Patenten müssen Hochschulen investieren. Das hessische Patentprojekt unterstützt sie bis 2019 mit insgesamt einer Million Euro. Wissenschaftsminister Boris Rhein hat am 19. April an der Goethe-Universität den Startschuss für ein gemeinsames Patent-Projekt der hessischen Hochschulen gegeben, um die Hochschulen bei der Patentierung, Verwertung und gezielten Weiterentwicklung von Forschungsergebnissen zu unterstützen. Die hessischen Hochschulen werden im Rahmen des neuen hessischen Patentverbunds bis 2019 mit insgesamt einer Million Euro unterstützt.

Koordiniert wird die Initiative von der Universität Kassel. Deren Kanzler, Dr. Oliver Fromm, nahm den Förderbescheid von Wissenschaftsminister Boris Rhein auf dem Campus Riedberg entgegen. Als Beispiel für die gelungene Veredelung und Vermarktung eines Patents präsentierte Prof. Werner Mäntele vom Institut für Biophysik der Goethe-Universität die verschiedenen Entwicklungsstadien von „LISA-H“. Das Gerät wird mittlerweile zur Kontrolle der Blutgerinnung in der Herzchirurgie eingesetzt.

Rückflüsse aus Lizenzen sind für die Hochschulen nur ein Motiv, sich im Bereich der Patentvermarktung zu engagieren. Ebenso wichtig ist, dass die Patentierung und die anschließende Vermarktung einem externen Validierungsprozess vergleichbar sind, der für die Wissenschaft insbesondere in den Lebens- und Technikwissenschaften mittlerweile neben den wissenschaftsinternen Gutachterprozessen eine wichtige Rolle spielt, betonte Fromm am Mittwoch auf dem Campus Riedberg. Hierfür müssten die Hochschulen den Wissenschaftlern professionelle Unterstützungsstrukturen bereitstellen.

Investitionen in Patente mit Risiken für Hochschulen

Erfindungen, die in einem wissenschaftlichen Umfeld gemacht werden, sind im Gegensatz zu Erfindungen in Unternehmen allerdings meist noch wenig anwendungsbezogen. Deshalb ist die Investition in Patente für Hochschulen mit hohen Risiken verbunden, selbst wenn sie von Einrichtungen wie der Innovectis unterstützt werden. Das Tochterunternehmen übernimmt die Anmeldung und Vermarktungen von Patenten für die Wissenschaftler der Goethe-Universität.

Vermindern lässt sich das Risiko durch ein großes Portfolio von Patenten und eine hohe Expertise bei deren Vermarktung. Entscheidend für den Erfolg ist nicht primär die Zahl der Patente, sondern wie viele davon effektiv verwertet werden, betonte der neue Geschäftsführer von Innovectis, Dr. Martin Raditsch. In Bezug auf dieses Verhältnis liegt das Land Hessen bundesweit im oberen Drittel. Bezogen auf die Verwertungseinnahmen pro 1.000 patentrelevante wissenschaftliche Projekte liegt Hessen hinter Baden-Württemberg sogar bundesweit an der Spitze. Nun soll das Patentprojekt der Hessischen Hochschulen diesen Prozess durch den Anschluss an ein bereits bestehendes Förderprogramm des Bundes weiter vorantreiben.

»LISA-H«: Gerät zur Kontrolle der Blutgerinnung

Das hessische Patentprojekt setzt dort an, wo die Forschungsarbeit der Wissenschaftler aufhört. Im Fall von LISA-H hatte Mäntele zur klinischen Validierung zunächst ein Laborgerät im OP seiner Kollegen Anton Moritz, Herzchirurg an der Universitätsklinik Frankfurt, und Andreas Böning, Kinderherzchirurg an der Universitätsklinik Gießen, erprobt. Nachdem die Messungen des Heparinspiegels zeigten, dass mithilfe des Geräts das Blutgerinnungsmanagement präziser ausgeführt werden kann, sollte das Gerät für den Routine-Einsatz im Labor weiterentwickelt werden. Die Tastatur musste aus hygienischen Gründen durch ein Touchscreen ersetzt werden, das in ein kompaktes Gerät integriert ist, die Bedienung sowie die Handhabung der Proben musste vereinfacht und an die Bedürfnisse der Klinik angepasst werden.

Für solche Entwicklungen stellt der Bund eine Summe von maximal 120.000 Euro zur Verfügung, wobei die Hochschule einen Eigenanteil von bis zu 36.000 Euro übernehmen muss. Hier kommt die Förderung durch das Land Hessen zum Tragen. Sie übernimmt künftig die Hälfte der Kosten. Ihr Ziel ist es, bis Ende 2019 40 Projekte an hessischen Universitäten und Hochschulen für Angewandte Wissenschaften zu fördern.

LISA-H hat diese Hürden dank anderer Zuschüsse gemeistert. Heute wird das Gerät von der Firma Dr. F. Köhler Chemie in Bensheim produziert. Was Mäntele besonders freut: „Hier hat nicht nur ein Transfer von Wissen, sondern auch von Köpfen stattgefunden. Zwei meiner ehemaligen Mitarbeiter führen das jetzt bei der Firma Köhler fort.“ *Anne Hardy*

Start des Goethe-Fellowship-Programms

Förderung universitärer Spitzenforschung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften am Forschungskolleg Humanwissenschaften

2017 ist das Programm mit der Berufung der ersten Fellows gestartet: Das Goethe-Fellowship-Programm wurde vom Direktor des Kollegs, Prof. Matthias Lutz-Bachmann, gemeinsam mit dem Direktorium des Kollegs und dem Präsidium der Universität entwickelt. Es geht darum, Professorinnen und Professoren der Universität bei der Entwicklung innovativer Fragestellungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften zu unterstützen.

Anfang 2017 wurden folgende Personen berufen: Die Soziologin Prof. Daniela Grunow möchte sich in ihrem Projekt mit dem Arbeitstitel „Contested Social Structures“ mit der disziplinenübergreifenden Analyse des Verhältnisses von sich wandelnder Sozialstruktur und politischer Orientierung befassen. Der Religionsphilosoph Prof. Christian Wiese möchte untersuchen, wie sich die Vertreter von Judentum, Christentum und Islam wechselseitig wahrnehmen und wie kulturelle Interaktionen, religiös-politische Konflikte und dialogische Annäherungen beschrieben werden können. Der Sinologe Prof. Iwo Amelung schließlich plant ein Projekt über „Chinesisches Wirtschaftsdenken“, das nicht nur theoriegeschichtlich interessant ist, sondern auch, angesichts der Wiedereingliederung Chinas in weltwirtschaftliche Zusammenhänge, aktuelle Relevanz hat. Dieses Projekt wird er gemeinsam mit dem Ökonomen Prof. Bertram Schefold durchführen, der als Senior Fellow ebenfalls Mitglied des Forschungskollegs Humanwissenschaften wird.

Konkret sieht das Programm vor, dass den Professorinnen oder Professoren, die als Goethe-Fellow ans Kolleg berufen werden, für vier Jahre die Zeit, der Raum und die Mittel gewährt werden, eine neue Forschungsidee auszuarbeiten – welche den Ausgangspunkt für die Beantragung eines größeren Drittmittelprojekts bilden könnte. Beispielsweise können sie am Kolleg einschlägige Tagungen mit internationalen Gästen organisieren oder Forschungspartner aus dem Ausland zur gemeinsamen Arbeit ans Kolleg einladen. Hierfür erhalten sie nicht nur eine finanzielle Unterstützung, sondern vor allem auch Zeit, da ihnen eine kleine Reduktion ihrer Lehrverpflichtungen an der Universität eingeräumt wird. Wichtig ist, dass das Programm auch die Mittel bereithält, den damit verbundenen Lehrausfall durch Gastdozenten zu vertreten.

Fortsetzung bestehender Programme

Gleichzeitig gehen die bereits bestehenden Projekte am Forschungskolleg Humanwissenschaften auch im Sommersemester weiter. Folgende Gastwissenschaftler sind dazu eingeladen, am Kolleg zu arbeiten: Der Wissenschaftshistoriker und Religionsphilosoph Menachem Fisch (Tel Aviv); die Politikwissenschaftler Sara Amighetti (London), Amy Hondo (Princeton), Rinku Lamba (Neu Delhi), Miriam Ronzoni (Manchester), Christian Schemmel (Manchester), Isaac Taylor (Oxford), Fabio Wolkenstein (London) und Caleb Yong (Oxford); die Philosophen Iain Macdonald (Montreal) und Cristian Dimitriu (Toronto) sowie die Historiker Gustavo Corni (Trient), Robert von Friedeburg Lincoln/UK, Grazyna Jurkowlaniec (Warschau), Maciej Ptaszynski (Warschau), Daniela Rando (Pavia) und Nicole Reinhardt (Durham).

Das Historische Kolleg beginnt, unter der Federführung von Christoph Cornelißen und Thomas Duve, mit einer Reihe von Vorträgen und wissenschaftlichen Veranstaltungen über „Imperien und ihr Ende“. Die Reihe EuropaDialoge/Dialogues d'Europe wird mit Vorträgen von Thomas Betzwieser und Podiumsdiskussionen zu den Wahlen in Frankreich fortgesetzt werden.

Weitere Informationen

► www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de

»Abtauchen, durch Tapetentüren in ein Paralleluniversum entfliehen, Zeit formen und bannen ...«

Der neue Frankfurter Poetikdozent Michael Kleeberg über Medienkonkurrenz, Bob Dylan und eigene Lektüreerfahrungen

UniReport: Herr Kleeberg, mit „BESSEREM VERSTÄNDNISS. Ein Making-of“ sind Ihre Poetikvorlesungen überschrieben. Können Sie der geneigten Leserin, dem geneigten Leser einen Tipp geben, wie er diesen etwas kryptischen Titel verstehen und einordnen kann?

Michael Kleeberg: „Besserem Verständnis“ mit Doppel-S ist der Titel des erklärenden Prosaanhangs, den Goethe in der Erstausgabe von 1819 den Gedichten des „Westöstlichen Divans“ nachstellte. Mein aktuelles Schreibprojekt ist vom Divan inspiriert, die Vorlesungen versuchen, die Entstehung dieses Projekts zu begründen und zu erklären – daher der Titel.

Sie haben sich in Reden und Interviews wiederholt für eine ambitionierte Literatur ausgesprochen – eine, die der Nivellierung widersteht, die dezidiert innovativ und experimentierfreudig bleibt. Findet diese Literatur in der starken Medienkonkurrenz aber noch Leser?

Dazu ist dreierlei zu sagen. Erstens meine ich mit Obengesagtem nicht, dass der Autor solcher Bücher die Grundlagen vergessen solle, nämlich das Erzählen. Das muss er ohne Verachtung des Lesers so tun, dass das entsteht, was Thomas Mann einmal ‚Lesehingabe‘ genannt hat.

Was nun die ‚Medienkonkurrenz‘ betrifft. Inhaltlich sehe ich da keine: Weder ein Kinofilm noch eine TV-Serie noch ein Videospiel noch ein Zeitungsartikel oder wissenschaftlicher Beitrag leistet, was die große Literatur leistet, nämlich uns unser Menschsein zu schildern und zu erklären. Von daher also kein Problem.

Wenn Sie mit ‚Medienkonkurrenz‘ jedoch meinen, dass in unserer Epoche mehr und mehr Zeit, die früher einmal zum Lesen von Romanen genutzt wurde, von anderen Dingen (die weniger Konzentration verlangen) weggefressen wird, dann muss ich Ihnen recht geben, auch aus eigener peinlicher Erfahrung. Was bedeutet das, wenn weniger Leute Literatur lesen und wenn Literaturleser weniger Bücher lesen? Für den Antrieb des Autors erst mal nichts, denn der schreibt als Individuum für ein (lesendes) Individuum. Ganz gleich, ob es dieses nur einmal oder 100.000 Mal gibt. Für sein Überleben aber sehr wohl, und da wird vielleicht bei den Schriftstellern, die nicht versuchen, den Bestsellermarkt zu beliefern, in Zukunft wieder eine Entkopplung stattfinden zwischen künstlerischer Produktion und Brotberuf. Der „freie Autor“ ist ja eine relativ junge Erfindung. Vielleicht werden Schriftsteller in Zukunft, um die Freiheit und Autonomie ihrer Kunst zu verteidigen, wieder darauf zurückkommen, ihr Geld auf andere Weise zu verdienen. Ob das eine gute oder schlechte Entwicklung wäre, ist nicht so leicht zu sagen.

Sie haben selber einige Zeit in Frankreich gelebt, Marcel Proust übersetzt: Kann in Zeiten, in denen auch in Frankreich Europa in Frage gestellt wird, die Literatur ihren Beitrag zum Erhalt der Gemeinschaft leisten, oder wäre das eine Überforderung?

Die Literatur hat keine Beiträge zu irgendwas zu leisten.

Gibt es aus der langen Reihe der Frankfurter Poetikvorlesungen eine Schriftstellerin oder einen Schriftsteller, deren/dessen Poetik Sie besonders beeinflusst hat?

Was ich von dem einen oder anderen dieser Schriftsteller gelesen habe, sind ausschließlich ihre literarischen, nicht ihre theoretischen Hervorbringungen. Und ich lese Lyrik und Romane auch nicht mit dem Obduktionsbesteck, sprich mit

der Frage, welche Poetik hinter den einzelnen Texten stecken könnte. Aber meine Lehrmeister und Vorbilder finden sich nicht in dieser langen, ehrwürdigen Reihe.

Der Literaturnobelpreis wurde 2016 Jahr erstmals an einen Sänger und Musiker vergeben – eine Wahl, die Sie nachvollziehen oder gar begrüßen können?

Nein, finde ich schwachsinig. Mal ganz davon abgesehen, dass ich Dylans Musik noch nie gut ertragen konnte, ist seine lyrische Qualität, verglichen mit den Meistern des Fachs – nun ja: überschaubar. Wenn man sich in Stockholm vor der

den Entschluss gefasst, Schriftsteller werden zu wollen, weil der Zustand beim Schreiben (und davor und danach) mir zum einen der einzige schien, den ich mein ganzes Leben lang immer wieder spüren wollte, und weil mir zum anderen alle andere Arbeit (und Arbeit überhaupt) ein Horror war. Abtauchen, durch Tapetentüren in ein Paralleluniversum entfliehen, Zeit formen und bannen – das war in etwa der Reiz. Und natürlich die Hoffnung auf unsterblichen Ruhm, soweit er jemandem erreichbar ist, der nicht singen und Gitarre spielen kann und kein Naturwissenschafts-Ass ist.

Auf Ihrer Homepage sind Sie auf einem Foto bei einer Recherchereise im Juli 2008

zusammen mit einigen UNO-Soldaten im Südlibanon zu sehen. Inwiefern prägt diese Art von Reisen in krisengeschüttelte Regionen Ihr Schreiben? Und allgemeiner gefragt: Welchen Stellenwert haben Recherchereisen für die Entstehungsgeschichte Ihres Werks?

Um es mal kurz und böse zu formulieren: Alles, was sich außerhalb eines literaturtheoretischen Seminars und außerhalb der Institutionen für die Batteriehaltung von Künstlern abspielt, hat einen wichtigen Stellenwert für einen Schriftsteller: jeder ausgeübte Beruf oder Job, jedes Gespräch mit einem Nichtkünstler, jede akribisch verrichtete unkünstlerische Arbeit, jede tatsächliche Reise in die Fremde, die keine Pauschalreise ist, jeder Aufenthalt in der Fremde unter Fremden. Das ist das Allgemeine. Und was das jeweils konkrete Projekt angeht, sind Recherchen nicht nur persönlich bereichernd, sondern dienen auch der Qualität des zukünftigen Buches. Ob das Recherchen in Büchern und Bibliotheken sind, in Banken oder Krankenhäusern, in Betten oder Wohnküchen oder in ‚krisengeschüttelten Regionen‘ hängt ganz davon ab, worüber man schreiben möchte.

Ohne Ihren Poetikvorlesungen schon zu sehr vorweggreifen zu wollen: Können Sie einige Ihrer prägendsten Lektüreerfahrungen unseren Lesern verraten?

In ungefährender chronologischer Reihenfolge, was die Prosa betrifft: Klassische und germanische Götter- und Heldensagen, Dschungelbuch, Jim Knopf, Spiderman, Hermann Hesse, Jack London, Ernest Hemingway, Jack Kerouac, Boris Vian, F. Scott Fitzgerald, Harold Brodkey, Leo Tolstoi, Thomas Mann, Heinrich von Kleist, Goethe, Giorgio Bassani, Golo Mann, René

Girard, Albert Cohen, Alexandre Dumas, Marcel Proust, Claude Simon, Jean Giono, John Updike, Philip Roth, Heimito von Doderer. Habe garantiert ein paar vergessen ...

Fragen: Esther Delp/Dirk Frank



Foto: © Lothar Koethe

Popkultur verneigen und einen Lyriker auszeichnen wollte, der Stadien füllt, hätte man vielleicht auch Mahmud Darwish nehmen können. Oder dann gleich Steven King, Terry Pratchett oder Stan Lee.

Welchen Tipp würden Sie einem Leser geben, der Ihr Werk noch nicht kennt – welches Buch würde sich für eine Erstlektüre anbieten?

Das kommt auf den Leser an. Einem jungen Literaturanfänger würde ich, seinen kürzeren Atem einkalkulierend, zu den Erzählungen raten, ein erfahrener Leser kann eigentlich überall einsteigen, je nach thematischem Interesse.

In „Michael Kleeberg im Gespräch“ datieren Sie den Entschluss, Schriftsteller werden zu wollen, auf den Oktober 1976.

Wie kommt es zu so einer genauen Datierung? Und können Sie kurz die Entstehungsgeschichte des Wunsches, Autor zu werden, erläutern?

Stimmt nicht ganz: Oktober 1976 habe ich meine erste Kurzgeschichte verfasst, Januar '77, nach der vierten, habe ich

Frankfurter Poetikvorlesungen im Sommersemester 2017

Michael Kleeberg:
BESSEREM VERSTÄNDNISS. Ein Making-of.
6./13./20./27. Juni, 4. Juli.
Hörsaalzentrum, Campus Westend,
HZ 1&2, Beginn jeweils 18.15 Uhr.

Abschlusslesung am 5. Juli, 19.30 Uhr.
im Literaturhaus Frankfurt

Begleitausstellung ab 7. Juni
im „Fenster zur Stadt“/Restaurant Margarete.

➤ www.poetikvorlesung.uni-frankfurt.de

UniReport: Herr Prof. Graf, Sie sind seit fast einem Jahr in Frankfurt. Wie haben Sie sich eingelebt?

Jürgen Graf: Einleben musste ich mich eigentlich kaum, weil Frankfurt mir vertraut ist. Ich fühle mich in der Stadt und der Region wohl, lebe in Gießen. Das heißt, ich habe die Zeit zum Einarbeiten genutzt. Das war eine spannende Zeit.

Was war daran so spannend?

Das Ganze lebt ja von den Menschen, die eine Organisation gestalten und tragen. Und die Menschen, mit denen ich vor allem viel Kontakt habe – das sind die leitenden Ärzte, die Wissenschaftler, Dezernenten, der Vorstandsbereich, der Fachbereich – das sind einfach interessante Charaktere, ein spannendes Umfeld.

Wie empfinden Sie die Rückkehr nach Frankfurt, in eine Stadt, die sich möglicherweise auch ein bisschen verändert hat?

Ja, das ist schon ein bisschen nachhause kommen. Ich hab meine Kindheit in der Gegend verbracht und seit 2005 wohnen wir in Gießen. Von 2009 bis 2013 habe ich in Frankfurt bei der Lufthansa gearbeitet. Wie sich Kunst, Kultur, das Städtebauliche, aber auch der Campus der Goethe-Universität entwickelt haben, ist wirklich grandios. Dafür nimmt man auch das eine oder andere, was vielleicht verkehrstechnisch nicht immer optimal ist, gerne in Kauf.

Wie halten Sie sich für Ihren Beruf, Ihren Job fit, der ja sehr fordernd ist?

Ich gehe morgens laufen am Main. Und ansonsten Sorge ich dafür, dass in meinem Umfeld alle immer gut gelaunt sind und wir viel miteinander lachen. Dann klappt das auch mit den manchmal nicht ganz so freudvollen Themen.

Laufen heißt laufen oder gehen?

Laufen. Ich bin ein ungeduldiger Mensch. Gehen wäre mir zu langsam (lacht).

Wie haben Sie das Klinikum hier vorgefunden, als Sie gekommen sind?

Groß und in Bewegung. Die Besonderheit des Universitätsklinikums Frankfurt ist ja schon auch die Liegenschaft, das Raumgreifende. Der Campus hier hat 460.000 Quadratmeter, das ist schon gewaltig groß. Und auch einige der Strukturen funktionieren dezentral. Unsere Neurologie, Neurochirurgie, Neuroradiologie und Neuroonkologie sind zum Beispiel anderthalb Kilometer Luftlinie von hier entfernt. Das sind natürlich Besonderheiten und Herausforderungen für die klinische Versorgung, die man bedenken muss. Es heißt ja immer wieder, dass die universitär Tätigen kapriziös und schwierig seien. Das hab ich gar nicht so erlebt. Da sind viele, die sehr für ihren Bereich und für ihr Fach leben und auch kämpfen und das in einer gemeinschaftlichen Weise tun.

Wie sehen Sie das Zusammenspiel zwischen der Patientenversorgung auf der einen und Forschung und Lehre auf der anderen Seite, harmonisiert das im Alltag?

Also ganz wichtig ist, dass ein Universitätsklinikum kein gewöhnliches Krankenhaus ist. Und das sagen wir nicht aus einer Hybris heraus, sondern das hat etwas mit der Aufgabenbeschreibung zu tun. Das Landesgesetz sieht vor, dass wir mit dem Klinikum die Lehre und die Forschung unterstützen und für Aus-, Fort- und Weiterbildung zuständig sind. Eine weitere Aufgabe liegt aber vor allem in der Krankenversorgung, da geht es um Patienten, um Linderung, Heilung, bisweilen auch um Leben und Tod. Ein möglicher Konflikt wird natürlich dadurch komplizierter, dass wir den gesetzlichen Auftrag haben, eine sogenannte Trennungsbuchung zu machen. Das heißt, die krankensorgende Leistung wird nach Sozialgesetzbuch V über die Kostenträger, die Krankenkassen finanziert. Und alles, was wir in Lehre und Forschung machen, darf nicht von diesen Kostenträgern finanziert werden. Das heißt, einerseits leben wir in der Philosophie, dass Lehre, Forschung und Krankenversorgung untrennbar miteinander verbunden sind. Andererseits werden wir per Gesetz dazu gezwungen, die Bereiche auseinanderzurechnen. Prof. Pfeilschifter, Dekan des Fachbereichs Medizin, und ich sind in den letzten Monaten einen sehr guten Weg gegangen, so dass wir potenzielle Konflikte möglichst eindämmen, bevor sie richtig entstehen.

Wie gestalten sich die Ziele, die Sie sich hier vorgenommen haben, für die Weiterentwicklung des Uniklinikums?

Wir haben im letzten Herbst im Klinikum mit einem Strategieprozess begonnen, und zwar gemeinsam mit allen. Dafür

hat uns der Aufsichtsrat den Auftrag erteilt. Wir haben einen externen Begleiter in diesem Prozess, der unglaublich smart und gründlich mit uns zusammenarbeitet. Der Prozess soll zum Ende dieses Jahres abgeschlossen sein. Und daraus werden sich dann eine Reihe von wichtigen Handlungsfeldern und wesentliche Ziele für die nächsten Jahre ergeben. Wir wollen in der Forschung international sichtbar sein, wir wollen eine Lehre machen, sodass die klügsten Köpfe Lust haben, bei uns zu studieren und auch hier zu bleiben. Und wir wollen in der Krankenversorgung Alleinstellungsmerkmale hier in Frankfurt und über die Region hinaus präsentieren können, die auch komplementär zu unserem Forschungsfeld sind.

Kliniken stehen in Konkurrenz zueinander, ein Schlagwort ist dann immer Spezialisierung. Könnten Sie auf Antriebe ein paar Bereiche nennen, in denen das Uniklinikum an der Spitze steht?

Also wir haben einige Bereiche, da sind wir international sichtbar. Das sind die Neurowissenschaften und die Neurofächer, also Neurochirurgie, Neurologie, Neuroonkologie, Neuroradiologie, und dort sind wir auch wissenschaftlich sehr, sehr gut positioniert. Das Gleiche gilt für die Pharmakologie, die auch wichtig ist für unseren translationalen Ansatz, d.h. Substanzen von der Entdeckung bis hin zur klinischen Verwendung zu entwickeln. Wir haben einen weiteren Schwerpunkt in der Herz-Kreislauf-Medizin. Der strahlt wissenschaftlich exorbitant nach außen, was wir leider klinisch noch nicht vollständig erreichen. Und wir haben die Onkologie als ein Feld, wo wir sehr stark und sichtbar sind, auch über die LOEWE-Projekte oder als Partnerstandort des Deutschen Konsortiums für Translationale Krebsforschung (DKTK). Auch in Kooperation mit dem Georg-Speyer-Haus werden wir hier eine translationale Forschungslandschaft für die nächsten Jahre mit neuen Gebäuden und Wissenschaftlern entwickeln. Konkurrenz ist in der Universitätsmedizin nicht wirklich das Problem. Es ist sicherlich klug, an der einen oder anderen Stelle zu schauen, was die Mainzer oder Gießener machen. Wir müssen nicht all das machen, was die auch tun.

Da könnte ja der Verbund Rhein-Main-Universitäten helfen, dieses Bewusstsein vielleicht noch zu stärken?

Das ist auch eine Hoffnung, die ich in diesen Verbund setze. Einmal, dass man eine konkrete Form der Abstimmung findet über die Grenzen des Bundeslandes hinaus. Und zum zweiten auch, dass wir über die TU Darmstadt die Ingenieurwissenschaften ein bisschen näher an uns heranbekommen, weil die natürlich für die Zukunft der Medizin von exorbitanter Bedeutung sind.

Zum Beispiel für die Medizintechnik?

Zum einen im Hinblick auf die Medizintechnik, zum anderen aber auch auf Technologien im Bereich der Mind-Control, mit denen sich die Darmstädter beschäftigen. Und das ist für die Medizin von unglaublichem Interesse: Jemand hat zum Beispiel eine Extremität verloren und kann intelligente Prothesen über Gedanken in ihrer Funktionalität steuern. Und dann geht's noch um implantierbare Technik, sei es im Herzschrittmacher- oder auch im Hirnschrittmacherbereich oder Ähnlichem. Und wenn wir an die ganzen „Omics“-Technologien (wie z.B. die Genomik oder Proteomik) denken, dann brauchen Sie Informatiker und Bioinformatiker, die Ihnen überhaupt eine Clusterung von diesen unglaublichen Datenmengen ermöglichen. Für den Krankenhausbetrieb brauchen Sie Logistiker und Informatiker, die Ihnen eine Steuerungssoftware geben, damit die Ressourcen, die wir haben, auch tatsächlich optimal genutzt werden können.

Hat insgesamt der ökonomische Druck zugenommen?

Mit Sicherheit! Wir sind dem Land Hessen sehr dankbar, dass es uns als Träger hier ermöglicht, in großem Umfang zu bauen. Aus den Mitteln, die wir über die Krankenversorgung refinanzieren, wäre das überhaupt nicht möglich. Für das, was wir an Ideen und Vorhaben haben, reichen die Investitionsmittel nicht immer aus. In Bereichen wie der Pädiatrie oder der pädiatrischen Onkologie wird vieles über Drittmittel, Stiftungen und Spenden generiert. Aber natürlich bleibt eine Wunschliste übrig. Man könnte sich das natürlich auch anders vorstellen, wir arbeiten auch gerne daran mit, das System insgesamt aus einer gesellschaftspolitischen Perspektive zumindest mal für die Universitätsmedizin etwas umzugestalten. Das ist aber ein langer Weg.

»Kein gewöhnliches Krankenhaus!«

**Prof. Jürgen Graf, seit Juli 2016
Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums Frankfurt, über Gegenwart und Zukunft seiner Organisation.**

Hier auf dem Campus drehen sich weiter die Baukräne. Was wird denn hier noch entstehen?

Im Rahmen des zweiten Bauabschnittes werden im Jahre 2019 die ganzen Neurofächer zu uns hier in die Mitte des Campus nach Sachsenhausen ziehen. Damit schaffen wir eine Konzentrierung der klinischen Versorgung und von Forschungsflächen. Wir haben ja im letzten Jahr respektive diesem Jahr das Audimax in Betrieb genommen, mit 550 Plätzen der größte Hörsaal hier am Standort, ebenso das Medicum als neuen Sitz des Fachbereichs. 2018 werden wir ein neues Wirtschaftsgebäude mit dann auch eigenem Casino und qualitativ wesentlich höherwertigerer Mensa für die Studierenden haben.

Frankfurt ist ein teurer und teurer werdender Standort. Führt das zu Problemen, Pflegekräfte zu bekommen?

Das ist wohl eine der größten Herausforderungen für uns. Das Leben in den Metropolregionen ist zumindest für die nicht so hoch dotierten Einkommensklassen extrem schwierig. Wir bilden hier in Frankfurt viele Pflegekräfte aus. Und dann, wenn sie ein Qualifikations- und Kompetenzniveau haben, auf dem sie für uns richtig wertvoll und sinnvoll werden, dann verlassen sie uns wieder. In der Natur der Sache liegt, dass freigemeinnützige Träger und andere einfach bessere Löhne zahlen als nach dem Tarifvertrag. Das ist kein Vorwurf, nur eine Feststellung. Das betrifft nicht nur, wie man meinen könnte, Pflegekräfte oder Physiotherapeuten – das geht jetzt schon weiter in den ärztlichen Bereich und trifft natürlich auch auf die Studierenden zu. Und wenn wir die Besten haben wollen und nicht lediglich die wirtschaftlich am besten Ausgestatteten, dann müssen wir Rahmenbedingungen schaffen, die für diese Menschen von Interesse sind.

Haben Sie eine Idee, wie Sie dieses Problem lösen können? Gibt's da bereits Ansätze?

Ja, die einfache Idee ist ja erst mal: Wir schaffen Wohnraum für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, gerade auch die, die in der Ausbildung sind, und für die Studierenden. Aber ich glaube, viel entscheidender ist der Schritt danach, nämlich eine Bindung zu schaffen zu denen, die hier sind, aber auch zu jenen, die bei uns eine Weiterbildung gemacht haben. Wenn eine Pflegekraft sich entscheidet, Intensivfachpflegekraft zu



Über den Dächern des
Universitätsklinikums:
Prof. Jürgen Graf, fotografiert
von Frank Blümner.

JÜRGEN GRAF ZUM THEMA »MULTIRESISTENTE KEIME«

Die weltweite Öffentlichkeit kennt sie: Antibiotikaresistenzen von Krankheitserregern. Deshalb widmen sich Ärzte und Forscher des Universitätsklinikums u.a. der Antibiotic Stewardship: dem durchdachten Einsatz von Antibiotika. Kommt es zu Keimausbrüchen in Krankenhäusern, unterstützen die Frankfurter Experten national die Verantwortlichen vor Ort. Sie treiben zudem vorbildliche Initiativen zur Krankenhaushygiene voran und unterhalten Referenzlabore für spezifische Erreger. Doch all das ist kein Garant für ein erregerefreies Krankenhaus. Im April kam es auch am Universitätsklinikum zu einem Übertragungsgeschehen mit dem Bakterium *Klebsiella Pneumoniae 4MRGN*. Aber der Leistungswille und die unprätentiöse Kooperation aller Beteiligten – Ärzte, Pflegekräfte, Reinigungs- und Hygienemitarbeiter – haben dafür gesorgt, dass die Lage schnell und professionell wieder im Griff war. Es gab keine weiteren Erregernachweise, weder bei Menschen, noch an der Einrichtung. Die Station ist wieder im Betrieb.

werden, dann haben wir drei Jahre Zeit, ihr zu zeigen, was für ein großartiger Arbeitgeber das ist, auch wenn sie 200 Euro netto weniger hat als bei einem anderen Arbeitgeber in Frankfurt. Und heute sprechen wir noch über Pflegekräfte, Physiotherapeuten, vielleicht auch im administrativen Bereich über Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für die das attraktiver sein kann, anderswo zu arbeiten, in naher Zukunft vielleicht auch über Ärzte und Wissenschaftler. Und das Feld wird kompetitiver, wenn wir heute die Ausschreibungen sehen in der Medizin: Heute bewerben sich auf Lehrstühle deutlich weniger, als das vor 15 Jahren der Fall gewesen ist.

Stichwort Corporate Identity: Wie kann die Kooperation zwischen Universität und Klinikum noch verbessert werden? Wie erleben Sie überhaupt das Zusammenspiel derzeit?

Ich bin ja noch nicht so lange auch in diesem Zusammenspiel, als dass ich es mir jetzt anmaßen würde, zu sagen, dieses und jenes müsste man verbessern. Meine feste Überzeugung ist, dass wir sehr voneinander profitieren können, weil wir an unterschiedlichen Enden Sichtbarkeit für eine gemeinsame Sache erzeugen können. Das ist einmal dieses akademische Setting, was die Universität originär bedienen kann. Und das ist bei uns natürlich die Bevölkerung, weil wir natürlich mit dem Teil der Krankenversorgung überall andocken und nicht auf bestimmte akademische Zirkel begrenzt sind. Und wenn wir da sichtbar machen, dass das, was wir hier tun, nur geht, weil wir eine starke Universität an unserer Seite haben, und wenn die Universität sagt, Teile unserer Entwicklung sind nur möglich, weil wir sichtbar auch an anderen Stellen sind, dann glaube ich, dass beide den Kuchen deutlich größer machen können und dann wird auch das einzelne Stück größer. Wir sind bisher in der Medizin im Bereich der Prävention sehr schwach, das Feld wird eigentlich nicht bearbeitet. Und das könnte eine gemeinsame Aufgabe sein.

Sehen Sie darüber hinaus noch bestimmte gesellschaftspolitische Themen, die aus der Medizin heraus mal in die Gesellschaft hineingetragen werden sollten?

Beispielsweise der Aspekt einer Verteilungsethik: Das, was wir an Ressourcen haben, ist offensichtlich begrenzt, selbst in einer sehr reichen Volkswirtschaft: Nach welchen Kriterien verteilen wir das? Ein weiteres Thema: die Möglichkeiten, aber auch Risiken von Fortschritt in der Biotechnologie. Da können Sie über die Gentechnik genauso reden wie über die Reproduktionsmedizin und auch das Themenfeld Tierversuche adressieren. Thema Mittelzuweisung: Nach welchen Kriterien entscheiden wir, oder entscheidet die Gesellschaft, auch durch politische Mandate, wie viel Geld wir im Haushalt für was ausgeben möchten? Es gibt im europäischen Kontext durchaus Länder, die sich zumindest dem Versuch schon mal gestellt haben, eine politisch-gesellschaftliche Willensbildung in Bezug auf Kosten- und Mittelzuweisung zu durchlaufen. Und wenn sie das Thema Demografie ansprechen, dann trifft das in Zukunft die immer älter werdenden Menschen und die wenigen jüngeren, die mehr Last tragen müssen. Und auch darüber wird man diskutieren müssen, damit das die Gesellschaft

nicht auseinandertreibt. Und das sind Themenfelder, die unglaublich gut zum Klinikum und zur Uni passen und zum Beispiel im Hinblick auf die Bürgeruniversität gemeinsam realisiert werden könnten.

Beim Thema Versorgungsforschung wird beispielsweise über den Landärztemangel diskutiert.

Bisher ist der ärztliche Beruf in Deutschland ein freier Beruf. Das heißt, ob ich mich irgendwo niederlasse oder nicht, kann ich nach gewissen Planvorgaben selber entscheiden, aber es gibt keinen Niederlassungszwang. Es gibt ja durchaus Länder, da sind die Sitze von klassischen Hausärzten gesetzlich festgelegt. Da haben wir in unserem Land ein anderes System gewählt. Ich sage nicht, dass das System des Zwangs und der Zuweisung das bessere ist, aber wir werden uns natürlich schon fragen müssen, warum ist es an der einen Stelle attraktiver zu arbeiten als an der anderen. Und wenn wir glauben, dass das nach selbst verantworteten Kriterien derer, die die Leistung dann erbringen, entschieden werden soll, dann müsste man sich um das Thema kümmern. Im Falle von dünn bevölkerten Landstrichen kann man sich auch die Frage stellen: Wofür braucht es da noch einen Hausarzt? Gibt es da nicht auch noch klügere Versorgungsmodelle, beispielsweise eine telemedizinische Versorgung in medizinischen Schwerpunktzentren, wo mehrere Facharztentitäten zusammensitzen? Früher wurden die Praxen vornehmlich von einzelnen Ärztinnen und Ärzten besetzt, heute geht der Trend schon eher dahin, dass man in Gemeinschaftspraxen oder in Zentren zusammenarbeitet, weil man dort die Verantwortung teilen, Kompetenzen bündeln kann und es mehr Flexibilität hinsichtlich Urlaub oder Freizeitgestaltung gibt.

So eine Art Poliklinik?

Ich fand das Poliklinikmodell, so wie ich es wahrgenommen habe, nicht schlecht. Und es gibt ja Länder wie die Niederlande, die sicherlich ein recht stark reguliertes Gesundheitswesen haben, die damit nicht schlecht fahren. Aber klar ist, alle diese Systeme haben Vor- und Nachteile. Wenn Sie das zu stark steuern, dann begrenzen Sie den Zugang für den einzelnen Bürger, und das muss man sich dann auch fragen, ob es das ist, was wir wollen.

Die Fragen stellten Olaf Kaltenborn und Dirk Frank.



500 Jahre Reformation und das Verhältnis von Protestantismus und Judentum

Martin-Buber-Profsur fördert den Dialog: Vom Kongress in Jerusalem bis zur Ringvorlesung in Frankfurt

Es ist nicht zu leugnen: Luther hat in seiner hasserfüllten Schrift aus dem Jahr 1543 die evangelischen Fürsten aufgefordert, die jüdische Bevölkerung zu diskriminieren, zu vertreiben und die Synagogen anzuzünden. Luthers unheilvolle Schrift wurde von der antisemitischen Hetze des Nationalsozialismus im 20. Jahrhundert dankbar aufgegriffen – und doch wäre es zu einfach, eine direkte Linie von Luther zu Hitler zu ziehen, wie es der umstrittene US-amerikanische Soziologe David Goldhagen getan hat. Differenzierter fiel die Debatte von jüdischen und nichtjüdischen Historikern aus, die aus Anlass der Tagung „500 Years of Reformation: Jews and Protestants – Judaism and Protestantism“ im Februar in Jerusalem stattfand. Fortgesetzt wird der Dialog im Sommersemester mit einer öffentlichen Ringvorlesung an Goethe-Universität, zu der auch einige Referenten der Jerusalemer Konferenz eingeladen sind.

Die Haltung des Protestantismus gegenüber Juden und Judentum in den vergangenen 500 Jahren war vielfach von Vorurteilen, konfliktträchtigen Interpretationen, Missionsbestrebungen und politischer Diskriminierung geprägt – aber nicht nur, so zeigt sich bei näherer wissenschaftlicher Betrachtung. Die verhängnisvolle Wirkungsgeschichte der traditionellen protestantischen Judenfeindschaft wurde in Jerusalem an unterschiedlichen Beispielen ebenso ausgiebig diskutiert wie der Neuaufbruch des deutschen Protestantismus nach dem Holocaust. „Man sollte zudem nicht übersehen, dass es in den vergangenen Jahrhunderten zum Teil auch positivere Begegnungen und interkulturelle Interaktionen zwischen Protestanten und Juden gegeben hat“, so Christian Wiese, Martin-Buber-Professor für jüdische Religionsphilosophie an der Goethe-Universität. Er hat die Tagung, die in enger Zusammenarbeit mit dem dortigen Leo-Baeck-Institut, dem History Department der Hebrew University Jerusalem, der Tel Aviv University und der Evangelischen Kirche in Deutschland zustande kam, mitorganisiert und ist auch für die Frankfurter Ringvorlesung verantwortlich.

„Wir haben mit dem eher historisch geprägten Kongress ein neues Kapitel aufgeschlagen, das endlich auch die jüdische Perspektive intensiv miteinbezieht. Das bedeutet, wir gehen in der Forschung stärker auf jüdische Wahrnehmungen des Protestantismus, auf jüdische Erfahrungen mit der Reformation und ihren theologischen, kulturellen und politischen Folgen, auf die jüdische Rezeption protestantischen

Denkens seit der Aufklärung ein. Und wir beschäftigen uns damit, wie sich jüdische Gelehrte kritisch mit den Erscheinungsformen von Antijudaismus und Antisemitismus im protestantischen Kontext auseinandergesetzt haben.“ Die große Resonanz des vor der Konferenz veröffentlichten „Call for Papers“ und die Qualität der letztlich ausgewählten Vorträge habe gezeigt, dass insbesondere die jüngeren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Deutschland und Israel ein starkes Interesse an der differenzierten Aufarbeitung der historischen Zusammenhänge hätten.

Wiese nennt als Beispiel die teils kritische, teils sehr positive Luther-Rezeption im Judentum des 19. und frühen 20. Jahrhunderts im Zuge der jüdischen Bemühungen um Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft und Kultur: „Damals haben einige jüdische Gelehrte den Reformator Luther geradezu beschwörend als Vordenker der Aufklärung idealisiert und dabei seinen Antisemitismus eher ausgeblendet.“ Luthers Suche nach dem vom Ballast kirchlicher Formen und Vorschriften befreiten Evangelium empfanden manche liberalen Rabbiner als mögliches Vorbild für eine Reform oder Modernisierung des traditionellen Judentums, für dessen Befreiung von zeitgebundenen Ritualen und Zeremonien. Bei diesen Debatten ging es beispielsweise um die Speisegebote, das religiöse Ritual der Beschneidung oder eine zeitgemäße Deutung des Sabbats. Die jüdische Reformbewegung betonte aber auch, der Protestantismus habe seine Chance versäumt, sein Verhältnis zu seinen jüdischen Ursprüngen neu zu definieren, und deshalb auch nicht die Impulse des Judentums für ein undogmatisches, tolerantes und nach sozialer Gerechtigkeit strebendes Christentum aufgenommen. „Rabbiner Leo Baeck (1873–1965), vor und während der Nazi-Zeit der bedeutendste Vertreter des liberalen Judentums in Deutschland“, so der Judaist und Theologe Wiese, „hat deshalb gerade Luther als Urheber eines Protes-



Prof. Christian Wiese bei seinem Vortrag in Jerusalem. Foto: Leo Baeck Institute, Jerusalem

tantismus kritisiert, der vor allem obrigkeitstreu war und, anders als das Judentum oder auch der Calvinismus, wenig Sinn für das prophetische Erbe des Alten Testaments und für eine moderne Sozialethik besaß.“

Nach Leo Baeck ist nicht nur das Rabbinerseminar für das progressive Judentum in London benannt, wo er nach 1945 Exil fand, seinen Namen trägt auch die außeruniversitäre Forschungs- und Dokumentationseinrichtung für die Geschichte und Kultur des deutschsprachigen Judentums mit drei Teilinstituten in den Zentren der jüdischen Emigration in Jerusalem, London und New York City. Mit den Leo-Baeck-Instituten pflegt die Martin-Buber-Profsur der Goethe-Universität seit Jahren engste Kontakte, genauso wie mit Institutionen der Evangelischen Kirche und dem Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Der Kongress in Jerusalem wurde auch von der Vereinigung der Freunde und Förderer der Goethe-Universität und der Stiftung zur Förderung der internationalen Beziehungen der Goethe-Universität gefördert. Dazu Wiese: „So konnte unter anderem jungen Wissenschaftler*innen die Reise nach Israel ermöglicht werden, die die Diskussion sehr befruchtet haben.“ Ulrike Jaspers

auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office
Campus Westend
PEG-Gebäude, 2. Stock
Email: outgoing@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de
➤ www.uni-frankfurt.de/io

Fulbright Studienstipendien 2018/19

Die Fulbright-Kommission vergibt Stipendien für 4- bis 9-monatige Studienaufenthalte auf Graduate Level an Hochschulen in den USA.
Kontakt: International Office
Bewerbungsstelle und -schluss: an GU immatrikulierte Studierende: International Office bis Di, 20. Juni 2017

exmatrikulierte Bewerber: Fulbright-Kommission bis Di, 20. Juni 2017

Informationen und Antragsformulare:

- www.uni-frankfurt.de/38298517/fulbright
- www.fulbright.de

ERASMUS+ Praktika

Das EU-Programm ERASMUS Praktika fördert Auslandspraktika (min. 2 Monate/60 Tage) in den Erasmus-Teilnahmeländern sowohl in privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen als auch in anderen Einrichtungen wie Forschungs- und Bildungszentren, Verbänden, NGOs oder Schulen.

Kontakt und Bewerbung: International Office, Auslandspraktika
Bewerbungsschluss: fortlaufend ein Monat vor Praktikumsbeginn
Weitere Informationen, Programm-voraussetzungen und Antragsformulare:

- www.uni-frankfurt.de/38444641/leonardo1

DFJW Frankreich

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) fördert fachbezogene Praktika in Frankreich sowohl in französischen Betrieben/Einrichtungen als auch Schulpraktika für Lehramtsstudierende.

Kontakt und Bewerbung: International Office, Auslandspraktika
Bewerbungsschluss: fortlaufend zwei Monate vor Praktikumsbeginn
Weitere Informationen, Programm-voraussetzungen und Antragsformulare:

- www.uni-frankfurt.de/38444362/dfjw1

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten

bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office
Bewerbungsstelle: DAAD
Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.

Informationen und Antragsformulare:
➤ www.daad.de

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland:

Auslands-Bafög

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.
Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung
Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes

Informationen und Antragsformulare:
➤ www.bafög.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von Bafög und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt
Antragsfrist: jederzeit

Informationen und Antragsformulare:
➤ www.bildungskredit.de

Third Mission: Wenn Entscheider auf Forscher treffen ...

Die Politikerin Eveline Lemke im Gespräch mit der Geschichts- und Politikwissenschaft

Eveline Lemke ist Grünen-Politikerin, frühere Wirtschaftsministerin des Landes Rheinland-Pfalz und frischgebackene Präsidentin der Karlsruhochschule in Karlsruhe. Sie gehört zu den Fellows der ersten Runde des »Mercator Science-Policy Fellowship-Programms«, das 2016 gestartet ist und Politiker aus unterschiedlichen Ressorts mit Wissenschaftlern der Rhein-Main-Universitäten zusammenbringen möchte. Der UniReport hatte die Gelegenheit, Lemke bei ihren Gesprächen mit zwei Wissenschaftlern der Goethe-Universität zu begleiten. Thema der lebendigen Gespräche waren unter anderem das Erstarken des Rechtspopulismus und neue soziale Bewegungen.

Ein vollgepacktes Programm mit Gesprächen und Themen wartet an diesem Dienstag im April auf Eveline Lemke: Die agile Politikerin und Wissenschaftsmanagerin ist mit vielen aktuellen Fragen und Themen, die sie diskutieren möchte, auf den Campus Westend gekommen, da gilt es, keine Zeit zu verlieren. Kaum hat Eveline Lemke das Büro des Neuzeithistorikers Prof. Christoph Cornelißen im IG-Farben-Haus betreten, schon kommt sie auf ein hochaktuelles Thema zu sprechen: Vor dem Hintergrund einer unruhigen politischen Großwetterlage, in der Rechtspopulisten und Demokratiefeinde sich Gehör und Einfluss verschaffen, ist ein „Kampf um die Wahrheit“ entbrannt; Lemke möchte einer schleichenden Entpolitisierung der Gesellschaft entgegenwirken, sieht auch die Wissenschaft in der Pflicht, sich politisch zu positionieren. „Was können wir aus der Geschichte lernen, beispielsweise von jenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich in der Zeit des Nationalsozialismus gewehrt und gegenseitig unterstützt haben?“, fragt Lemke daher den Historiker, der sich schwerpunktmäßig mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts beschäftigt.

Aus der Geschichte lernen?

Cornelißen zögert etwas mit seiner Antwort: Geschichte sei kein Besteckkasten aus Lehren und Regeln, den man politisch und gesellschaftlich direkt nutzen könne, um die Fehler der Vorgängergenerationen zu vermeiden, gibt der Historiker zu bedenken. Cornelißen stimmt Lemke darin zu, dass die Wissenschaften nicht im Elfenbeinturm verharren, sondern sich in öffentliche Debatten einmischen sollten. „Ohne die Wissenschaft geht ein Rationalitätsanker moderner Gesellschaften verloren. Die Selbstbehauptung der Wissenschaft ist in der jetzigen Lage schon ein Erfordernis“, stellt Cornelißen fest.

Meinungsfreiheit ist für den Historiker ein hohes Gut: „Im Seminar und in der Vorlesung sollte im Prinzip auch jeder so reden können, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, sofern er nicht andere verunglimpft und Hassreden führt.“ Cornelißen betont, dass der Hochschullehrende seinen Studierenden keine Meinungen vorzusetzen, sondern unterschiedliche akademische Gesprächs- und Austauschfor-

men zu vermitteln habe. Faktizität habe nicht nur etwas mit Fakten, sondern mit einem rationalen Diskursverhalten zu tun. Eveline Lemke macht sich Sorgen, ob und wie mit Menschen außerhalb der akademischen Welt, die Fakten leugnen oder verharmlosen, diskutiert werden kann. „Mit AfD-Anhängern über historische Sachverhalte zu diskutieren ist sehr schwierig, denn sie pflegen eine bestimmte Überzeugung von historischen Abläufen, die diskursiv kaum zu korrigieren ist“, gibt Cornelißen zu bedenken.

„Wie kann man aber Jugendliche, die sich als abgehängt und chancenlos sehen, davor bewahren, nach rechts abzudriften?“, möchte Eveline Lemke gerne wissen. Der Historiker kommt an dieser Stelle auf den schulischen Geschichtsunterricht zu sprechen: Wenn sich Schülerinnen und Schüler unter entsprechender fachlicher Anleitung mit der Nationalsozialismus und dem Holocaust beschäftigen, könne die Gesellschaft der Konjunktur rechter Gedanken sicherlich frühzeitig entgegenarbeiten. Ein moderner Geschichtsunterricht könne natürlich nie der alleinige Garant für das Heranwachsen von demokratisch gesinnten Staatsbürgern sein, dafür gebe es mittlerweile zu viele andere Sozialisationsinstanzen. Cornelißen kommt in diesem Zusammenhang auch auf die wachsende Gruppe von Jugendlichen mit einer Migrationsgeschichte zu sprechen. „Wenn diese Jugendlichen zum Beispiel mit der Geschichte des Dritten Reiches konfrontiert werden, kann die Lehrkraft nicht automatisch ein instinktives familiengeprägtes Interesse an dieser Zeit wie bei deutschen Schülern voraussetzen“, erläutert Cornelißen. Hier bedürfe es einer anderen Didaktik, die interdisziplinär und mit einer Sensibilität für interkulturelle Differenzen bei der Behandlung des Genozids auch einmal auf andere historische Beispiele rekurriert.

Engagieren sich junge Leute noch? Und wofür?

Der nächste Gesprächstermin führt Eveline Lemke vom IG-Farben-Haus zum PEG-Gebäude, dort trifft sie sich mit Dr. Eva Ottendörfer, Politikwissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt internationale Institutionen und Friedensprozesse. Lemke interessiert, ob und warum

sich junge Menschen heute für Politik engagieren; als Grünen-Politikerin ist sie sehr von der Friedensbewegung geprägt, vermisst aber deren Unterstützung bei Jüngeren. Wie sieht die Politologin den Wandel in der politischen Partizipation? Ein starkes Engagement junger Leute sieht Eva Ottendörfer im Bereich der Menschenrechte, wovon beispielsweise die Organisation Amnesty International ganz entscheidend profitiere. „Die Friedensbewegung hingegen müsste sich einmal der Aufgabe stellen, sich wieder neu zu erfinden und mit einem frischeren Image wieder interessanter zu werden für die heutige junge Generation“, so Ottendörfer. Wenn Organisationen die für junge Leute wichtigen Medien wie Film, Internet und Social Media bedienen, hätten sie gute Chancen, ihre Zielgruppe auch zu erreichen. Dies sei leider bei vielen rechten und fundamentalistisch-religiösen Gruppierungen zu beobachten, die oftmals erstaunlich professionell an ihrer Selbstdarstellung arbeiteten und sich als NGOs präsentierten.

Eveline Lemke erinnert sich, wie die Grüne Bewegung es einst mal verstanden habe, junge Leute zu mobilisieren. Eva Ottendörfer sieht die Grünen in einer schwierigen Position: Aus einer Partei, die einst auf die ökologische Krise mit einem gesellschaftlichen Gegenentwurf reagiert hat, sei eine geworden, die als etablierte politische Kraft selber mit Reaktionen zu kämpfen hat, diesmal aber aus dem illiberalen Lager. Ottendörfer weist aber darauf hin, dass auch heute noch von jungen Menschen durchaus liberale Positionen vertreten und verteidigt werden: „Die proeuropäische Bewegung Pulse of Europe zeigt ja, dass nicht nur rechte Kräfte ihre Befürworter mobilisieren können.“

Eveline Lemke stellt abschließend die Frage: Wie könnte die Wissenschaft erforschen, an wel-



Eveline Lemke (r.) im Gespräch mit Dr. Eva Ottendörfer (l.) und Prof. Christoph Cornelißen (oben). Fotos: Dirk Frank

chem Punkt demokratische Gesellschaften Gefahr laufen, sich selbst abzuschaffen? Gäbe es dafür auch empirische Verfahren, gesellschaftliche Konfliktsituationen zu entschärfen, damit es nicht zur Eskalation kommt? Die Politologin sieht die Datenlage vorerst als Problem an; soziale Veränderungen ließen sich nicht analog zu den physikalischen Veränderungen erforschen, ein Rechtsruck sei schwieriger als der Klimawandel zu erfassen. Allerdings sieht sie beispielsweise in den Plänen für die Einrichtung einer Professur für quantitative Friedens- und Konfliktforschung einen Weg in diese Richtung. Ein erster Kontakt ist jedenfalls geknüpft, Eveline Lemke und Eva Ottendörfer gehen mit einem positiven Fazit

aus dem Gespräch: Beide können sich auf dem Forschungsfeld eine Kooperation zwischen der Karlsruhochschule International University und verschiedenen Institutionen der Goethe-Universität gut vorstellen.

Eveline Lemke schaut auch deswegen sehr positiv auf ihre Gespräche an der Goethe-Universität zurück: „Die Begegnungen im Rahmen des Mercator Science-Policy Fellowship-Programms bringen uns voran. Sie ermöglichen es der Wissenschaft, die Perspektive der Politik zu verstehen und umgekehrt. Ich wünsche mir, dass das Programm fortgesetzt wird und sich noch viele unterschiedliche Teilnehmer gegenseitig bereichern können.“ *df*

RMU-WISSENSCHAFTSABEND



Am 2. Mai trafen sich knapp 50 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Rhein-Main-Universitäten (RMU) im Gästehaus der Goethe-Universität zum ersten RMU-Wissenschaftsabend. Der Abend stand unter dem Motto „Perspektivwechsel weiter denken“. Ausgerichtet wurde der Abend von der Geschäftsstelle des **Mercator Science-Policy Fellowship-Programms**. Der Anlass war der Beginn des Fellowship-Programms an den Rhein-Main-Universitäten, welches den Austausch zwischen Wissen-

schaft, öffentlichem Sektor, Zivilgesellschaft und Medien fördert. Über 150 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der RMU hatten sich an dem Programm beteiligt. An Tischen zu den Themen Technologietransfer und Ausgründungen, Politikberatung, Öffentlichkeitsarbeit und Weiterbildung tauschten sich die Teilnehmer darüber aus, wie der Brückenschlag zur Gesellschaft noch weiter intensiviert werden könnte. Moderiert wurde der Abend von dem Vizepräsidenten der Goethe-Universität für Third Mission, Prof. Dr. Schubert-Zsilavecz (r.). Der Vizepräsident der Hochschule Geisenheim, Prof. Dr. Otmar Löhnertz, stellte sowohl seine Hochschule als auch die dort hergestellten Weine vor.

Internationale Konferenz: Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf

Rückblick auf »Transitions in the Life Course. What do we know and what does it mean?« an der Goethe-Universität



Keynote-Speaker Richard A. Settersten von der State University Oregon. Foto: JK

Das DFG-Graduiertenkolleg „Doing Transitions – Formen der Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf“ der Goethe-Universität Frankfurt und der Eberhard Karls Universität Tübingen veranstaltete vom 26. bis 28. April 2017 eine internationale Konferenz mit dem Ziel, Erkenntnisse aus unterschiedlichen Disziplinen zu Übergängen im Lebenslauf zu diskutieren. Mit dieser Tagung ging das seit Januar bestehende Graduiertenkolleg erstmals an die Fachöffentlichkeit.

Über hundert Teilnehmende und Vortragende diskutierten über Konzepte, Befunde und Kontroversen der Übergangsforschung. Die knapp 20 direkt angebotenen und assoziierten Kollegiatinnen und Kollegiaten auf Doktoranden- und Post-Doktoranden-Ebene und die zehn jeweils im Tandem betreuenden Professorinnen und Professoren gehen in den nächsten vier Jahren gemeinsam der Frage nach, wie bekannte und neue Übergänge im Lebenslauf überhaupt zustande kommen, wie sie auf der Ebene gesellschaftlicher Diskurse, der Ebene von Institutionen und auf der Ebene von Individuen gelebt, gestaltet und hergestellt werden können (s. dazu UniReport 2/2017, S. 7).

Frankfurt & Tübingen als Standorte aktiver Übergangsforschung

Eröffnet wurde die Tagung von Vizepräsident Enrico Schleiff und der Dekanin des Fachbereichs Erziehungswissenschaften Isabell Diehm. Beide betonten den Erfolg der Einwerbung des DFG-Graduiertenkollegs und die Rolle von Frankfurt und Tübingen als gemeinsam international sichtbare Standorte der Übergangsforschung. Andreas Walther (Frankfurt) und Barbara Stauber (Tübingen) führten sowohl in die Thematik der Übergangsforschung als auch in das zentrale Anliegen des Graduiertenkollegs ein.

Schon die Beiträge der internationalen Keynote-Speaker unterschiedlicher Fachrichtungen machte deutlich, dass die erziehungswissenschaftliche Übergangsforschung, wie sie in Frankfurt und Tübingen derzeit betrieben wird, auch anknüpfungsfähig ist an Theorien, Konzepte und empirische Befunde anderer Forschungstraditionen, wie beispielsweise einer die Lebensspanne übergreifenden Psychologie (Daniela Jopp, Universität Lausanne) oder einer auf Strukturen und Übergangskontexte blickenden Soziologie (Richard A. Settersten, State University Oregon). Viele der Plenumsbeiträge, u. a. die von Karen Evans und Ingrid Schoon (beide vom Institute of Education, London) hoben zudem auf die mögliche historische Tragweite des Graduiertenkollegs ab, sowohl mit Bezug auf die letzten 30 Jahre Übergangsforschung als auch mit dem Blick auf die Zukunft.

Einen zentralen Bestandteil der Tagung bildeten die Poster-Präsentationen der Kollegiatinnen und Kollegiaten sowie das Format des „coffee & contact“. Diese boten zahlreiche Möglichkeiten zum Austausch mit Expertinnen und Experten und zur Diskussion konkreter Fragen früh im Prozess des eigenen Forschungsvorhabens.

Blick auf Übergänge in allen Lebensaltern

Außerdem wurde in vier Foren zu den Lebensphasen Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und höheres Alter gesondert diskutiert. Im Forum zur Kindheit wurden in den Beiträgen von Pia Schober (Tübingen) und Nadia Kutscher (Vechta), moderiert von Sabine Andresen und Birgit Becker (Frankfurt), die Übergänge in die Kindertagesstätte sowie in die Grundschule thematisiert. Dabei wurde insbesondere die Verwobenheit mit elterlichen Strategien herausgestellt.

Im Lebensabschnitt der Jugend stand mit Beiträgen von Nora Gaupp (München) sowie Barbara Stauber (Tübingen) und Barbara Friebertshäuser (Frankfurt) entlang der Moderation von Andreas Walther (Frankfurt) insbesondere das Dilemma im Blickpunkt, dass die Jugendforschung entweder Jugend auf Konformität mit oder Abweichung vom normalbiografischen Übergang ins Erwachsenenalter oder jugendkulturelle Praktiken untersucht, ohne die Verbindungen zwischen beiden zu thematisieren.

Zum Erwachsenenalter moderierten Christiane Hof (Frankfurt) und Bernhard Schmidt-Hertha (Tübingen) die Beiträge von Daniela Grunow (Frankfurt) und John Field (Stirling). Daniela Grunow betonte in ihrem Vortrag das Wechselspiel von wohlfahrtsstaatlich-institutioneller Ebene und kulturellen Normen bei Familienübergängen im Hinblick auf die Reproduktion sozialer Ungleichheit. John Field ging in seinem Vortrag der Frage nach dem Einfluss von biografischen Lernprozessen auf Übergänge im Erwachsenenalter nach.

Im Forum zum höheren Lebensalter wurden auf der Basis der Beiträge von Nan Stevens (Amsterdam) und Ines Himmels-

bach (Freiburg) zu „neuen“ Übergängen im Kontext von Partnerschaft, Freundschaft, Einsamkeit und Abhängigkeit, moderiert durch Insa Fookien und Frank Oswald (Frankfurt), grundsätzliche Fragen des Übergangserlebens, der Dauer und Binnendifferenzierung von Übergängen, sowie der Möglichkeiten einer Umkehrbarkeit normativer Vorzeichnungen diskutiert. Interessanterweise zeigte sich, dass Themen der frühen Kindheit und des hohen Alters konzeptuelle und strukturelle Ähnlichkeiten aufweisen können.

Zum Abschluss erfolgten in einer Panel-Diskussion die Zusammenschau zentraler Diskussionslinien und der Blick nach vorn. Generelle, lebensabschnittübergreifende Anregungen adressierten beispielsweise Fragen nach der Bedeutung von Biografie, Geschlecht, intergenerationaler und allgemein sozialer Interdependenz sowie dem Faktor Zeit für ein zukünftig noch besseres Verständnis von Übergängen im Lebenslauf. Die Tagung zeigte, wie vielfältig und interdisziplinär lebenslaufbezogene Übergangsforschung ist, eine Perspektive an der das Graduiertenkolleg mit seinem innovativen Konzept weiterarbeiten wird.

ANZEIGE

SpardaGiro

Freude! Mein Giro bleibt kostenlos.

1.000 Punkte
Neukundenprämie für soziale Projekte

SPARDA FREUDE PUNKTE

Freuen auch Sie sich auf die vielen Vorteile des SpardaGiro – das geldwerte Konto für Hessen, das kostenlos ist! www.sparda-hessen.de/giro

Sparda-Bank

Sparda-Bank Hessen eG
Osloer Straße 2 · 60327 Frankfurt am Main
Weitere Filialen erfahren Sie im Internet unter www.sparda-hessen.de und unter Fon 0 69/75 37-0.

»Welche normativen Orientierungen braucht Europa?«

EU-Kommissar Günther Oettinger diskutierte mit dem Philosophen Rainer Forst



Günther Oettinger (l.) im Gespräch mit Prof. Rainer Forst und Rebecca Schmidt. Fotos: Dettmar

The time is out of joint“, zitierte Rainer Forst Shakespeares „Hamlet“. Auch heute könne man den Eindruck gewinnen, die Zeit gerate „aus den Fugen“. Doch während Hamlet noch damit gehadert hatte, dass ausgerechnet er zur Welt gekommen sei, um diese „einzurichten“, war sich der politische Philosoph mit seinem prominenten Dialogpartner einig: Man muss die Herausforderungen jetzt in Angriff nehmen, damit sich für ein innovatives Projekt nicht schon bald die Schicksalsfrage stellt. Rainer Forst, Co-Sprecher des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“, diskutierte an der Goethe-Universität mit

Günther Oettinger, Haushaltskommissar der Europäischen Union. Das Arbeitsgespräch trug den programmatischen Titel: „Europäische Werte in der Krise – Welche normativen Orientierungen braucht Europa?“

Eingeladen zu der öffentlichen Veranstaltung, die Anfang Mai in der Lobby des PA-Gebäudes stattfand, hatte das Präsidium der Goethe-Universität zusammen mit dem geistes- und sozialwissenschaftlichen Exzellenzcluster. In ihrer Begrüßung skizzierte Universitätspräsidentin Birgitta Wolff die Ausgangslage: Gerade in jüngster Zeit sind viele Selbstverständlichkeiten ins Wanken geraten, die Stichworte reichen von Brexit

bis Trump. Die EU ist als politischer Schlüssel-Akteur von diesen Entwicklungen beeinflusst – und steht selbst spätestens mit Beginn der Eurokrise vor der Frage, was sie eigentlich sein will, kann und sollte. Hier seien, so die Präsidentin, ein breiter Diskurs und kritische Gedanken gefragt, auch und gerade im Austausch zwischen Wissenschaft und Politik.

Günther Oettinger war von 2014 bis 2016 EU-Kommissar für digitale Wirtschaft und Gesellschaft und zeichnet seit Anfang des Jahres für Haushalt und Personal verantwortlich. Der ehemalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg erinnerte in seinem Auftaktstatement an die gemeinsamen Werte, die für Deutschland und andere europäische Staaten seit dem Zweiten Weltkrieg prägend geworden seien, unter ihnen Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und soziale Marktwirtschaft. Die EU sei der Grund für 70 Jahre Frieden und einen noch nie dagewesenen Wohlstand. Sie habe demokratische Reformen und die wirtschaftliche Modernisierung sowohl in Ost- als auch in Westeuropa entscheidend beschleunigt.

Doch mittlerweile gebe es, so Oettinger, zahlreiche Gegenbewegungen. Im Inneren agitierten nationalistische Bewegungen gegen den Staatenbund, von außen forderten Autokratien wie Russland oder die Türkei dessen Werte und Handlungsfähigkeit heraus. Oettinger verlangte gezielte Schritte zur Vertiefung der Integration. Gesamteuropäische Aufgaben müssten dort angesiedelt werden, wo sie am effizientesten ausgeführt werden könnten. Notwendig sei ein strategischer Einsatz von EU-Haushaltsmitteln in Bereichen mit nachgewiesenem europäischen Mehrwert wie Forschung, Sicherheit und Migration. Ein geeintes Handeln müsse in besonderer Weise darauf zielen, „keine Globalisierungsverlierer“ hinzunehmen. „Denn sonst profitieren nur die Populisten.“

Rainer Forst, der an der Goethe-Universität Politische Theorie und Philosophie lehrt, bezeichnete in seinem Statement die EU als die „innovativste politische Form, die die letzten Jahrzehnte hervorgebracht haben“. Doch galt sie früher geradezu als Vorbild einer inter- und supranationalen Form der Politik, erscheine sie heute vielen Kritikern als „neoliberales Monster“, das südeuropäische Länder in den Ruin treibe. Die EU finde sich in einem Zwiespalt: Der Süden

werfe ihr vor, dass man ihn ausbluten lasse, der Norden bemängelte, dass man sein Geld verschleudere. „Da kommt man schlecht raus.“

Der politische Philosoph plädierte dafür, dass die EU ihre Probleme in einer „Sprache der Solidarität“ behandeln müsse. Und Solidarität, das dürfe man nicht vergessen, gebühre auch Ländern außerhalb der EU und Menschen, die hier Schutz suchten. Was die Eurozone betreffe, müsse ein Gemeinwesen mit gemeinsamer Währung und bindenden Regeln auch den Schritt zu einer gemeinsamen Sozialpolitik gehen, wenn sich zeige, wie unterschiedlich einzelne Ökonomien von diesen Regeln betroffen seien. Eine europäische Arbeitslosenversicherung, wie Emmanuel Macron sie im Wahlkampf gefordert habe, sei ebenso notwendig wie ein größeres Engagement der Länder des Nordens, ähnlich dem Länderfinanzausgleich in der Bundesrepublik.

„Beim Geld hört die Freundschaft auf, und der Bürger beginnt nachzudenken“, sagte Günther Oettinger in der abschließenden Diskussion, moderiert von Rebecca Caroline Schmidt, der Geschäftsführerin des Clusters. Solcherart Transferleistungen seien politisch nicht durchsetzbar, und auch eine entsprechende Änderung der Europäischen Verträge wäre wegen der disparaten Interessen der nationalen Entscheidungsträger kaum aussichtsreich. Als unterstützenswert und wichtiges Signal wertete Oettinger den jüngsten Vorschlag des deutschen Außenministers Sigmar Gabriel, wonach die Bundesrepublik als größter ökonomischer Nutznießer seine Beiträge freiwillig erhöhen solle. „Die EU ist nicht nur eine Wirtschafts-, sondern vor allem auch eine Wertegemeinschaft“, betonte Oettinger.

Rainer Forst sprach von einer „Rechtfertigungskrise“ der EU. Diese habe nur dann noch eine Zukunft, wenn sie sich als Gemeinschaft verstehe, in der Verantwortung füreinander übernommen werde. Es werde sich als Illusion herausstellen, dass man mit der Rückkehr zur Nationalökonomie den Globalisierungskosten entkommen könne. Es bedürfe, so Forst, einer Weiterentwicklung des ehemals innovativen Projekts, die den Nationalisten und Populisten nicht die Argumente für eine soziale Politik nach innen und eine unsoziale Politik nach außen überlasse.

Bernd Frye

ANZEIGE



Sie möchten Sport, Spaß und Erholung miteinander verbinden - dann besuchen

Sie das Seesdammbad! Mit einem umfangreichen Angebot gehört es zu den ersten Adressen im Sport- und Freizeitleben Bad Homburgs vor der Höhe.

Wir bieten Ihnen:

11 Schwimmbecken
2.553 m² Wasserfläche
36.000 m² Liegefläche (im Sommer)
440 m² Regenerationsfläche
Sauna für 7 - 30 Personen
Gastronomie
Volleyballplatz

Spielplatz
FKK-Zone (im Sommer)
Sportmassagen (nur Sauna)
25 m Becken im Innen- sowie Außenbereich (auch im Winter)
50 m Sport-Außenbecken (Mai - September)



Seesdammbad • Seesdammweg 7 • 61352 Bad Homburg v.d.H.

06172 4013-240 • seesdammbad@bad-homburg.de • www.stadtwerke-bad-homburg.de

»Nicht schon wieder BAföG!«

Die BAföG-Erstberatung des Studentenwerks bringt Licht ins Dunkle

Das Stellen des BAföG-Antrags ist für viele Studierende ein Graus: Anlage X zu Formblatt Y, aber nur mit Beleg E und F. Beleg J bitte noch nachreichen. Alle Unterlagen zusammen? Jetzt ist die Frist leider abgelaufen.

Die BAföG-Erstberatung bringt Ordnung in das Chaos. BAföG-Berater Hubert Hassenteufel liefert einen Blick hinter die Kulissen, wie ein typischer Tag in der BAföG-Erstberatungsstelle aussieht. Mit seiner lockeren und fröhlichen Art, mit der er die Studierenden seit 11 Jahren informiert und berät, gilt er im Beratungszentrum schon als „Unikat“. Bevor angekreuzt, ausgefüllt und ausgerechnet wird, gilt es erstmal zu prüfen, ob der Studierende überhaupt Anspruch auf BAföG hat. Das Beratungsgespräch kann beginnen: Studium, Alter, Vorbildung, Staatsangehörigkeit, Familienstatus, Einkommens- und Vermögenslage. All das sind Faktoren, die Einfluss auf das Förderungsgeld haben.

Hubert Hassenteufel hat gerade erst den Computer hochgefahren, da kommt auch schon die erste Studentin mitsamt ihrem Schützling in das Büro. Die 36-jährige angehende Masterstudentin weiß, dass es für Studierende mit Kind

spezielle Regelungen beim BAföG gibt, ist bei der Informationssuche aber im Paragrafen-Dschungel verloren gegangen. Derweil der Kleine an seiner Zukunft als nächster Picasso arbeitet (improvisiert mit Bleistift auf BAföG-Flyern), übersetzt Hassenteufel ihr das Beamten-Deutsch. Am Ende gehen Klein-Picasso und sie beide mit einem Lächeln im Gesicht aus dem Gespräch: Klein-Picasso hält ein kreatives Gemälde in der Hand. Die Studentin einen BAföG-Antrag samt Liste mit E-Mail-Adressen, Telefonnummern und zuständigen Ansprechpartnern.

Die Spuren des Künstlers sind noch über den ganzen Tisch verstreut, als schon der nächste Student vorsichtig an die angelehnte Tür klopft. Kurz vor der Ziellinie – im letzten Semester des Masterstudiums – können ihn seine Eltern nicht mehr finanziell unterstützen. „Auch für die Endphase des Studiums kann man BAföG beantragen“, sagt Hubert Hassenteufel und schlägt zielsicher den entsprechenden Gesetzestext auf. Und tatsächlich: Auch für den Quasi-Absolventen gibt es eine Lösung, sodass dieser zufrieden das Büro verlassen kann.

Anträge können auch online ausgefüllt werden

Der nächste Fall ist ein Klassiker: Abiturient, Studienbeginn, Eltern geschieden bzw. mit geringem Einkommen und noch schulpflichtige Geschwister im selben Haushalt. „Solche Anträge sind Routine für uns. Das machen wir hier jeden Tag“, sagt Hassenteufel. Nach einem kurzen Briefing, wo welches Kreuzchen gesetzt werden muss und wo bloß keines gesetzt werden darf, weiß der „Klassiker“ genau, wie der Antrag auszufüllen ist. „Als ich vor 42 Jahren im BAföG-Amt angefangen habe, haben wir alle Anträge noch auf Schreibmaschine getippt. Das ist jetzt schon ein bisschen einfacher“, schmunzelt er. Inzwischen können die Studierenden die Anträge sogar bequem von zu Hause aus online ausfüllen. Das ist und bleibt der schnellste Weg, sodass sich ein Online-Antrag immer lohnt.

Als nächstes kommt eine Studentin, die nach Hydrogeologie noch einen zweiten Bachelor in Erziehungswissenschaften machen will. „Geologie..., irgendwas mit Steinen, und Erziehung – interessant.“ Trotz der spannenden Kombination und der Prüfung sämtlicher Ausnahmeregelungen hat

diese Studentin keinen Anspruch auf BAföG. Ihr Erziehungswissenschaftenstudium wird als Zweitstudium nicht mehr gefördert. Das sind die Momente, in denen in der BAföG-Beratung nicht nur gelacht, geseufzt oder gewütet, sondern auch mal geweint wird. Herrn Hassenteufel tut das immer leid, weil er gerne jedem helfen würde. Nur einmal ist ihm bei einer besonders hartnäckigen und aufbrausenden Studentin der Geduldsfaden gerissen, erzählt er. Die Studentin war im 11. Semester, ohne je eine Prüfungsleistung absolviert zu haben. Jetzt wollte sie „ernst“ machen, brauchte dazu aber BAföG. Dass das Förderungsgeld – außer in Ausnahmefällen, wozu 11 Semester ohne Schein eindeutig nicht gehören – nur auf die Regelstudienzeit begrenzt ist, wollte sie nicht akzeptieren. Nach langer Diskussion hatte Hassenteufel nur noch einen Rat für sie: „Lassen Sie sich in den Bundestag wählen, ändern Sie das Gesetz und kommen Sie wieder. Dann habe ich vielleicht eine Möglichkeit, Ihren Antrag durchzubringen.“

Der Tag voller einzelner Schicksale, Aha-Momente und Formblätter neigt sich dem Ende. Morgen wird es wieder neue spannende

Geschichten und Klassiker geben. Viele von ihnen sehen Hubert Hassenteufel sowie seine Kollegen und Kolleginnen ein Jahr später wieder. Dann heißt es nämlich: Folgeantrag. Wer dann all die Listen, Infos und Geduld vom Erstantrag behalten hat, ist im Vorteil: Man muss nämlich wieder Anlage X zu Formblatt Y, aber nur mit Beleg E und F einreichen. Und auch Beleg J darf wieder nicht fehlen. Das Ganze am besten zwei Monate vor Ablauf des Erstantrags, damit das Geld kontinuierlich gezahlt wird. Lynn Söder

Weitere Informationen

► <https://www.studentenwerk-frankfurt.de/bafog-finanzierung/bafog>

ANZEIGE

Career Service
www.career.uni-frankfurt.de

Das Goethe-Uni Stellenportal

CAREER SERVICE WORKSHOPS
KARRIERECOACHING
BERUFSORIENTIERUNG
STELLENPORTAL
UNTERNEHMENSKONTAKTE
ARBEITSMARKTPERSPEKTIVEN
JOBVERMITTLUNG
KARRIEREMAGAZIN
BEWERBUNGSHECK

Jetzt die App für iOS oder Android herunterladen.

Google play App Store

**DEN AKTUELLEN KARRIEREPLANER FINDEN SIE UNTER:
WWW.DERKARRIEREPLANER.DE**

Career Service
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Theodor-W.-Adorno-Platz 5 (Hörsaalzentrum)
60323 Frankfurt / Main

Telefon 069/798 – 34556

cc@uni-frankfurt.campuservice.de
www.careercenter-jobs.de



DAS CAREER CENTER SUCHT IM KUNDENAUFTRAG:

Student/in Informatik / Wirtschaftsinformatik mit erster Erfahrungen in der Netzwerkadministration für ein IT-Dienstleistungsunternehmen im Bereich: Infrastrukturmanagement, Cloud-Dienstleistungen, Datenschutz, Kosten- und Prozessoptimierung...

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort "Werkstudent/in oder Praktikant/in Netzwerkadministration (w, m)" an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

DAS CAREER CENTER SUCHT IM KUNDENAUFTRAG:

Student/in eines wirtschaftsnahen Studiums mit erster Berufserfahrung im BackOffice für ein internationales Unternehmen im Bereich Business und IT Dienstleistungen

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Werkstudent/in Empfang“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

DAS CAREER CENTER SUCHT IM KUNDENAUFTRAG:

Absolvent/in Informatik oder Fachinformatiker/in mit Berufserfahrung in der Aus- oder Weiterbildung IT-Branche für ein Ausbildungsunternehmen im Umfeld Umschulung / Förderung Ausbildung

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Ausbildung Fachinformatik Systemintegration“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

DAS CAREER CENTER SUCHT IM KUNDENAUFTRAG:

Absolvent/in Wirtschaftswissenschaften / Rechtswissenschaft für eine Unternehmensberatung im Bereich M&A

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Junior Consultant (w, m) Business Development“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Weitere Informationen finden Sie im Stellenportal
www.careercenter-jobs.de



Lernen steht an erster Stelle

Flüchtlingspraktikant im Hochschulrechenzentrum



Amir Rezaei an seinem Arbeitsplatz beim HRZ.

Mit seiner Geschichte könnte man Amir Rezaei auch als ‚Refugee 2.0‘ beschreiben. Unterwegs sein trotz aller Widrigkeiten, sich an eine neue Umgebung herantasten und Herausforderungen meistern, sich vernetzen wollen, all das kennt er sehr gut. Er kommt ursprünglich aus dem Iran und lebt erst seit neun Monaten hier in Deutschland. Normalerweise ist er Schüler in einer speziellen Vorbereitungsklasse, aber im April war er Praktikant im Hochschulrechenzentrum, um die IT-Services an der Goethe-Universität näher kennenzulernen. Das Hochschulrechenzentrum will damit einen kleinen Beitrag zur Integra-

tion leisten, wie auch als Kooperationspartner im „Academic Welcome Program for Highly Qualified Refugees“ (AWP) durch die Bereitstellung von IT-Services. Dadurch trägt das Hochschulrechenzentrum zur Qualität des Studienvorbereitungsjahres für Flüchtlinge bei. Für viele Flüchtlinge bedeutet die Option, WLAN, E-Mail und andere IT-Services nutzen zu können, Anschluss an die Welt da draußen zu haben.

IT-Basiswissen aneignen & neue Kontakte knüpfen

Während seines Praktikums hatte Amir Rezaei die Möglichkeit, verschiedenen IT-Fragestellungen nachzugehen.

Er konnte nicht nur einen Einblick in die Aufgaben des Service Centers Westend gewinnen, sondern hat sich in dieser Zeit näher mit der Hardware in Geräten beschäftigt, einen Windows-Rechner installiert, Netzwerkdrucker konfiguriert, das Backup kennengelernt und erste Schritte in der Beratung von IT-Anfragen gemacht. Es ist ihm anzumerken, dass er Freude und Spaß am Schülerpraktikum in der Goethe-Universität hat. Das hängt nicht zuletzt mit seinem Hintergrund zusammen: „Ich hatte schon früher Interesse an IT-Fragestellungen, aber in der Schule in Teheran gab es nicht die Möglichkeit, meine Interessen in diesem Bereich weiterzuentwickeln.“ Aus diesem Grund betont er immer wieder, wie wichtig es ihm ist, die Chance zu bekommen, lernen und neue Kontakte in der Aus- und Weiterbildung knüpfen zu können. Amir Rezaei hebt auch hervor, dass es eine Herausforderung sei, in einem fremden Land neue Kontakte zu knüpfen bzw. sich ein Netzwerk aufzubauen, und dass es vielen Flüchtlingen in seinem Umfeld so gehe.

Zukunftswünsche

Auf die Frage, wie es nach dem Praktikum weitergeht, sagt er nur, dass er weiter lernen und einen Schulabschluss hier in Deutschland schaffen will. Zum Abschluss des Gesprächs betont er deshalb noch einmal: „Ich bin sehr zufrieden und glücklich, diese Option zum Lernen zu haben, mit dem Praktikum insgesamt bietet sich eine große Chance für mich.“ Nur in Deutschland habe er die Möglichkeit, während der Schule noch praktische Erfahrungen in einem Beruf zu sammeln. Im Iran sei das leider unterhalb eines High School Abschlusses nicht möglich. Das Praktikum ist für ihn eine gute Vorbereitung für eine Ausbildung oder vielleicht später sogar ein Studium. Zugleich kann ein solches Praktikum aber natürlich in einem kurzen Zeitraum nur einen ersten Impuls setzen.

Simone Beetz

ANZEIGE

kopierladen24

Hausarbeiten, Abschlussarbeiten
online drucken + binden

- Der Online-Kopierladen für eure Bachelorarbeit, Diplomarbeit, Masterarbeit und vieles mehr.
- Wir produzieren und versenden exklusiv nach euren Wünschen.
- In 6 Schritten einfach konfigurieren und bestellen.



Made in
BERLIN
Germany

Telefon: 030/92 09 09 50 • Mail: info@kopierladen-berlin.de

www.kopierladen24.de

NIGHT OF SCIENCE – WISSENSCHAFT MAL ANDERS

Sigrid Trägenap von Night of Science e.V. rät allen Interessierten: Kommt vorbei!

Am 9. Juni 2017 wird es am Campus Riedberg der Goethe-Universität Frankfurt wieder spät. Zum nun zwölften Mal findet hier die „Night of Science“ statt. Diese komplett von Studierenden organisierte Veranstaltung lädt auch dieses Jahr wieder NachwuchswissenschaftlerInnen, Familien, Schülerinnen und Schüler, Studierende und alle Interessierten dazu ein, die Naturwissenschaften besser kennen zu lernen.

Eröffnet wird die „Night of Science“ in diesem Jahr um 17 Uhr von Prof. Dr. Mojib Latif mit seinem Vortrag „Nach uns die Sintflut, der globale Klimawandel und seine Folgen“. Im Anschluss dazu werden bis zum nächsten Morgen in über 70 Vorträgen wissenschaftliche Themen von engagierten Dozenten anschaulich erklärt. In Laborführungen, Experimentierstationen und Mitmachangeboten habt ihr die Möglichkeit, in die faszinierende Welt der Forschung einzutauchen, und alle Fragen zu stellen, die euch beschäftigen.

Unsere Titelperson dieses Jahr ist Emil von Behring, Pionier im Kampf gegen Tetanus und Diphtherie. Zu Ehren seines hundertsten Todesjahres präsentieren wir einige besondere Angebote zum Thema Pharmazie im diesjährigen Programm. So würdigen wir seine zahlreichen Leistungen mit einer zusätzlichen Vortragsreihe und einem besonderen Pharma-Special.

Doch nicht nur der Wissensdurst kann auf der „Night of Science“ gestillt werden. Die ganze Nacht über könnt ihr euch an den zahlreichen Getränke- und Essensständen, mit Waffeln oder Stickstoffeis stärken, sowie den internationalen Bands auf der Bühne lauschen.

Kommt vorbei, wenn es am 9. Juni 2017 am Campus Riedberg zur „Night of Science“ wieder heißt: Es wird spät!

Weitere Informationen inklusive dem Ablauf sind zu finden auf www.nightofscience.de



Diplomatie jetzt!

Studierende der Goethe-Universität auf der National Model United Nations 2017

Victoria Siegismund war eine der Teilnehmenden der NMUN in New York; sie blickt zurück auf die weltweit größte UN-Simulation, bei der die Delegation der Goethe-Uni den Staat Israel repräsentierte.

If I can make it there, I'll make it anywhere – diesen von Frank Sinatra besungenen Gedanken aus seinem Welthit „New York, New York“ hatten wohl einige von uns im Hinterkopf, als sie von der Gelegenheit hörten, als Mitglied der offiziellen Delegation unserer Universität an der „National Model United Nations“-Konferenz in New York City teilnehmen zu können. Seit 2003 bietet die Goethe-Universität alljährlich einer Gruppe von politisch interessierten und hochmotivierten Studierenden die Möglichkeit, an der weltgrößten universitären UN-Simulation mitzuwirken und sich dabei in Diplomatie und Verhandlungsgeschick zu üben.

Eine erste Herausforderung für unsere Delegation bestand zunächst in dem uns zugeteilten Mitgliedsstaat, für dessen Vertretung wir uns im Vorfeld auch gezielt beworben hatten: Wir repräsentierten Israel – einen Staat, der die internationale Gemeinschaft seit seinem Beitritt zu den Vereinten Nationen im Jahre 1949 polarisiert und daher eine diplomatische Außenseiterrolle in den UN einnimmt. „Habt Ihr Euch Israel wirklich freiwillig ausgesucht?“ lautete daher eine oft gehörte Nachfrage, so auch vom Repräsentanten des Israeli-schen Generalkonsulats in Frankfurt, Helge Eikermann, der im Zuge unserer beinahe einjährigen Vorbereitung als Gastredner in unser Seminar eingeladen war. Doch gerade die ebenso spannende wie widersprüchliche Historie des Landes, genau wie die langjährige deutsch-israelische Freundschaft,

ließen den weltweit einzigen jüdischen Staat für uns so reizvoll erscheinen. Neben Israel erhielten zudem zwei unserer erfahrensten Delegierten die Chance, im UN-Sicherheitsrat das ständige Ratsmitglied Frankreich zu repräsentieren.

Wir lernten die von uns vertretenen Länder über Monate ausführlich kennen, beschäftigten uns mit der israelischen und französischen Innen- wie Außenpolitik, mit deren Kultur und Religion sowie der bisherigen Rolle der jeweiligen Staaten in den UN. Zugleich befasste sich jedes Delegationsmitglied mit den Themen des ihm zugewiesenen Komitees, etwa der Internationalen Atomenergie-Organisation oder dem UN-Flüchtlingskommissariat (UNHCR), und verfasste für jeden Ausschuss ein entsprechendes Positionspapier, um die Standpunkte Israels bzw. Frankreichs zu unterstreichen. Diese intensive Vorbereitung war essenziell, um die oberste Regel der UN-Planspiele einhalten zu können: „Stay in character!“ – das bedeutet, die persönlichen, eventuell sogar widerstreitenden Ansichten über Bord zu werfen und über die Dauer der Konferenz die Interessen des jeweiligen Landes überzeugend zu vertreten.

Die insgesamt fünftägige Konferenz wurde mit einer feierlichen Zeremonie eröffnet, zu deren Beginn der amtierende UNO-Generalsekretär António Guterres die Delegierten per Videobotschaft begrüßte. Eine angespannte Aufregung lag über dem Festsaal, für jeden von uns markierte dieser Auftakt schließlich einen ersten Höhepunkt unserer langen, arbeitsintensiven Vorbereitungszeit. Im Anschluss begaben wir uns zum ersten Mal in das uns zugewiesene Komitee, in welchem wir über die kommenden Tage einen Großteil unserer Zeit verbringen würden. Die Devise des ersten Konferenz-Abends lautete: Strategische Verbündete suchen, Kontakte knüpfen und schließlich unsere erste Eröffnungsrede halten, in welcher wir die Position Israels in unserem jeweiligen Ressort hervorheben sollten.

Über die Dauer der Konferenz sammelte jeder von uns höchst unterschiedliche Eindrücke, wie sich bei unseren spätabendlichen Zusammenkünften, den „De-Briefing-Sessions“, herausstellte: So waren einige von uns in sogenannten „Kuschel-Komitees“ gelandet, in denen kaum Dissens zwischen den Delegationen zu herrschen schien, größtenteils gemeinschaftlich und konstruktiv an Resolutionsentwür-

fen gearbeitet wurde und selbst die größten bilateralen Feindschaften beim gemeinsamen Mittagessen beigelegt wurden. Andere wiederum erlebten durchaus kleinere Sticheleien per Notizzettel bis hin zu direkten verbalen Angriffen oder Streitigkeiten um das israelische Existenzrecht – wenn auch stets „in diplomatic decorum“, also diplomatischen Anstand wachend. Als israelische Delegation haben wir somit wohl die gesamte außenpolitische Klaviatur durchgespielt. Auch während der Sitzungen blieben wir als Delegation stets vernetzt, um gemeinsame Strategien zu entwickeln oder einfach nur einander Mut zuzusprechen – wenn etwa eine von Israel eingebrachte Passage scheinbar versehentlich aus dem Resolutionsentwurf gestrichen worden war.

In Laufe dieser arbeitsintensiven Zeit kam aber auch der atemberaubende Austragungsort der Konferenz nicht zu kurz: In der Mittagspause ein kurzer Abstecher in den Central Park oder zu einem besonders guten Pizza-Laden am Times Square – als Konferenzteilnehmer befindet man sich im Herzen einer der aufregendsten Metropolen der Welt und darf die Stadt für fünf Tage aus der Perspektive eines geschäftigen Diplomaten in Midtown Manhattan erleben. Für interessante Einblicke in den diplomatischen Alltag sorgte zudem ein Besuch bei der Ständigen Vertretung Deutschlands bei den Vereinten Nationen, die in unmittelbarer Nachbarschaft des UN-Gebäudes liegt.

Krönender Höhepunkt der Simulation war zweifelsohne der letzte Konferenztag, der in den heiligen Hallen des UNO-Hauptquartiers am East River abgehalten wurde. Insbesondere die weitläufige, mit goldenen Wänden verkleidete General Assembly Hall, in der jedes Jahr die wichtigsten Diplomaten aus aller Welt tagen, erfüllte uns mit Ehrfurcht. Hier bot sich letztlich sogar für einen unserer Delegierten die Möglichkeit, eine kurze resümierende Abschlussrede zu halten und so die Position Israels ein letztes Mal in authentischer Atmosphäre zu vertreten.

Nun blicken wir zurück auf fünf spannende, ereignis- und erfolgreiche Konferenztage, die uns als Gruppe zusammengeschweißt und zugleich ganz individuell bereichert haben. Dafür möchten wir uns herzlich bei unseren Förderern bedanken, die uns diese einzigartige Erfahrung ermöglicht haben. Wir sind stolz und glücklich über unsere drei Auszeichnungen, unzählige geknüpften Kontakte und die für Studierende wohl einmalige Chance, in den grenzüberschreitenden diplomatischen Austausch mit politisch interessierten Menschen aus aller Welt zu treten. In Zeiten, in denen Nationalismus und Isolationismus wieder salonfähig werden, erscheint diese Konferenz wertvoller denn je.



Auf der NMUN 2017 repräsentierte die Delegation der Goethe-Uni den Staat Israel.



Üben für den medizinischen Ernstfall

Im neuen Simulationskrankenhaus des Fachbereichs Medizin der Goethe-Universität werden Studierende auf den ärztlichen Arbeitsalltag vorbereitet

Was ist denn jetzt los mit ihm? Oh, ich habe solche Angst!“ – Fast könnte man meinen, es handle sich tatsächlich um einen Notfall: Ein junger Mann wird aus seiner Wohnung geholt, deren Türen mit Klebeband abgedichtet sind. Er wollte sich mit Kohlenmonoxid das Leben nehmen. Gerade noch rechtzeitig ist der Notarzt zur Stelle, das Team kämpft um das Leben des Mannes, seine Freundin steht mit schreckensweiten Augen daneben. Nur im Hintergrund kann sich jemand ein Kichern nicht verkneifen. Aber das muss auch mal sein. Schließlich geht es hier nicht wirklich um Leben und Tod, sondern darum, Studierende der Medizin möglichst gut auf den medizinischen Alltag vorzubereiten. Dieses Ziel hat sich das neue Simulationskrankenhaus des Fachbereichs Medizin der Goethe-Universität gesetzt und ergänzt damit das Lehrangebot in der bisherigen Ausbildung der angehenden Mediziner.

Mehr Praxisbezug vonnöten

Aufgrund der hohen ärztlichen Verantwortung muss das Medizinstudium zwingend eine wissenschaftliche Ausbildung sein, da der stetige und schnelle Fortschritt in Wissenschaft und Forschung, die sich wandelnden gesellschaftlichen Herausforderungen sowie die technologischen Möglichkeiten ein fundiertes, wissenschaftlich-analytisches und evidenzbasiertes Handeln erfordern (www.nklm.de). Aufbauend auf diesem wissenschaftlichen Fundament ist der Erwerb praktischer Fähigkeiten – von medizinischen Fertigkeiten wie dem Legen eines venösen Zugangs bis zu psychosozialen Fähigkeiten wie Gesprächsführung und Teamfähigkeiten – für den Beruf eines Arztes wesentlich und daher zwingend in der Ausbildung der jungen Mediziner zu verankern. In den USA wurde die praktische Ausbildung schon vor Jahren durch die Einrichtung von Simulationszentren deutlich ausgeweitet. In Deutschland hat man durch die Änderung der Approbationsordnungen reagiert und zusätzliche Ausbildungsinhalte mit Praxisbezug aufgenommen.

Wie diese Lehrinhalte vermittelt werden, das blieb den medizinischen Fakultäten selbst überlassen.

In Frankfurt wurde – in Analogie zum US-amerikanischen System – schon 2004 die praktische Ausbildung in der Notfallmedizin mittels Simulationstraining in der Ausbildung verankert: zwei Tage Training, um die Studierenden auf den dann folgenden Einsatz im Rettungswagen vorzubereiten. Das einwöchige Ausbildungskonzept „Training Praktischer Fertigkeiten in der Chirurgie“ (TPF) kam 2006 – gefördert im Rahmen der Lehrverbesserungsprojekte des Fachbereichs – hinzu, entwickelt wurde es von PD Dr. Miriam Rüsseler. „Ich habe es als extrem frustrierend empfunden, dass man so wenig praktische Kompetenzen im Studium gelernt hat“, erinnert sich Rüsseler an ihre eigene Studienzeit. Das TPF ist inzwischen fester Bestandteil des dreiwöchigen chirurgischen Blockpraktikums, alle Studierenden im dritten Jahr müssen es absolvieren, erst dann können sie ihr Praktikum auf Station antreten. In einem detaillierten Lernzielkatalog ist aufgelistet, was die Studierenden sich in dieser Woche aneignen sollten.

Um wirklich realitätsnah üben zu können, bietet das Simulationskrankenhaus im neuen Lehr-, Lern- und Prüfungszentrum Medicum nun ideale Voraussetzungen: Hier gibt es „Privaträume“, die auch Extremsituationen unter erschwerten Bedingungen für den Einsatz des Rettungsteams – wie zum Beispiel die Bedingungen in einer „Messwohnung“ – widerspiegeln. Zudem wurde im Simulationskrankenhaus eine Notaufnahme, ein OP, ein Schockraum, aber auch ein Patientenzimmer eingerichtet; also alles, was zu einem richtigen Krankenhaus gehört. So haben die bisherigen praktischen Ausbildungskonzepte mit finanzieller Unterstützung des Wissenschaftsministeriums endlich eine passende Heimat am Fachbereich gefunden. Miriam Rüsseler, die das Simulationskrankenhaus seit November leitet, kann viel praktische Erfahrung einfließen lassen: Sie ist

Gerade noch rechtzeitig: Der Rettungseinsatz im neuen Simulationskrankenhaus der Goethe-Universität fordert die Studierenden wie ein echter Notfall. Nun können sie zeigen, was sie in Sachen Lebensrettung schon gelernt haben.
Foto: Sauter



Fachärztin für Orthopädie und Unfallchirurgie und arbeitet seit Jahren als Notärztin und Leitende Notärztin der Stadt Frankfurt.

Die Liste der Fähigkeiten, die in der „Chirurgie“-Woche vermittelt werden, reicht von der Anamnese über die Blutentnahme bis hin zum Verhalten im OP. Denn das neue Simulationskrankenhaus bietet nun ganz neue Möglichkeiten in der Erprobung von Fähigkeiten – zum Beispiel durch den richtig eingerichteten OP mit echten Instrumenten. Besonders schwierig: Wie ziehe ich ein Paar sterile Handschuhe an, so dass sie anschließend noch immer steril sind? Bei einer Begehung durch Uni-Vizepräsidentin Prof. Tanja Brühl zeigte sich, dass Routine hier durch nichts zu ersetzen ist. Aber auch das Aufklärungsgespräch mit dem Patienten gehört ebenso dazu wie die Behandlung unterschiedlicher Krankheitsbilder, das Nähen und Knoten, Punktieren und Injizieren, der Verbandwechsel und vieles mehr. Schwerpunkt der praktischen Ausbildung sind jedoch die chirurgischen Basisfertigkeiten. „Unabhängig von der Wahl seiner künftigen Fachdisziplin sollten diese Fähigkeiten jeder Arzt beherrschen“, sagt Miriam Rüsseler. Dabei geht es etwa um das Abtasten des Bauchraums, die Untersuchung des Haltungs- und Bewegungsapparats oder um die Wundversorgung. Zum Üben stehen Puppen mit un-

terschiedlicher Ausstattung zur Verfügung: Puppen, die atmen und schreien können, Puppen für die Reanimation, Puppen, an denen invasive Maßnahmen, zum Beispiel das Legen einer Magensonde geübt werden können.

Patientengespräch mit Simulationsschauspielern

Doch nur eine gute Anamnese führt zu einer verlässlichen Diagnose – die wiederum einfühlsam und schonend vermittelt werden sollte. Um das Patientengespräch zu üben, reichen auch noch so teure Puppen nicht aus. Weil man aber andererseits auch keine „echten“ Patienten einsetzen kann, hält das Simulationskrankenhaus einen ganzen Pool von Simulationsschauspielern vor. 200 Darsteller beiderlei Geschlechts im Alter von fünf bis achtzig Jahren hat Uwe Zinsler in seiner Kartei. Zinsler ist gelernter Pfleger mit Spezialgebiet Psychosomatik – und er ist leidenschaftlicher Laiendarsteller. Das hat ihn quasi prädestiniert für seinen Tätigkeit im Simulationskrankenhaus: Seit zehn Jahren bereits kümmert er sich um die Anleitung der Simulationspatienten. Mal spielen sie einen aggressiven Patienten, mal einen wehleidigen, mal einen wortkargen. „Die Simulationspatienten erhalten ausführliche Rollen, an die sie sich im Gespräch halten können“, sagt Zinsler. Zu den Grundregeln ihrer Aufgabe gehört,

es den späteren Ärzten nicht zu leicht zu machen und auch auf schwierige Situationen vorzubereiten. Zuweilen gehen die Laiendarsteller so sehr in ihrer Rolle auf, dass sie von der Diagnose richtiggehend schockiert sind – wobei selbst durchlittene Krankheiten ohnehin tabu sind. Auch bei den Studierenden verschwinden dabei manchmal die Grenzen zwischen Simulation und Realität. „Ich bin immer ganz glücklich, wenn meine Darsteller ein paar Tage später gefragt werden, ob es ihnen wieder besser gehe“, so Zinsler.

Dass der Fachbereich mit diesem Konzept des neuen Simulationskrankenhauses richtig liegt, zeigt die positive Evaluation durch die Studierenden: Sie fühlen sich im nachfolgenden Stationspraktikum gut vorbereitet und sicherer in der Anwendung praktischer Fertigkeiten. Daher ist auch schon das nächste Projekt in Planung: Die Studierenden sollen in einer achtstündigen „Nacht“-Schicht erfahren, wie es sich anfühlt, ein Krankenhauszenario von Beginn an zu begleiten. Hierbei liegt der Schwerpunkt im neuen Simulationskrankenhaus nicht mehr nur auf der Chirurgie und der Notfallmedizin, sondern der „diensthabende“ Studierende begegnet Patienten mit unterschiedlichsten Krankheitsbildern aus allen medizinischen Fachdisziplinen.

Anke Sauter

Fortsetzung von Seite 3, »Mensch-Umwelt-Beziehung aus zwei Blickwinkeln«

und vermitteln, die Zusammenhänge herauslesen zwischen den Prozessen.“

Für die erste Kontaktaufnahme mit dem Arbeitsmarkt sorgt ein achtwöchiges Pflichtpraktikum „Für etliche war das schon über Werks- und Zeitverträge der Einstieg in den Beruf“, weiß Marzollf. Nach dem Studienabschluss – auch mit Bachelor – gebe es viele Möglichkeiten, aber kein scharf umrissenes Berufsbild. „Oft taucht in Stellenbeschreibungen noch nicht einmal das Stichwort Geographie auf“, bedauert sie. Zu den typischen Einsatzorten zählen Ingenieurbüros, Ämter für Stadtplanung und Umwelt, Wirtschaftsförderung,

Ministerien und Organisationen für Entwicklungshilfe, Natur und Umwelt, Infrastruktur, Flugsicherheit sowie Versorger und Verkehrsdienstleister wie der RMV, aber auch Geodienste und – gerade in Frankfurt – Immobilien-Researcher.

Nach dem Bachelor die Uni zu verlassen, ist möglich: „Die Privatwirtschaft ist da ganz offen“, beobachtet Schreiber. „Dagegen ist in der Verwaltung immer noch der Master entscheidend für die entsprechende Eingruppierung“, weiß er. Viele entscheiden sich für das Masterstudium, um sich weiter zu spezialisieren. Sie erwarten eine engere Einbindung in laufende Forschungsprojekte und Exkursionen zu den damit im

Zusammenhang stehenden Orten im In- und Ausland. Auch Afrika und Amerika können dazugehören.

Für Bachelor der Humangeographie bietet sich in Frankfurt der Masterstudiengang „Geographien der Globalisierung – Märkte und Metropolen“ an, Bachelor of Science können mit einem Master in Physischer Geographie zu „Mensch und Umwelt im globalen Wandel“ noch tiefer in das Geschehen auf der Erdoberfläche eintauchen.

Julia Wittenhagen



Thomas Görnitz, Brigitte Görnitz
Von der Quantenphysik zum Bewusstsein.
 Kosmos, Geist und Materie
 1. Auflage 2016, XIX
 839 Seiten, 129 Abb., 58 Abb. in Farbe,
 Hardcover 39,99 Euro, eBook 29,99 Euro

Was ist Bewusstsein, was sind die Grundprinzipien der Quantentheorie, welcher Zusammenhang besteht zwischen beiden?

Für das Verstehen des Gehirns ist die Beschreibung seiner Funktionen wichtig. Die Wirkmächtigkeit der Inhalte von Psyche und Bewusstsein wurde jedoch zumeist als „naturwissenschaftliches Rätsel“ bezeichnet. Die Überwindung der damit verbundenen dualistischen Sicht auf Geist und Gehirn führt zu den einfachsten aller möglichen Quantenstrukturen – zu abstrakten, primär bedeutungsfreien Quantenbits. Die damit verbundene „neue Physik“ war nicht bei immer kleineren, energiereicheren und schneller explodierenden elementaren „Bausteinen“ der Materie zu suchen, sondern folgt aus der Äquivalenz von Materie, Energie und Quanteninformation.

Diese elementare Quantenstruktur führt zur einheitlichen naturwissenschaftlichen Beschreibung sowohl der Materie als auch der Psyche. Der „explanatory gap“ zwischen Leib und Seele wird überwunden und es wird deutlich, wie verwoben die Bereiche der Quantentheorie, des Lebendigen und der Psychologie im Grunde sind. Psychotherapie und der weite Bereich der Psychosomatik erhalten eine naturwissenschaftliche Basis.

In ihrem neuen Buch erläutern Thomas Görnitz und seine Frau, die Tierärztin und Psychologin Dr. Brigitte Görnitz, sehr ausführlich dieses Konzept und führen die Leser auf eine spannende Reise zum Bewusstsein. Sie zeigen, wie der Weg dorthin von der Kosmologie über die biologische Evolution bis zum Menschen durch die Quantentheorie und die Rolle der Photonen verstehbar wird und welche Folgerungen sich ergeben.

Prof. Dr. Thomas Görnitz lehrt am Institut für Didaktik der Physik.



Hans-Christoph Ramm
Lesen im dritten Lebensalter.
 Erfahrungen transitorischer Identität bei der Lektüre britischer Romane
 Narr Francke Attempto Verlag,
 Tübingen 2017, 68 Euro

Im Zentrum der rezeptionsästhetischen Untersuchung steht die Neugier von Leserinnen und Lesern des dritten Lebensalters. Die erwachsen gewordenen Kinder der Nachkriegszeit gelangen im Rahmen gelenkter literarischer Seminare zu einer selbstreflexiven, kritischen Auseinandersetzung mit vier Romanen ausgewählter britischer Autoren: Charlotte und Emily Brontë, Charles Dickens und Virginia Woolf. Ihre Werke stellen prototypisch die gesellschaftliche Funktionalisierung des Leidens und die damit einhergehende Zerrüttung der Subjektivität mit literarischen Verfahrensweisen dar. Die Erzählwelten eröffnen Einblicke in eine zurückliegende Kultur, die bis in die Gegenwart hinein wirkt. Aufgrund ihrer speziellen Perspektive gelangen die lebenserfahrenen Rezipientinnen und Rezipienten zu bemerkenswerten Ergebnissen in der wissenschaftlich fundierten Romananalyse. Die Erforschung solcher Rezeptionsvorgänge und ihres Potentials für diese Lesergruppe ist das Ziel eines neuen Ansatzes, der beispielsweise an der Universität des 3. Lebensalters in Frankfurt am Main verfolgt wird. Damit schließt die Studie eine Forschungslücke und liefert einen Beitrag zu einer kulturwissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft.

Dr. Hans-Christoph Ramm ist Lehrbeauftragter in der „Universität des 3. Lebensalters“ an der Goethe-Universität.



Katja Siekmann, Irene Corvacho del Toro und Ruth Hoffmann-Erz (Hg.)
Schriftsprachliche Kompetenzen in Theorie und Praxis.
 Festschrift für Günther Thomé.
 Herausgegeben von
 Katja Siekmann, Irene Corvacho del Toro und Ruth Hoffmann-Erz
 Stauffenburg Verlag, Tübingen 2017,
 230 Seiten, 49,80 Euro

Die Beiträge dieser Festschrift beziehen sich auf die Forschungsinteressen und Forschungsschwerpunkte von Prof. Dr. Günther Thomé, dem dieser Band zum 65. Geburtstag gewidmet ist. Sie geben Einblicke in die aktuelle sprachwissenschaftliche und sprachdidaktische Forschung zu schriftsprachlichen Kompetenzen in Theorie, Empirie und Praxis. Inhaltliche Schwerpunkte bilden: Die Systematik des deutschen Sprach- und Schriftsystems, der Erwerb der Schriftsprache, das Konstrukt Rechtschreibkompetenz, die Diagnostik und Förderung bei Rechtschreibschwierigkeiten und die Professionalisierung von Lehrkräften. Die behandelten Themen werden in der Forschungsdiskussion situiert und in ihrer Anwendung und Bedeutung für die Praxis reflektiert. Mit Beiträgen von Gerhard Augst, Helen Leuninger, Carl Ludwig Naumann, Katja Siekmann, Irene Corvacho del Toro, Gerheid Scheerer, Dirk Betzel & Hansjörg Droll, Ulrich Mehlem, Cordula Löffler, Albert Bremerich-Vos, Wolfgang Eichler, Heiner Jansen, Heinz Risel, Tabea Becker & Corinna Peschel, Ruth Hoffmann-Erz, Maria Fölling-Albers und Andrea Reichardt.

Dr. Irene Corvacho del Toro ist Mitarbeiterin am Institut für Pädagogik der Elementar- und Primarstufe an der Goethe-Universität; Dr. Katja Siekmann ist Professorin für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur im Primarbereich an der Universität Rostock; Ruth Hoffmann-Erz ist StR. i.H. an der Universität Gießen.



Christopher Daase, Nicole Deitelhoff, Ben Kamis, Jannik Pfister, Philip Wallmeier (Hrsg.)
Herrschaft in den Internationalen Beziehungen
 Springer Verlag, Wiesbaden 2017,
 252 Seiten, 44,99 Euro

Der Band entfaltet eine Herrschaftsperspektive auf die internationalen Beziehungen und diskutiert verschiedene Formen, die Herrschaft im internationalen System annehmen kann, das Verhältnis von Herrschaft und Widerstand und die Konsequenzen, die sich aus einer solchen Perspektive für die Disziplin Internationale Beziehungen ergeben. Das internationale System gilt als der Ort, an dem politische Macht besonders eindrücklich studiert werden kann. Aber haben wir es nur mit Macht und Machtkonkurrenzen zu tun oder sind die Machtasymmetrien nicht längst so sehr verfestigt und institutionalisiert, dass wir von Herrschaftsverhältnissen sprechen sollten?

Christopher Daase ist Professor für Internationale Organisationen an der Goethe-Universität Frankfurt und Principal Investigator des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“.

Nicole Deitelhoff ist Professorin für Internationale Beziehungen und Theorien globaler Ordnungen an der Goethe-Universität, Principal Investigator des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ und Geschäftsführende Direktorin des Leibniz-Instituts Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK). Ben Kamis, Jannik Pfister und Philip Wallmeier sind wissenschaftliche Mitarbeiter im Institut für Politikwissenschaft an der Goethe-Universität.



Institut für Sozialforschung (Hrsg.)
WestEnd: Alexis de Tocqueville und die Paradoxien der Gleichheit
 Campus Verlag, Frankfurt am Main 2017,
 226 Seiten, 14 Euro

Die Idee demokratischer Gleichheit scheint mit einem eigentümlichen Paradox behaftet zu sein: Die angestrebte Gleichheit steht im Verdacht, die ihr zugrunde liegende Pluralität zu tilgen und die Einzelnen unter Konformitätsdruck zu setzen. Alexis de Tocqueville hat diese paradoxe Logik beschrieben und die These von einer „Tyrannei der Mehrheit“ entwickelt. Diese These betrifft nicht nur die Frage politischer Repräsentation, sondern auch die der kulturellen und sozialen Teilhabe. Die Themen: Claude Lefort, Die Drohung, die auf dem Denken lastet; Judith Mohrmann, Die Stille nach dem Schuss – Paradoxien revolutionärer Befreiung bei Tocqueville und Michael Walzer; Juliane Rebentisch und Felix Trautmann, Zerrbilder der Gleichheit. Demokratie und Massenkultur nach Tocqueville; Nadia Urbinati, Demokratischer Individualismus; Johannes Voelz, Wendungen des Neids. Tocqueville und Emerson zum Paradox einer demokratischen Leidenschaft.

Weitere Themen im Heft: Meike Sophia Baader, Pädosexualität. Kindheit und Geschlecht im wissenschaftlichen Diskurs der 1970er Jahre; Frederick Neuhouser, Drei Farben: Rot. Kiéslowski mit Rousseau; William E. Scheuerman, Digitaler Ungehorsam; Peter Wehling, Anastassija Kostan und Clément Dréano, Anlageträger-Screening; Axel Honneth, Workingman's Blues #2. Ein Literaturreisay; Felix Trautmann, Anthropologie moralischer Ökonomien; Skadi Siiri Krause, Tocqueville zur französischen und englischen Kolonialpolitik; Peter Wagner, Schulden.

WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 14. Jg., Heft 1, 2017



Frank Estelmann, Bernd Zegowitz (Hg.)
Literaturwissenschaften in Frankfurt am Main 1914–1945
 Schriftenreihe des Frankfurter Universitätsarchivs, Bd. 7
 Wallstein Verlag, Göttingen 2017,
 334 Seiten, 29,90 Euro

Nach ihrer Gründung 1914 war die Universität Frankfurt am Main ein Anlaufpunkt abseits der etablierten Traditionsuniversitäten. Auch Germanisten und Romanisten folgten dem Ruf dorthin und prägten in den kommenden Jahrzehnten auf vielfältige Weise das universitäre Leben. Die in dem Band versammelten Tagungsbeiträge des zweitägigen Kongresses, der 2014 im Rahmen des 100-jährigen Jubiläums der Goethe-Universität stattfand, untersuchen die intellektuellen Biografien einer Reihe von Literaturwissenschaftlern, die zwischen 1914 und dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Frankfurt als Romanisten und Germanisten tätig waren. Immer spiegelte ihr Handeln dabei auch den politisch-gesellschaftlichen Wandel wider.

Es schreiben unter anderem: Michael Maaser über „Frankfurter Universitätsgründung und Erster Weltkrieg“; Bernd Zegowitz: „Zunächst meine herzlichen Glückwünsche zu Frankfurt. Der Germanist Julius Petersen auf dem Weg von Basel nach Berlin (1914–1921)“; Ulrich Wyss: „Habilitation in Frankfurt (1930): Max Kommerell“; Frank Estelmann: „Mainfahrt mit Don Quijote“. Die Frankfurter Romanistik in den Cervantes-Lektüren von Heinrich Morf, Matthias Friedwagner, Hellmuth Petriconi, Helmut A. Hatzfeld und Erhard Lommatzsch (1901–947)“; Frank Fürbeth: „... freundlich gesinnt, aber gefährlich eitel und reaktionär. Julius Schwietering in Frankfurt (1932–1938), Berlin (1938–1945) und Frankfurt (1945–1952)“; Klaus

Reichert: „Glanz und Elend der Philologie an der Universität Frankfurt. Von der Literatur zur Theorie und wieder zurück“; Joachim Seng: „Ein Diener Goethes aus der ‚pädagogischen Provinz‘. Ernst Beutlers Wirken für die Frankfurter Universität zwischen 1928 und 1947“.

Dr. Frank Estelmann ist Akademischer Oberrat im Institut für Romanische Sprachen und Literaturen an der Goethe-Universität; Dr. Bernd Zegowitz ist Apl. Prof. im Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik an der Goethe-Universität.



Neu: Campusübergreifende Rückgabe

Entlehene Bücher müssen nicht mehr an Standort der Ausleihe zurückgebracht werden

Wer hat sich noch nicht geärgert, wenn Bücher nur dort wieder zurückgegeben werden konnten, wo sie entliehen worden waren? Die UB JCS hat hier für Linderung gesorgt: Seit dem 3. April 2017 bietet die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg (UB JCS) eine einfachere Rückgabemöglichkeit für ihre Nutzerinnen und Nutzer an: Entlehene Bücher können an dem Bibliotheksstandort zurückgegeben werden, an dem sie entliehen worden sind oder in der Zentralbibliothek oder in einer Bereichsbibliothek auf einem anderen Campus. Was sich etwas kompliziert anhört, wird leicht verständlich, wenn man sich die schematisch dargestellten Rückgabemöglichkeiten in der nebenstehenden Abbildung ansieht.

Obwohl die Änderung ohne große Werbemaßnahmen von Seiten der UB JCS eingeführt wurde, wurde der Dienst vom ersten Tag an sehr gut angenommen. Eine positiv überraschte Nutzerin fragte zaghaft, ob das jetzt für immer sei und einem anderen Nutzer entlockte es an der Rückgabetheke gar ein erfreutes „Halleluja!“. Im Durchschnitt werden 1.000–1.200 Bücher/Woche an einem anderen Campus als dem der Ausleihe abgegeben. Diese Bücher werden zunächst alle in die Zentralbibliothek gebracht, von wo aus sie dann wieder sternförmig auf ihre „Heimatbibliotheken“ umverteilt werden.

Von den über 1.000 Büchern, die pro Woche transportiert werden, wird etwa die Hälfte in der Zentralbibliothek in Bockenheim abgegeben. Davon haben etwa 300 Bände ihre „Heimat“ am Standort Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP), ca. 250 gehören ins Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften (BzG). Etwa ebenso viele Bücher der Zentralbibliothek werden wöchentlich in der BSP abgegeben.

Während die Bücher zwischen der Medizinischen Hauptbibliothek (MedHB, Campus Niederrad) sowie der Bibliothek Naturwissenschaften (BNat, Campus Riedberg) und der Zentralbibliothek (Campus Bockenheim) auf Grund der geringen Mengen noch mit der Hauspost transportiert werden können, erfolgt der Transport zwischen der Zentralbibliothek und dem Campus Westend mittels eines externen Dienstleisters. Um die Kosten hierfür in einem überschaubaren Rahmen zu halten, nehmen die drei Bereichsbibliotheken auf dem Campus Westend gegenseitig keine Bücher zurück. Da diese aber in Laufentfernung voneinander liegen, sollte dies akzeptabel sein.

Bei der Rückgabe an einem anderen Campus wird der Nutzer entlastet, das Buch verbleibt aber zunächst auf einem Zwischenkonto des annehmenden Standorts. Erst am „Heimatstandort“ wird das Buch endgültig zurückgebucht und kann erst dann neu entliehen werden. So kann bibliotheksseitig jederzeit nachvollzogen werden, wo sich das Buch gerade befindet.

Mit Hilfe eines speziellen Skriptes können nun auch die in den Bereichsbibliotheken im Einsatz befindlichen studentischen Hilfskräfte an den Abenden und im Wochenenddienst Bü-

CAMPUS BOCKENHEIM



CAMPUS WESTEND



CAMPUS RIEDBERG



CAMPUS NIEDERRAD



SPORTCAMPUS GINNHEIM



cher zurücknehmen. Damit konnten die Zeiten, an denen Bücher abgegeben werden können, teilweise deutlich erweitert werden.

Voraussetzung für die Einführung der campusübergreifenden Rückgabe war zunächst die Vereinheitlichung der Leihbedingungen an allen Standorten der Universitätsbibliothek im Mai vergangenen Jahres. Der neue Dienst bezieht sich ausschließlich auf die Rückgabe. In diesem Zusammenhang sei aber auch nochmal darauf hingewiesen, dass Bücher der Zentralbibliothek zum Campus Westend (BzG), Campus Riedberg (BNat) und zum Campus Niederrad (MedHB) bestellt und ausgeliehen werden können. Allein ins BzG werden auf diese Weise seit einigen Jahren wöchentlich etwa 450 Bücher bestellt.

Die campusübergreifende Rückgabe wurde schon lange von den Nutzerinnen und Nutzern gewünscht – vor allem von solchen, die sich auf

Grund ihres Studiums auf verschiedenen Campi aufhalten. Eine Studentin, die Biologie und Deutsch für das Lehramt an Gymnasien im 7. Semester studiert, sagte dazu: „Die campusübergreifende Rückgabe ist einfach super. Ich habe lange darauf geantwortet. Es ist extrem praktisch, da ich zwischen zwei Campi pendeln muss.“

Angela Hausinger

Zur campusübergreifenden Rückgabe siehe auch www.ub.uni-frankfurt.de/rueckgabe

Selbstverständlich können Sie sich bei Rückfragen auch persönlich an die Info- bzw. Ausleihtheke oder per Mail an auskunft@ub.uni-frankfurt.de wenden.

Universitätsbibliothek
Johann Christian Senckenberg
www.ub.uni-frankfurt.de

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek
Tel: (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/zentrale/so.html

Bibliothek Kunstgeschichte/Städtebibliothek und Islamische Studien

Tel: (069) 798-24979
kunstabibliothek@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/kunstabibliothek/kmb_so.html

Mathematikbibliothek

Tel: (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bnat/mathematik/home.html

Informatikbibliothek

Tel: (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bnat/informatik/home.html

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Tel: (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bruw/so_bruw.html

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Tel: (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bsp/so.html

Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften

Tel: (069) 798-32500 (Q1)
Tel: (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bzg/so_bzg.html

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Tel: (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bnat/bnat_so.html

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Tel: (069) 6301-5058
h.krueger@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/medhb/mallg.html

Sport-Campus

Bibliothek für Sportwissenschaften

Tel: (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bsp/sport



FREUNDE DER UNIVERSITÄT

»Seit fast 15 Jahren beteiligen sich Studierende unserer Universität an dem Lehrprojekt »National Model United Nations«. Direkt bei der UN erproben sie die hohe Schule der Diplomatie, treten in den Dialog mit Studierenden aus der ganzen Welt und erwerben so wichtige Schlüsselqualifikationen für das spätere Berufsleben. Ohne die finanzielle Unterstützung der Freunde und Förderer wäre dies nicht möglich!«

Prof. Dr. Tanja Brühl, Vizepräsidentin der Goethe-Universität und Politikwissenschaftlerin, verantwortlich für das Lehrprojekt »National Model United Nations« (s. auch S. 20 in dieser Ausgabe)



Freunde der Universität

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Dr. Sönke Bästlein, Udo Corts, Prof. Alexander Demuth, Dr. Thomas Gauly, Holger Gottschalk, Prof. Dr. Heinz Hänel, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Julia Heraeus-Rinnert, Dr. Friederike Lohse, Renate von Metzler, Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz, Prof. Dr. Rudolf Steinberg, Claus Wissner, Prof. Dr. Birgitta Wolff

Geschäftsführerin

Nike von Wersebe
Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60629 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798 12234
Fax (069) 798 763 12234
wersebe@vff.uni-frankfurt.de

Konto

Deutsche Bank AG
Filiale Frankfurt
IBAN: DE76 5007 0010 0700 0805 00
BIC: DEUTDEFFXXX

Freunde aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse?
Teilen Sie doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:
Esther Paolucci
paolucci@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798 17237
Fax (069) 798 763 17237

Projektförderung

Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit ihren 1600 Mitgliedern hat im vergangenen Jahr mit rund 345.000 Euro rund 250 Forschungsprojekte aus allen Fachbereichen der Universität unterstützt, die ohne diesen Beitrag nicht oder nur begrenzt hätten realisiert werden können.

Förderanträge an die Freunde

Susanne Honnef
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-12433

Bitte vormerken

Akademische Feier mit Preisverleihungen
29. Juni 2017, 16 bis 17.30 Uhr
Renate von Metzler-Saal, Casino, Campus Westend

Ein »Frankfurter Allerlei« der besonderen Art

Was den früheren Bankier Michael Hauck mit der Goethe-Universität verbindet

Der früheren Bankier Michael Hauck, der den Finanz- und Börsenplatz Frankfurt bis in die 1990er Jahre entscheidend mitgeprägt hat, erinnert sich im Gespräch an Ereignisse und Erlebnisse, die ihn mit der Goethe-Universität verbinden: ein »Frankfurter Allerlei« der besonderen Art.

Als der Historiker Kantorowicz Mitte der 1930er Jahre bei der Familie Hauck in der Ditmarstraße 4 regelmäßig zu Besuch war, muss er bereits eine Berühmtheit gewesen sein; denn seine 1927 erschienene Biografie des Stauferkaisers Friedrich II. hatte bereits einen festen Platz in den Hausbibliotheken des konservativen deutschen Bildungsbürgertums. Doch das beschäftigte den 1927 geborenen Michael Hauck damals noch nicht. Er erlebte den smarten Mittelalterhistoriker als Freund des Hauses, der den Nikolaus spielte. „Kurz vor Weihnachten kam Kantorowicz immer zu uns, und dann lag er gemeinsam mit meinem Vater und Albert von Metzler auf dem Boden und sie spielten mit der Märklin-Eisenbahn – Spur eins, zum Aufziehen“, erinnert sich Hauck mit kindlicher Freude. Übrigens wurde Haucks Elternhaus nach dem Zweiten Weltkrieg von den Amerikanern besetzt und 1960 von der Familie an den Bund verkauft, seit 1983 ist es Gästehaus für die Universität.

Obwohl ihr Großvater Henry Oswald Mitbegründer der Frankfurter Universität war, konnte sich Haucks ältere Schwester Maria Ende der 1930er Jahre dort nicht in Germanistik einschreiben. „Der damalige Rektor bestellte meine Mutter und Schwester ein und teilte ihnen mit, man werde den Antrag auf Zulassung nicht bearbeiten“, berichtet Hauck. Hintergrund dürften die teilweise jüdischen Vorfahren der Familie gewesen sein, die Universität Freiburg legte übrigens weniger strenge Maßstäbe an.

Der fast fünf Jahre jüngere Michael musste als Flakhelfer und Soldat noch im Zweiten Weltkrieg dienen, kam 1945 in ein Kriegsgefangenen-Lager nach Rennes und erkrankte lebensbedrohlich an Tuberkulose. Gute Kontakte zu jüdischen Emigranten – insbesondere zu dem Bankier und Honorarprofessor Albert Hahn, einem „verstoßenen

Sohn Frankfurts“, so Hauck – ermöglichten ihm einen fast zweijährigen Aufenthalt in der Schweiz; zunächst in einem Sanatorium, dann in einem Internat in Davos. „Ich werde langsam stumpfsinnig“, so hatte Hauck im Kriegsgefangenenlager geschrieben. Seinem Verlangen nach Wissen und Literatur, das am Lessing-Gymnasium intensiv geweckt worden war, konnte er in Davos nachgeben: „Ich lag fast ein Jahr auf dem Balkon und habe gelesen und gelesen – mit besonderer Begeisterung die österreichischen Schriftsteller wie Roth, Werfel und Zweig, die in der Nazizeit verboten waren.“

Nach der Währungsreform 1948 begann Hauck mit dem Volkswirtschaftsstudium an der Goethe-Universität. Sein Vater Alexander war 1946 einem Krebsleiden erlegen, und auf dem Sohn Michael, der zunächst noch das Abitur nachholen musste, lastete der Druck, möglichst schnell die Nachfolge in der im Besitz der Familie befindlichen Bank anzutreten. Und an welche Professoren erinnert sich der Bankier heute noch? „Vier besonders eindrucksvolle Wissenschaftler fallen mir sofort ein: Heinz Saueremann, Walter Hallstein, Fritz Neumark (der war besonders streng!) und Franz Böhm.“ Nach dem Krieg genossen es viele Studierende, Vorlesungen anderer Fächer zu besuchen: „Ich habe auch Vorlesungen des Historikers Otto Vossler gehört, er war mitreißend und hatte einen glänzenden Vortragsstil.“ Weniger begeistert erinnert Hauck sich an Theodor W. Adorno: „Da bin ich nur einmal in die Vorlesung gewesen; seine prononcierte Sprache fand ich ziemlich

schrecklich – und er war schon sehr marxistisch“, was Hauck auch besonders in Bezug auf die volkswirtschaftliche Mehrwertlehre auffiel.

Nach nur drei Semestern an der Goethe-Universität bekam Hauck im Rahmen des Reeducation-Programms des US-amerikanischen State Department ein Stipendium – „und zwar verschlug es mich nach Iowa City, mitten zwischen riesigen Maisfeldern. Dort im Mittelwesten hatten die Menschen keine Ahnung



Aus Anlass seines 90. Geburtstags wurde Michael Hauck mit der Ehrenmitgliedschaft der Vereinigung der Freunde und Förderer ausgezeichnet.

von Europa. Das war eine spannende Erfahrung.“ Nach neun Monaten am College in Iowa absolvierte Hauck noch ein dreimonatiges Praktikum in einer Bank in New York – „dort konnte ich in der Wohnung eines Enkels von Wilhelm Merton wohnen“. Nach weiteren Stationen im Ausland und einer Banklehre stieg Hauck 1956 als persönlich haftender Partner ins Bank-

haus Hauck ein. „Ich bedauere es sehr, dass ich mein Studium nicht mehr abschließen konnte.“ Doch die Nähe zur Goethe-Universität suchte er auch als angesehener Frankfurter Bankier weiter – jetzt in der Rolle des Ratgebers und Mäzen.

Die Erinnerung daran, welche Rolle sein Großvater mütterlicherseits für die Frankfurter Universität gespielt hatte, war etwas in Vergessenheit geraten. Hauck hatte nur noch kindliche Erinnerungen an den Geheimen Justizrat Dr. Henry Oswald, der starb, als sein Enkel sieben Jahre alt war. „Er liebte es, ein wenig spöttisch zu sein – vielleicht hatte er das von seinem Großonkel Heinrich Heine geerbt“, so Hauck augenzwinkernd.

Als aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der Goethe-Universität die Biografienreihe „Gründer, Gönner und Gelehrte“ aufgelegt wurde, machte sich Hauck dafür stark, das Wirken seines Großvaters historisch aufzuarbeiten; er finanzierte die von Birgit Wörner und Roman Köster verfasste Biografie. „Während Oberbürgermeister Adickes und der – übrigens auch mit uns verwandte – Unternehmer Wilhelm Merton als die Gründungsväter der Universität in die Geschichte eingegangen sind, war bisher wenig über die Rolle meines Großvaters bekannt.“ 1918, unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, drohte der Universität die Schließung, da waren es Oswald und einige Mitstreiter aus dem Frankfurter Großbürgertum, die die Freundesvereinigung gründeten. „Mein Großvater war nach Walther vom Rat Vorsitzender des Vorstands“, sagt Hauck nicht ohne Stolz.

Bürgerliches Engagement scheint sich auf die Nachfahren übertragen zu haben. Michael Hauck förderte 1967 gemeinsam mit Frankfurter Banken und anderen Interessierten die Gründung des Instituts für Kapitalmarktforschung, das heute als Center for Financial Studies im House of Finance international höchste Anerkennung findet. Und nun im hohen Alter möchte Hauck noch einmal seine Verbundenheit mit der Goethe-Universität und ihren Freunden dokumentieren – da ist das geplante Buch zur bisher vernachlässigten Geschichte der Vereinigung ein willkommener Anlass.

Ulrike Jaspers

BUCH ZUM JUBILÄUM

Hundert Jahre wird die Vereinigung der Freunde und Förderer der Goethe-Universität im kommenden Jahr – Grund genug, zurückzuschauen auf die wechselvolle Historie dieses Vereins, der der Universität auch in ihren schwierigen Jahren immer beistand. So sieht es auch Michael Hauck, der viele Jahrzehnte im Kuratorium der Vereinigung mitwirkte. Seiner Initiative ist es zu verdanken, dass Universitätsarchivar PD Dr. Michael Maaser sich nun intensiv mit der Geschichte beschäftigt. Zu Beginn des Jubiläumsjahrs soll das Buch „Freunde fördern. Die Geschichte der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität“ erscheinen, finanziert von Hauck und den vielen Gästen, die anlässlich seines 90. Geburtstags im April großzügig spendeten. Pünktlich zu Haucks Geburtstagsfest ist sein Buch „Frankfurter Allerlei, Erlebtes und Erlerntes aus neun Jahrzehnten“ erschienen.

Goethe-Uni online

Mehr im Online-Magazin unter
➤ <http://tinygu.de/Michael-Hauck>

Faust und Worte

Der Debattierclub Goethes Faust e. V. bietet Studierenden der Goethe-Universität die Möglichkeit, ihre rhetorischen Fähigkeiten zu trainieren.

Annika ist ungehalten: „Zuerst beschwert ihr euch, dass wir Bedingungen stellen wollen, und jetzt fordert ihr genau dasselbe. Das ist ehrlich gesagt ziemlich unlogisch“, hält sie ihrer Gegenrednerin Tanja vor. „Reichen Menschen noch mehr Geld auf Staatskosten zukommen zu lassen kann auch nicht die Lösung sein. Die brauchen das doch überhaupt nicht“, kontert diese, muss danach aber wieder ihrer Kontrahentin das Feld überlassen. Es ist Annikas Redezeit.

Diese nutzt die sieben Minuten zu einem flammenden Plädoyer für das bedingungslose Grundeinkommen. Eine Ankurbelung der Wirtschaft, Armutsbekämpfung und die damit einhergehende Sicherung des sozialen Friedens seien die zu erwartenden Effekte. Man merkt Annika an, dass sie Übung im Debattieren hat. Sicher steht sie vorne, trägt ihre Argumente frei und flüssig vor, spricht ruhig, ihre Gestik wirkt lebendig und authentisch. Was man ihr nicht anmerkt: Das, was Annika hier so überzeugend präsentiert, ist nicht ihre persönliche Meinung.

Denn im Debattierclub Goethes Faust e. V. geht es nicht zwingend darum, seine eigene Position zu vertreten. Diskutiert wird zwar meist über aktuelle politische Themen, welche Seite man zu vertreten hat, entscheidet jedoch das Los. Was sich zunächst nach einer etwas aufgesetzten Debatte anhört, ist für Clubmitglied Yoel eine Möglichkeit zum Perspektivenwechsel: „Wenn man die Situation aus einem anderen Blickwinkel betrachtet, hilft das, die Gegenseite besser zu verstehen“, meint der Jurastudent. Manche Diskussionen hätten ihn dazu veranlasst, sich intensiver mit aktuellen Sachverhalten auseinanderzusetzen, den Standpunkt anderer nachzuvollziehen und seine eigene Meinung zu überdenken.

Format einer Bundestagsitzung

An diesem Mittwochabend beschäftigen sich die 15 Studierenden, die zur heutigen Sitzung gekommen sind, mit dem bedingungslosen Grundeinkommen. Sollte es eingeführt werden? Wie würde es genau aussehen? Wer hätte einen Anspruch darauf? Und welche Folgen hätte die Einführung für den Arbeitsmarkt? Die Diskutanten treten in zwei Teams gegeneinander an; welche Mannschaft die Debatte am Ende gewinnt, entscheidet eine Jury, die ebenfalls aus Clubmitgliedern besteht. Diese achtet in ihrer Bewertung auch auf den Inhalt des Vortrags, setzt den Fokus aber vor allem auf die Präsentation und gibt ein ausführliches Feedback. Anschließend erhält jeder Redner

Diskutieren mit Leidenschaft: ein Abend beim Debattierclub Goethes Faust e. V. Foto: Dettmar



Punkte, das Team mit den meisten Zählern entscheidet die Debatte für sich. Im Vordergrund steht jedoch nicht der Sieg der eigenen Mannschaft, sondern das Feedback der Jury. Was war gut, was eher nicht so? Woran muss man arbeiten? Wie genau kann man sich verbessern?

Das Format ist an eine Bundestagsitzung angelehnt: Regierung und Opposition tragen im Wechsel ihre Positionen vor, nach dem zweiten Redner jeder Partei folgt ein Block mit drei freien Rednern. Diese können in dreieinhalb Minuten ihre persönliche Meinung darlegen, die Teammitglieder müssen sich in ihren sieben Minuten an dem ihnen zugewiesenen Standpunkt orientieren.

Annika und ihre Mannschaftskollegen Tim und Yoel müssen so nicht nur heftigen Widerspruch von Tanja, sondern auch von deren Teamkameraden Marion und Pascal einstecken. Das bedingungslose Grundeinkommen hätte keine Abschaffung der Armut, sondern vielmehr eine Umverteilung von unten nach oben zur Folge. „Dadurch schafft ihr ein Kastensystem“, wertet Tanja. Marion und Pascal sehen vor allem die Arbeitsmotivation bedroht, zudem würden ausländische Staatsbürger, die keinen Anspruch auf die Leistung haben, diskriminiert. Diese Einschätzung teilt Kai-Julian, der an diesem Abend das erste Mal dabei ist und sich direkt als freier Redner gemeldet hat. Im direkten Vergleich zu den Clubmitgliedern, die schon länger dabei sind, merkt man ihm an, dass ein wenig Routine fehlt, sein Vortrag aber ist flüssig und

überzeugt. Überhaupt: Das wöchentliche Vortragen vor der Gruppe scheint Wirkung zu zeigen, keiner der Redner sagt öfter „Äh“ als Edmund Stoiber und an der deutlichen Aussprache der Diskutanten könnte sich Günther Oettinger ein Beispiel nehmen.

Debattieren als Sport

Wohl ein Grund für das sichere Auftreten der Clubmitglieder: Bei Goethes Faust wird das Hauptaugenmerk auf die Praxis gelegt. Jeder, der möchte, darf zu Wort kommen, nur durch das ständige Üben könne man seine rhetorischen Fähigkeiten verbessern, glaubt Annika. Yoel, der seit einem knappen Jahr dabei ist, stimmt seiner Kommilitonin zu, an sich selbst habe er bereits große Fortschritte festgestellt: „Man lernt sehr schnell, sich auszudrücken. Wenn man spontan zu etwas Stellung nehmen muss, stottert man nicht mehr so viel. Außerdem lernt man, wie man etwas überzeugend präsentiert.“

Pascal ist seit über drei Jahren Mitglied bei Goethes Faust und gehört damit zu den Veteranen des Clubs. Der Student der Sportwissenschaften war bis vor ein paar Monaten Präsident des Vereins und hat bereits an knapp zehn Turnieren teilgenommen. Für ihn ist das Debattieren eine Sportart, weshalb er darum kämpft, dass der Club einen Platz im offiziellen Sportangebot der Uni erhält. Dass die Hochschule sich bis jetzt dagegen sträubt, versteht er nicht: „Schach und Ähnliches steht da ja auch“, meint er, „außerdem werden Debattierclubs an anderen Unis auch

als Sport anerkannt.“ Annika, die amtierende Präsidentin und seit etwas mehr als einem Jahr dabei, ergänzt: „Die Clubs an anderen Unis sind allerdings wesentlich etablierter. Da ist es dann auch leichter, Unterstützung zu bekommen.“

Tatsächlich gibt es Goethes Faust erst seit knapp acht Jahren. 2009 von einer Handvoll Studierender gegründet, lädt der Club, der nach wie vor ausschließlich von Studenten geführt wird, jeden Mittwoch um 18 Uhr zu seinen Sitzungen im Jura-Fachschaftscafé (RuW-Gebäude, Raum 1.127). In der überschaubaren Gruppe kommt jeder, der möchte, zu Wort, kann sich ausprobieren und erhält Feedback. Die Debatte verläuft sachlich, ab und an gibt es kleinere Wortgefechte. Nach der Diskussion ist jeder etwaige Disput sofort vergessen, die Teams geben sich die Hand und analysieren gemeinsam die Debatte, während man auf die Rückmeldung der Jury wartet. Es ist eine bunt gemischte Truppe, Studierende aller Fachbereiche treffen sich hier zum Debattieren, und das stets nach dem Grundsatz des französischen Intellektuellen Joseph Joubert: „Nicht Sieg sollte der Zweck der Diskussion sein, sondern Gewinn.“ *Linus Freymark*

Der Debattierclub Goethes Faust e. V. trifft sich jeden Mittwoch um 18 Uhr im Raum 1.127 des RuW-Gebäudes (Jura-Fachschaftscafé). Eine Sitzung dauert etwa zwei bis zweieinhalb Stunden, Mitmachen ist jederzeit ohne vorherige Anmeldung möglich.

Impressum

Herausgeber

Die Präsidentin der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pvw.uni-frankfurt.de

Abteilung

PR und Kommunikation
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-12472 /-23819
Fax: (069) 798-763 12531
uni-report@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Stefanie Hense, Julia Wittenhagen,
Olaf Kaltenborn, Andrea Gerber, Linus Freymark,
Ulrike Jaspers, Anne Hardy, Anke Sauter,
Bernd Frye

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 715857-124
Fax: (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A.
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Mitarbeit
Dagmar Jung-Zulauf Medienwerkstatt,
Niddatal,
Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Hartmann Nagel Art & Consulting
August-Siebert-Str. 12
60323 Frankfurt am Main

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurahessenstraße 4-6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Neuberufene

Volker Benndorf



Volker Benndorf ist seit Februar 2017 Juniorprofessor für angewandte Mikroökonomie an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Goethe-Universität. Sein Studium der Volkswirtschaftslehre absolvierte er an der Universität Heidelberg. Danach promovierte er am Düsseldorfer Institut für Wettbewerbsökonomie (DICE) der Universität Düsseldorf zum Thema „Privacy and Economics“. An der Goethe-Universität ist er in die Abteilung Management und Mikroökonomie integriert und beteiligt sich an der Leitung des Frankfurt Laboratory for Experimental Economic Research (FLEX).

Die Forschungsinteressen von Volker Benndorf sind breit gestreut. Im Allgemeinen interessiert er sich für Fragen der Verhaltensökonomie, der Spieltheorie sowie der Experimentalökonomie. Methodisch verortet er sich in der Welt der Laborexperimente. In der Vergangenheit hat er insbesondere ökonomische Fragen des Datenschutzes erforscht. In einem Projekt ging es zum Beispiel darum, welchen Wert Versuchsteilnehmer dem Schutz ihrer persönlichen Daten beimessen und inwiefern ihr Verhalten in einem incentivierten Laborexperiment sich von ihren Angaben in normalen Meinungsumfragen unterscheidet. Die Lehre von Volker Benndorf umfasst ähnliche Bereiche wie seine Forschungsinteressen. Er unterrichtet Studierende in den Bereichen Verhaltensökonomie, Mikroökonomie und der experimentellen Methodik.

Evert de Haan



Evert de Haan ist seit September 2015 als Postdoktorand und seit Februar 2016 als Juniorprofessor für Marketing tätig am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zuvor studierte er an der Universität Groningen (Niederlande) zunächst Betriebswirtschaftslehre, anschließend im Research Master-Programm, bevor er an derselben Universität im Marketing promovierte. Seine Forschung und Bildung richtet sich an Themen im Zusammenhang mit digitalem Marketing und Marketing Accountability. Aktuelle Forschungsprojekte konzentrieren sich auf die Customer Journey im Internet unter Nutzung mobiler Geräte, die Effektivität von Online-Werbung, die Herausforderungen der Anzeigenblockierung und die Verwendung von Kundenmetriken und anderen Marketingmetriken zur Verbesserung des Kundenservice und der Unter-

nehmensleistung. Evert de Haans Forschung wurde im „International Journal of Research in Marketing“ veröffentlicht sowie einer Reihe von Tagungsberichten (z. B. EMAC, Marketing Science) und nationalen Management-Zeitschriften.

Angelika Brandt



Seit dem 1. April 2017 arbeitet Prof. Dr. Angelika Brandt an der Goethe-Universität und dem Senckenberg Museum, wo sie die Marine Zoologie leitet. Sie studierte an den Universitäten von Oldenburg und Kiel in Deutschland und wurde 1995 Professorin an der Universität Hamburg. Sie wirkte im Zoologischen Museum und war seit Anfang des Millenniums entweder Direktorin oder stellvertretende Direktorin bis heute. Ihre wissenschaftlichen Interessen sind die Biodiversität, Biogeographie, Ökologie und Evolution von peracariden Krebs-tieren (Malacostraca) mit Schwerpunkt auf Polar- und Tiefsee-Lebensräumen. Sie ist Fellow der Linnean Society London und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz. Angelika Brandt hat über 60 Bachelor- und Masterstudierende und 26 Doktoranden betreut. Sie hat in mehreren Lenkungs-ausschüssen gearbeitet, wie dem „Census of the Marine Life“ oder dem „Southern Ocean Observing System (SOOS)“. Für die von ihr initiierten süd-polaren ANDEEP-(ANTarctic DEEP-sea biodiversity: historical patterns and colonisation history) und ANDEEP-SYSTCO-(ANDEEP-SYSTem Coupling)-Expeditionen erhielt sie die SCAR-Medaille für Exzellenz in St. Petersburg in 2008 in den Polarwissenschaften, zuvor wurden die Ergebnisse dieser Projekte als eines der Top10 wissenschaftlichen Ergebnisse des Jahres 2007 im „Time Magazine“ geehrt. Angelika Brandt hat an 27 Expeditionen teilgenommen und zuletzt die KuramBio(Kuril-Kamchatka Biodiversity Studies)-Expedition auf dem neuen Forschungsschiff Sonne in den Kurilen-Kamtschatka-Graben geleitet, in dem wissenschaftliche Proben bis in 9500 m Tiefe gesammelt wurden.

Alexander Hillert



Alexander Hillert hat im Dezember 2016 die House of Finance-Professur für Sustainable Asset Management übernommen. Nach seinem Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Mannheim mit einem Auslandssemester an der HEC Paris hat er 2009 mit der Promotion an der Universität Mannheim begonnen. Nach Abschluss der Promo-

tion forschte er zunächst noch als Postdoc in der Mannheimer Finance Area. Über ein Forschungsprojekt am Research Center „SAFE – Sustainable Architecture for Finance in Europe“ war er bereits seit August 2016 im House of Finance eingebunden. Die Forschung von Alexander Hillert konzentriert sich im Wesentlichen auf das Gebiet der empirischen Kapitalmarktforschung. Dabei ist das zentrale Thema seiner Untersuchungen der Zusammenhang zwischen Informationen und den damit verbundenen Veränderungen in Aktienkursen. Gegenstand ist dabei unter anderem, ob Investoren Informationen rational verarbeiten oder ob ihnen bei der Informationssuche und deren Beurteilung systematische Fehler wie Unter- oder Überreaktionen unterlaufen. Um die Investorenreaktion auch auf verbale Informationen systematisch analysieren zu können, wendet er in seinen empirischen Untersuchungen zusätzlich computerlinguistische Verfahren an. An diesen Forschungsbereich anknüpfend bietet er eine Lehrveranstaltung zu Textanalysemethoden in Finance, Accounting und Economics an. Zudem umfasst seine Lehre die Bereiche Asset Management und Behavioral Finance.

Auszeichnungen

Hochschulpreis für Studentische Poliklinik



Die Studentische Poliklinik der Goethe-Universität hat den Hessischen Hochschulpreis für Exzellenz in der Lehre erhalten. Der mit 60.000 Euro dotierte Preis wurde durch Wissenschaftsminister Boris Rhein überreicht. Stellvertretend für die Studierenden nahmen Arda Manap und Sophia Corell zusammen mit Dr. Lukas Seifert, Dr. Petra Tiarks-Jungk, Prof. Ferdinand Gerlach und Prof. Robert Sader als Gründungsinstitutoren die Auszeichnung in Empfang. Seit Juni 2014 bieten Studierende der Medizin an der Goethe-Universität in Räumlichkeiten des Gesundheitsamtes eine Sprechstunde für Menschen ohne Versicherung an. Das Angebot wird von den Studierenden selbstständig organisiert, die eigentliche Sprechstunde mit Anamnese und Diagnose ist jedoch lehrärztlich betreut. Auf diese Weise profitieren beide Seiten: Die Patienten kommen in den Genuss einer kostenlosen, aber hochwertigen medizinischen Basisversorgung, die Studierenden erlangen Praxiswissen und lernen eine Patientengruppe mit einem für sie meist ungewohnten kulturellen oder sozialen Hintergrund kennen.

„Unser Vorbild waren die ‚Student Run Free Clinics‘ in den USA“, erinnert sich Lukas Seifert an die Anfänge. Er war am Beginn seines klinischen Studiums im fünften Semester, als Studiendekan Prof. Robert Sader die Idee einer Bürger-sprechstunde durch Studierende ins Gespräch brachte, für die er bereits seit 2008 politische Vorarbeit betrieb. 2010 war es dann soweit, da schlug er ge-

meinsam mit zwei Kommilitonen, die wie er der Fachschaft Medizin angehörten, vor, die Sprechstunde als studentisch organisiertes Projekt zu konzipieren. Man reiste in die USA, wo inzwischen 90 Prozent der medizinischen Fakultäten über eine „Student Run Free Clinic“ verfügen, wofür dort eine große Notwendigkeit bestand, da viele Menschen nicht versichert waren. Die Frankfurter Studierenden sahen sich mehrere Projekte in den USA an, führten Interviews – und zogen sich das Beste daraus für das eigene Projekt, das bald als Wahlpflichtfach etabliert und damit in die curriculare Lehre implementiert wurde.

Dabei habe man auf einen professionellen Aufbau viel Wert gelegt, sagt Seifert. Der Vorwurf, das sei nur eine Spielwiese für Medizinstudenten, sollte von vornherein verhindert werden. Mit Fördergeldern aus dem QSL-Fonds (Qualitätssicherung in der Lehre) wurde ein Konzept aufgestellt: Wer mitmachen will, muss sich mit einem Motivationsschreiben bewerben und vorbereitende Pflichtkurse in Untersuchung und Anamnese sowie über häufige Beratungsanlässe in der hausärztlichen Medizin erfolgreich absolvieren, die von Studierenden in höheren Semestern abgehalten werden. Erst anschließend können die Studierenden in der Sprechstunde der Studentischen Poliklinik mitmachen. Entwickelt wurde dieses Konzept gemeinsam mit dem Institut für Allgemeinmedizin unter Leitung von Prof. Ferdinand Gerlach.

Ehrenpromotion für Olivia S. Mitchell



Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt hat die Ehrendoktorwürde an Prof. Olivia S. Mitchell verliehen. Die herausragende Wissenschaftlerin der Wharton School der Universität von Pennsylvania ist weithin anerkannt für ihre Leistungen und Expertise auf den Gebieten der Alterssicherung, Versicherung und der Finanzbildung. 2015 wurde sie vom Weltwirtschaftsforum als eine der „Top10 Women Economist“ weltweit geführt und 2011 führte sie das Investment „Advisor-Magazine“ unter den „25 Most Influential People“ und den „50 Top Women in Wealth“.

Geburtstage

70. Geburtstag

Prof. Tilman Allert

Institut für Soziologie

80. Geburtstag

Prof. Dr. Horst Dieter Schlosser

Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik

90. Geburtstag

Prof. Dr. Hubert Ivo

Institut für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur

Nachruf

Prof. Dr. Ina-Maria Greverus



Am 11. April 2017 verstarb Prof. Dr. em. Ina-Maria Greverus im Alter von 87 Jahren in Frankfurt am Main. Ina-Maria Greverus war 1974 auf den Lehrstuhl für Volkskunde an der Goethe-Universität berufen worden. Die gebürtige Zwickauerin hatte an den Universitäten Marburg und Uppsala Volkskunde, Germanistik, Skandinavistik, Kunstgeschichte und Anglistik studiert und promovierte 1956 in Marburg. Ihre literaturanthropologische Habilitation an der Universität Gießen kündigte bereits 1970 die von ihr vorangetriebene, konsequente Öffnung der Volkskunde für grundlegende anthropologische Fragestellungen an, die sie lebenslang in zahlreichen Veröffentlichungen beschäftigen sollte – zuletzt in der 2009 veröffentlichten Monographie „Über die Poesie und die Prosa der Räume“.

Den heutigen Namen „Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie“ verdankt das Institut der durch Greverus vollzogenen Umbenennung. In ihr war bereits in den sechziger Jahren die Überzeugung gereift, dass die Volkskunde sich internationalen Fachentwicklungen der Social and Cultural Anthropology zuwenden sollte, was in Deutschland fachintern durchaus kritisch aufgenommen wurde. So war Greverus zweifellos eine der prägenden Persönlichkeiten im Modernisierungsprozess der Volkskunde und die Zeit hat ihr freilich recht gegeben: der Begriff „Europäische Ethnologie“ dominiert heute als Bezeichnung an den meisten Standorten des Faches und nicht wenige Institute tragen mittlerweile auch „Kulturanthropologie“ im Namen.

Greverus etablierte an der Goethe-Universität ein international hoch anerkanntes Lehr- und Forschungsprogramm. Aufbauend auf aktuelle Ansätze in der anglo-amerikanischen Sozial- und Kulturanthropologie, machte sie die vergleichende Analyse moderner Gesellschaften zum Forschungsgegenstand. Außerdem führte sie frühzeitig das didaktische Prinzip des „forschenden Lernens“ ein, dessen Ergebnisse der wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Öffentlichkeit in Aufsatzbänden zugänglich gemacht wurde. Beispiel dafür ist die von ihr gegründete Veröffentlichungsreihe „Kulturanthropologie Notizen“, die bislang 82 Bände umfasst, sowie die bereits 1990 von ihr mit einem internationalen Herausgebergremium initiierte englischsprachige Zeitschrift „Anthropological Journal on European Cultures“.

Kolleginnen und Kollegen im In- und Ausland trauern um eine kreative, streitbare, bisweilen unbequeme Wissenschaftlerin, von deren sprühendem Ideenreichtum und zukunftsweisenden Ansätzen wir noch heute profitieren. Gisela Welz

Ab 1. Juni 2017

Vortragsreihe

Angriff auf die liberale Weltordnung – U.S. Außen- und Sicherheitspolitik unter Trump

Beginn jeweils Do 14–16, Raum HZ8, Hörsaalzentrum, Campus Westend

Die Ringvorlesung findet in Kooperation mit dem Exzellenzcluster „Herausbildung normativer Ordnungen“ und dem Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung statt. Nach den etwa 45-minütigen Vorträgen, die durch das lecture-Team aufgezeichnet werden, besteht die Möglichkeit zu einer Diskussion.

1.06.2017 – Oliver Owczar
Vier Monate Präsident Trump – eine Zwischenbilanz der deutsch-amerikanischen Beziehungen

8.06.2017 – Caroline Fehl
»Multilateralism minus one«?
Dilemmata der globalen Kooperation in der Trump-Ära

22.06.2017 – Holger Janusch
America First – Paradigmenwechsel in der US-Handelspolitik

29.06.2017 – Michael Dobbins
Trumps Innenpolitik im Schatten von Obama: Stillstand oder Rechtsruck?

6.07.2017 – Stefan Kroll
Die USA unter Trump und das Völkerrecht. A new sovereignty?

13.07.2017 – Nicole Deitelhoff
Populismus und Weltpolitik

20.07.2017 – Andreas Kohn und Sebastian Schindler
100 Tage Great Again: Vom Politiktheater zu Politik im Theater

➤ <http://aktuelles.uni-frankfurt.de/event/vier-monate-praesident-trump-eine-zwischenbilanz-der-deutsch-amerikanischen-beziehungen>

Ab 7. Juni 2017

Vortragsreihe

Werte im Wandel

Mittwochs, 14–16 Uhr,
Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V., Campus Bockenheim, Gräbstraße 50 – 54, Hörsaaltrakt HV

Viele Menschen haben den Eindruck, dass es in unserer Zeit zu einem Wertewandel, ja sogar zu einem Werteverfall in vielen Bereichen der Gesellschaft kommt, und sie fragen nach den Ursachen dafür. Vieles, was in der Vergangenheit galt und ihnen als Orientierungshilfe diente, scheint heute keine Gültigkeit mehr zu haben. Daneben entstehen allorts neue, ja oft gegensätzliche „Werte“. Diesem Problem wollen die Beiträge der Referentinnen und Referenten aus den verschiedenen Fachrichtungen in der Ringvorlesung nachgehen und darauf Antworten anbieten. Die Vorlesungen sind öffentlich und kostenfrei.

7.06.2017

Normen der Bibel – Zur Wertedebatte in Folge der Reformation
Prof. Dr. Markus Wriedt,
Fachbereich Evangelische Theologie,
Goethe-Universität Frankfurt

14.06.2017

Wie hat sich der Wert der Gesundheit gewandelt?
PD Dr. Roland Inglis, Fachbereich Medizin,
Goethe-Universität Frankfurt

28.06.2017

Wertewandel in Ernährungsempfehlungen – ein Gesundheitsgewinn?
Prof. Dr. Gunter P. Eckert,
Institut für Ernährungswissenschaft,
Justus-Liebig-Universität Gießen

5.07.2017

Der Körperkult als Ersatzreligion
Prof. Dr. Robert Gugutzer, Fachbereich
Psychologie und Sportwissenschaften,
Goethe-Universität Frankfurt

12.07.2017

Der verlorene Charme des Sozialstaates
Prof. Dr. Diether Döring, Europ. Akademie
der Arbeit in der Universität Frankfurt
a.M., Goethe-Universität Frankfurt

19.07.2017

Wertewandel in der Kunst: Wenn Avantgarde »klassisch« wird
Prof. Dr. Otfried Schütz, Kunstgeschichte,
Universität des 3. Lebensalters
➤ www.u3l.uni-frankfurt.de

Ab 7. Juni 2017

Vortragsreihe

Denken geht durch den Magen

Eine interdisziplinäre Vortragsreihe zur Esskultur der Gegenwart
Beginn jeweils 18 Uhr, Campus
Westend, Hörsaalgebäude, HZ 9

In einer globalisierten Welt mit schier unerschöpflichen Ernährungsoptionen fällt die Wahl der „richtigen“ Nahrung nicht leicht. Essen ist ein Politikum, weil es Identität stiftet und subtile Möglichkeiten des gesellschaftlichen Ein- und Ausschlusses bietet. Essen und Kochen, Essgewohnheiten und einzelne Speisen sind nie etwas „natürlich“ Gegebenes, sondern immer schon kulturell formiert: Damit etwas „gut zu essen“ ist, muss es folglich auch „gut zu denken“ sein. In der Frankfurter Vortragsreihe werden sich namhafte Experten aus Ethnologie, Soziologie, Philosophie, Literatur-, Kultur- und Filmwissenschaft sowie Psychologie, Kulturanthropologie und Molekulargastronomie mit den subtilen Verbindungen zwischen „Denken“ und „Essen“ auseinandersetzen.

7.06.2017 – Irmela Hijya-Kirschner
O-motenashi – Japanische Gastlichkeit, Facetten eines kulturellen Schlüsselkonzepts

21.06.2017 – Christian Denker
Vom Geist des Bauches. Für eine Philosophie der Verdauung

5.07.2017 – Heinz Drügh
Reading Fast and Junk Food

12.07.2017 – Frederike Felcht
Hunger nach Freiheit. Zu Lotte Inuks Roman Sultekunstnerin (Hungerkünstlerin, 2004)

Veranstalter:
Fachbereich Neue Philologien

Ab 8. Juni 2017

Vortragsreihe

Imperien und ihr Ende

Beginn jeweils 19 Uhr,
Schloss Bad Homburg

Das Historische Kolleg im Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität widmet das Jahr 2017 dem Thema „Imperien und ihr Ende“. Das Forschungsprogramm wird von Christoph Cornelißen (Professor für Neueste Geschichte, Goethe-Universität) und Professor Dr. Thomas Duve (Professor für vergleichende Rechtsgeschichte, Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte, Frankfurt am Main) wissenschaftlich geleitet. Die Vortragsreihe findet im Sommersemester in Kooperation mit der Verwaltung Staatlicher Schlösser und Gärten Hessen statt. Im September wird die Reihe fortgesetzt, Veranstaltungsort ist dann das Forschungskolleg Humanwissenschaften.

8.06.2017

Der Zusammenbruch des Osmanischen Imperiums und seine Folgen.
Ulrike Freitag, Professorin für Islamwissenschaft, Freie Universität Berlin

22.06.2017

»Möge Gott der Herr Rußland schützen.« Der Untergang des Zarenreiches in der Russischen Revolution.

Joachim von Puttkamer, Professor für Osteuropäische Geschichte, Friedrich-Schiller-Universität Jena

6.07.2017

Antiimperialismus und der Zusammenbruch der Imperien.
Benedikt Stuchtey, Professor für Neuere Geschichte, Philipps-Universität Marburg

13.07.2017

Der Zusammenbruch der Imperien in Europa und die Suche nach neuen Ordnungen.
Christoph Cornelißen, Professor für Neueste Geschichte, Goethe-Universität Frankfurt a.M.

➤ www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de

Ab 14. Juni 2017

Vortragsreihe

Wer hat Angst vor Gender?

Cornelia Goethe Colloquien Sommersemester 2017
mittwochs, 18–20 Uhr, c.t.,
Campus Westend, PEG-Gebäude,
Raum 1.G 191

14.06.2017 – Prof. Stefan Timmermanns
Sexualpädagogik im Kreuzfeuer einer reaktionären Medienkampagne

28.06.2017 – Prof. Kathrin Peters
Gender und Medien. Zum Zwischenstand einer Debatte

5.07.2017 – Carolin Emcke
Gegen den Hass
(Casino-Gebäude, Raum 823,
Beginn 18.15 Uhr!)

➤ www.cgc.uni-frankfurt.de

Ab 19. Juni 2017

Vortragsreihe

Wie wir wurden, wer wir sind. Deutsche Biografien

Beginn jeweils 19.30 Uhr,
Stadtbücherei, Zentralbibliothek,
Hasengasse 4. Eintritt ist frei.

Biografien erzählen davon, wie Zeitgeist, überindividuelle Schicksalslagen und Weltbild ineinandergreifen. Sie repräsentieren Verläufe einer Mentalitätsgeschichte des Landes, die zum erkennenden Vergleich einladen. Die Vortragsreihe „Wie wir wurden, wer wir sind“ stellt bekannte Biografien aus unterschiedlichen Berufsfeldern vor. An exemplarischen Lebensgeschichten versucht sie, wichtige Stationen der deutschen Sozial- und Kulturgeschichte zu vergegenwärtigen und somit die Geschichte zu zeigen, die wir sind. Kuratiert von Prof. Tilman Allert, in Kooperation mit der Stadtbücherei Frankfurt am Main. Gefördert von Claus Wisser, WISAG-Gruppe.

19.06.2017 Helmut Plessner
Vom Lachen und Weinen
Prof. Birgit Recki

26.06.2017 Manfred Krug
Liebling Kreuzberg
Dr. Edo Reents

3.07.2017 Beate Uhse
Freiheit für die Liebe
Prof. Tilman Allert

20. Juni 2017

Diskussion

Welche Geschichte braucht die Gesellschaft?
Die historischen Geisteswissenschaften im Praxistest des 21. Jahrhunderts

Beginn 16.00 Uhr, PA-Gebäude,
Foyer, Campus Westend.
Eintritt ist frei.

Zwischen Fachwissenschaft und Nutzenorientierung diskutieren Vertreter aus Politik und Kultur, wie ein Zukunftskonzept für den wissenschaftlichen Umgang mit der Vergangenheit aussehen kann und wie die historischen Geisteswissenschaften den Praxistest des 21. Jahrhunderts bestehen. Podiumsgäste: Dr. Steffen Bruendel Forschungsdirektor des Forschungszentrums Historische Geisteswissenschaften an der Goethe-Universität; Prof. Roland Kaehlbrandt, Vorsitzender der Stiftung Polytechnische Gesellschaft; Dr. Friederike Sattler, Wirtschaftshistorikerin am Historischen Seminar der Goethe-Universität; Prof. Manfred Schubert-Zsilavecz, Vizepräsident der Goethe-Universität, und Dr. Mirjam Wenzel, Direktorin des Jüdischen Museums Frankfurt am Main.

Veranstalter: Historisches Seminar in Kooperation mit Forschungszentrum Historische Geisteswissenschaften
➤ www.geschichte.uni-frankfurt.de

23. Juni 2017

Diskussion

Was verspricht der Weltzukunftsvertrag? Zum Experiment der Entwicklungszusammenarbeit

14 Uhr, Campus Westend,
Hörsaalzentrum, HZ 3

Die Agenda 2030 umfasst die globalen Aufgaben und Verantwortlichkeiten, denen sich Industriestaaten wie Entwicklungs- und Schwellenländer gleichermaßen stellen müssen. Angesichts der Herausforderungen dieses Weltzukunftsvertrages widmet sich das Podiumsgespräch folgenden Fragen: Was wurde bereits erreicht? Was muss noch getan werden? Welche Rolle hat die deutsche Politik in der globalen Entwicklungszusammenarbeit und wie trägt sie zum Weltzukunftsvertrag bei? Keynote von Hans-Joachim Fuchtel, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Das Podiumsgespräch findet anlässlich der Eröffnung des „Grünen Hörsaals“ statt, der am 23. Juni auf dem Campus Westend eingeweiht wird.

Weitere Veranstaltungen

Ab 22. Juni – Ausstellung:
»UN SDG Action Campaign«
Vernissage: 22. Juni 2017, 18 Uhr
Ausstellung: 23. und 26.–29. Juni 2017,
10–18 Uhr
Campus Westend, Foyer PA-Gebäude

22. Juni 2017 – Film: »Das Salz der Erde«, 20 Uhr, Campus Westend,
Hörsaalzentrum, HZ 1

Ab 23. Juni 2017

Vortragsreihe

Afrikanistisches Kolloquium

Jeweils von 11.30 bis 13.00 Uhr
im 5. OG, Raum 507, Neue Mensa/
Sozialzentrum, Bockenheimer
Landstraße 133.

Vorträge im Sommersemester 2017,
organisiert vom Institut für Afrikanistik,
Fachbereich 09 – Sprach- und Kulturwissenschaften,
an der Goethe-Universität.

23.06.2017

Documenting language shift and loss: Bajuni in Somalia
Derek Nurse (Victoria, Kanada)

7.07.2017

Die ethnographischen Filme von Oswin Köhler und deren partizipative Bearbeitung mit Khwe in Namibia: ein Versuch (mit 55-minütiger Filmvorführung)
Gertrud Boden (Frankfurt am Main)

➤ www.uni-frankfurt.de/41106394/home

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier

➤ <http://www.uni-frankfurt.de/kalender>

Unsere Sprechzeiten

Goethe-Universität, Campus Westend



Das TK-CampusTeam ist für Sie da Wir sind ganz nah an Ihrem Uni-Leben. Besuchen Sie uns direkt im Servicebüro im Hörsaalgebäude am Campus Westend.

Sprechzeiten Donnerstag, 8:30 bis 13 Uhr.
Oder nach Vereinbarung. Ihr TK-Hochschulberaterteam:

Jan Müller, Tel. 01 51 - 14 53 48 65, jan.mueller@tk.de
Jennifer Jäger, Tel. 01 51 - 65 22 05 77, jennifer.jaeger@tk.de
Sandra Geese, Tel. 01 51 - 18 83 29 44, sandra.geese@tk.de